

✻ Bavar. ✻

4218

i

8° Bavar.

42 18 i

Mayerhofer

Bayerische Staatsbibliothek



<36645150860012

8. BAND

SCHLEISSHEIM

Eine geschichtliche Federzeichnung
aus der bayerischen Hochebene

VON JOHANNES MAYERHOFER

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

BEGRÜNDET UND HERAUSGEGEBEN

von

KARL VON REINHARDSTOETTNER

und

KARL TRAUTMANN

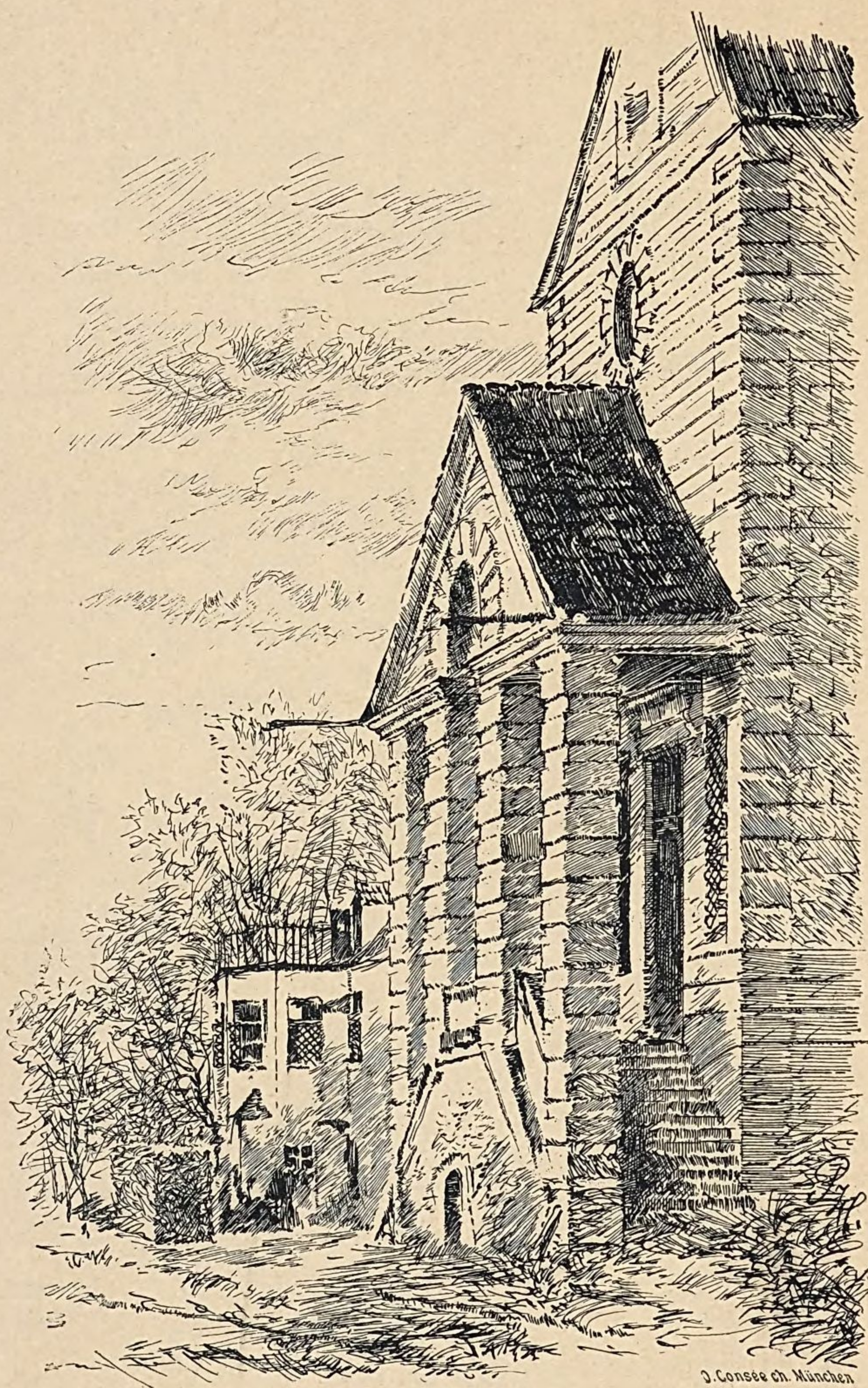
BAMBERG

Buchnersche Verlagsbuchhandlung

1890

Einzelpreis M. 1.40 Subskriptionspreis M. 1.25





I. Freitreppe an der Ostfassade des alten Schlosses.

BAYERISCHE BIBLIOTHEK

Begründet und herausgegeben von

KARL VON REINHARDSTOETTNER & KARL TRAUTMANN

8. BAND.

⁶SCHLEISSHEIM

EINE GESCHICHTLICHE FEDERZEICHNUNG
AUS DER BAYERISCHEN HOCHEBENE

Von

JOHANNES MAYERHOFER.

ZEICHNUNGEN

von .

PETER HALM.

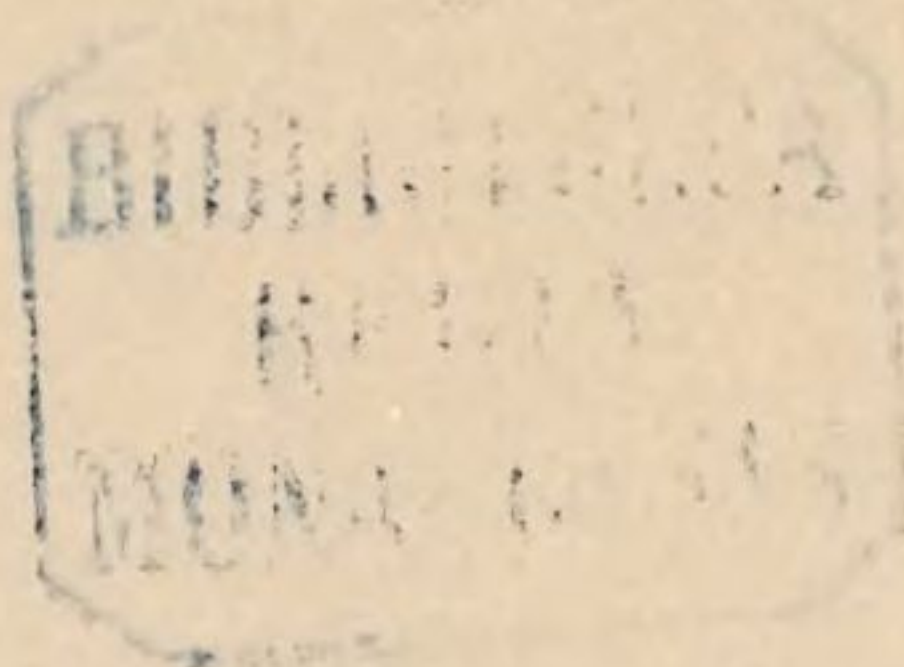
*Dulce est intra maiorum versari habitacula et
veterum dicta factaque recensere memoria.*



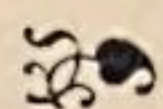
BAMBERG

Buchnersche Verlagsbuchhandlung

1890



DRUCK
VON KARL WALLAU IN MAINZ.



ZINKÄTZUNGEN
VON OSKAR CONSÉE IN MÜNCHEN.



HADERNPAPIER
AUS DER FABRIK VON HOFFMANN & ENGELMANN IN
NEUSTADT A. D. HAARDT.



SEINER LIEBEN FRAU GEWIDMET.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

VORWORT.

MIT Unterstützung Seiner Majestät des höchstseligen Königs Ludwig II. von Bayern hat im Jahre 1885 Herr Architekt und Ingenieur Georg Friedrich Seidel im Verlage von E. A. Seemann in Leipzig ein Kupferwerk erscheinen lassen, welches auf zwölf grossen Blättern die bedeutendsten Dekorationen des königlich bayerischen Lustschlosses Schleissheim bei München zur Anschauung bringt. Als Begleittext war der prächtigen Publikation beigegeben eine »Geschichte« des Schlosses, welche von mir verfasst ist, und wozu ich das Material sorgsam aus bayerischen Archiven und Bibliotheken zusammengetragen hatte.

Die mehrfach verbreitete Meinung, Text und Kupferwerk seien so innig mitsammen verbunden, dass ersterer ohne letzteres gar nicht verständlich sei und die Höhe des Preises haben verursacht, dass meine Schrift nicht in dem erwarteten Masse ins Publikum gedrungen ist.

Die Herausgeber und Verleger der »Bayerischen Bibliothek« waren aber der Meinung, dass die Kenntniss der Geschichte Schleissheims aus mehreren Gründen einer möglichst weiten Verbreitung wert sei und stellten an mich das Anerbieten, eine Neubearbeitung derselben für ihr schönes, patriotisches Unternehmen zu veranstalten.

Das vorliegende Bändchen ist das Ergebnis meiner wiederholten Beschäftigung mit dem Gegenstande, der mir je länger je enger ans Herz gewachsen ist.

Den archivalischen Studien nach steht die neue Arbeit vollständig auf den Schultern meiner älteren. So ängstlich und begehrlieh ich nach neuen Funden ausgeblickt, ein Wesentliches floss mir nicht mehr zu. Auch an der Grunddisposition, die sich enge an die praktische Entwicklung der Dinge und Ereignisse anschliesst, wollte ich nichts ändern; und wo ich dem Gedanken kein präziseres und plastischeres Kleid anlegen konnte als das erste Mal, behielt ich vielfach selbst den alten Wortlaut bei.

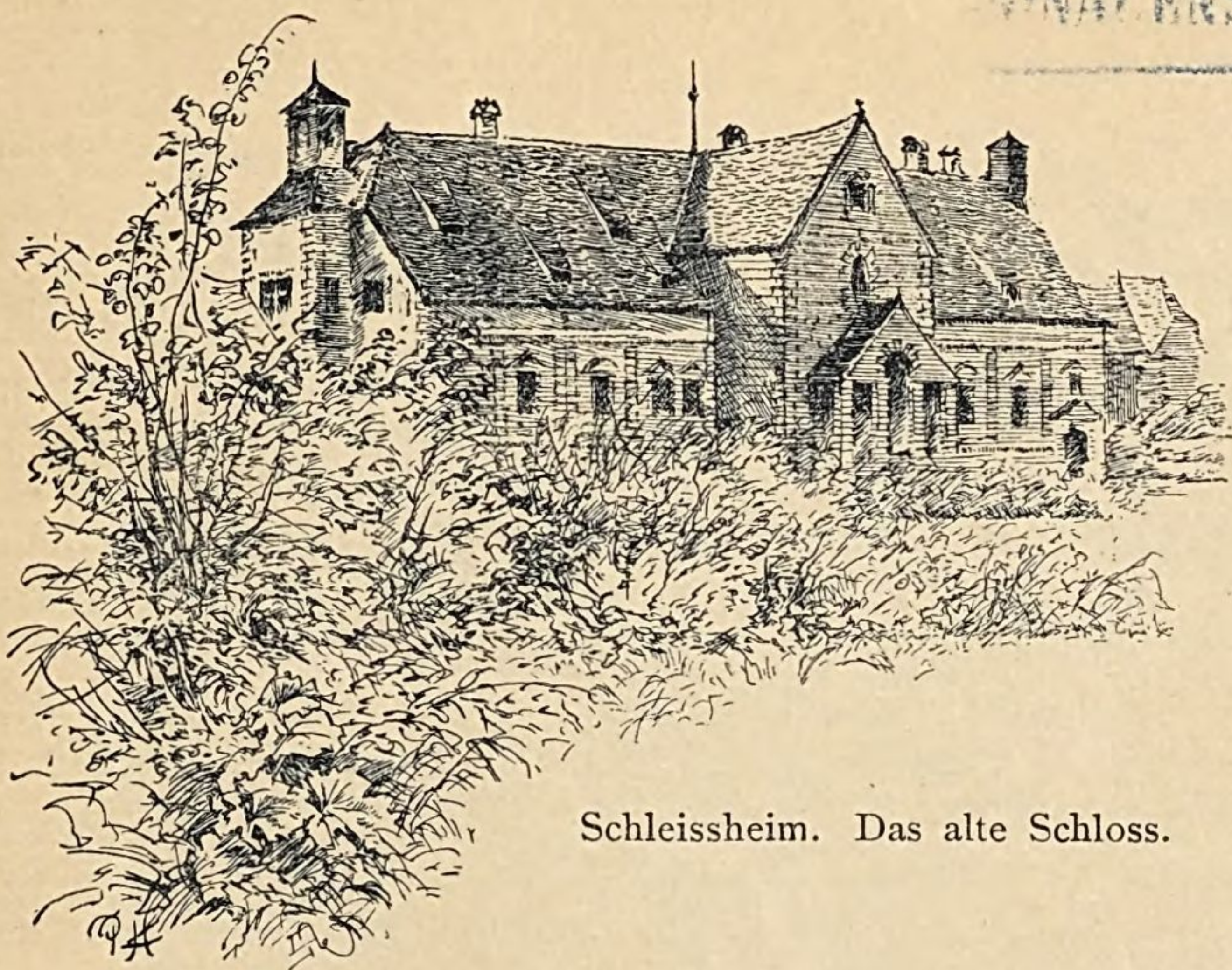
Dennoch wird selbst der oberflächlichste Vergleich der beiden Arbeiten erkennen lassen, dass hier ein neues Bändchen vorliegt, zu dessen Abfassung die jüngsten Erscheinungen der Profan- und Kunstgeschichte herangezogen wurden.

Es wird kaum zu verkennen sein, dass der redliche Versuch gemacht ist, eine erhöhte Würdigung der Bauwerke und ein besseres Verständnis derselben anzubahnen; die Gestalten der hervorragendsten Bauherren und ihr oft vielverschlungenes Wirken und Leben schärfer zu umreissen; vergangene Kulturepochen durch stimmungsvolle Pinselstriche dem modernen Leser näher zu bringen.

Und so wandere denn hinaus, mein liebes Büchlein, und wo immer man gern singen und sagen hört von kunstbegeisterten bayerischen Fürsten, da löse deine Zunge, und thu' das deine, dem ganzen Deutschland zu erzählen, »was schön und herrlich war und ist im Bayernlande«!

Speier, am Feste Allerheiligen 1889.

Dr. J. Mayerhofer.



Schleissheim. Das alte Schloss.



ZWISCHEN München, Dachau und Freising dehnt sich eine weite Heide hin von mehr als hunderttausend Tagwerken. Der Reisende, der sie mit dem Dampfross durchheilt, hat kaum einen flüchtigen Blick dafür. Denn das verwöhnte Auge entzückt sie nicht durch landschaftliche Reize, und die hier und dort vorüberhuschenden Torfbeugen lassen keinem Zweifel Raum an der Unfruchtbarkeit des Bodens. Dennoch hat es allzeit Menschen gegeben, die auch auf dieser unwirtsamen Fläche sich heimisch gefühlt und angesiedelt haben.

Von den ältesten Bewohnern erzählt uns freilich keine Urkunde und kein Schriftsteller mehr, ja selbst die Fluss- und Flur- und Ortsnamen hüllen sich darob in dunkles Schweigen. Nur der Boden, der Geschlecht um Geschlecht im Leben ernährt und im Tode in seinen Schoss aufgenommen, hat in lapidaren Zügen auch das Andenken an längst verklungene Tage und Menschen bis in die Gegenwart erhalten.

Und wer's versteht, die uralte Schrift des Bodens zu lesen, gewahrt mit Staunen, dass die welterobernden Römer unsere Heide nicht gar so ungeniessbar gefunden als manch modern blasierter Tourist. Vielleicht hat ihr Anblick manch einem Legionar das träumerisch-wehmütige Bild seiner römischen Campagna in der Seele wachgerufen und ihn zur Niederlassung angelockt. Soviel ist sicher: die Römer durchzogen die Fläche mit Hochstrassen und legten Schanzen, Lagerplätze und Viehtränken an.

Ungelöst dagegen ist noch bis zur Stunde die Frage, ob den Römern auch die Anlage jener merkwürdigen, hochgewölbten, seit undenklichen Zeiten ausser Kultur gesetzten Ackerbeete zuzuschreiben sei, welche seit dem Jahre 1792 den dem Volksmunde entlehnten Namen »Hochäcker« führen¹⁾ und in ihrem Urzustande auf unserer Heide in einem Umfange von mehr als zehntausend Tagwerken noch wohl erkennbar sind.²⁾

Um das Jahr 500 wanderten unsere Urahnen, die Baiuwaren, in das Land ein, das nach ihnen bis zum heutigen Tage den Namen Bayern trägt. Sie waren damals schon ein ackerbautreibendes Volk, das aber noch zum guten Teile seine alten Geschlechtsverbände hatte. In Sippen und familienweise hielten sie ihren Einzug wie im ganzen Lande so auch auf unserer Heide. Wo der Boden die Möglichkeit versprach, einer Mehrheit von Familien Unterhalt zu gewähren, liess sich eine Sippe häuslich nieder, d. h. die Summe aller jener Familien, die sich der Abstammung von einem gemeinsamen Stammvater bewusst waren und nach ihm sich benannten. So gründeten die Abkömmlinge des uralten Macho die Siedlungen Feld- und Ampermoching, die Nachkommen Swapos Schwabing. Da wo der Boden weniger ergiebig schien, liess sich ein einzelner Familienvater nieder und schuf sich Hof und Heim und Stätte.

Solch ein einzeln stehender Mann war der Gründer Schleissheims, dess alter Name Sliuuesheim uns zeigt, dass in jenen fernen Tagen ein gewisser Sliu an der

Stelle des heutigen Unterschleissheim sein einsames Heim aufgeschlagen habe.³⁾ ✓

Trügt uns die Symbolik nicht, die in den altgermanischen Namen ruht, so war dem Manne eine ebenso tüchtige als genügsame Natur eigen. Denn die Schleie, nach der er sich benannte, zählt zu unseren besten Fischarten und bescheidet sich doch mit den geringsten Lebensansprüchen.⁴⁾

Waren die echten Ansiedler zur Zeit der Besitzergreifung des Bodens noch Diener Fros, in dessen Schutz sie ihre Pferde und Rinder empfahlen, und Tonars, dem sie zur Sommersonnenwende Holzstösse aufflammen liessen, so ging schon ihren Enkeln und Urenkeln das Licht des Christentums auf, das vom Freisinger Domberge, wo seit 718 am Hofe des Agilolfingerherzogs Grimoald der heilige Korbinian wirkte, seine Strahlen über die Ebene leuchten liess.

Der Zauber, den die Lehre vom milden Christ auf die Heidenherzen übte, war ein gewaltiger. Nicht nur boten sie willig ihre Nacken dem Taufwasser, sondern zahlreich nahmen sie Mönchsgewand und Nonnenschleier und schenkten ihr weltlich Gut an die rings aufblühenden Gotteshäuser und Klöster.

Um einen Einblick in die Grossartigkeit der frommen Schenkerfreudigkeit jener Tage zu gewinnen, muss man Kozrohs Handschrift oder des Paters Karl Meichelbeck *Historia frisingensis* lesen.⁵⁾

Als es zum Beispiel dem Bistume Freising an genügenden Weideplätzen fehlte, warf Bischof Joseph im Jahre 750 seinen Blick auf Erching, das schon seit urlangen Zeiten verlassen und unbebaut lag, und sofort beeilten sich die Herren des Ortes nach ihren Kräften zu schenken und Herzog Thassilo gab dazu, was zu Föhring gehörte.⁶⁾

Im Jahre 775 schenkten der Kleriker Rihpald und seine Frau sowohl die Kirche des hl. Korbinian zu Unterschleissheim als auch all ihr sonstiges Eigentum daselbst und in Deutenhausen an das Bistum Freising.⁷⁾

Doch genug der Details.⁸⁾

Um es kurz zu sagen: im Laufe der Zeit gelangte der grösste Teil unserer Heide in den Besitz der Kirche. In die Flur, deren Mittelpunkt das heutige Ober- oder Schloss Schleissheim bildet, teilten sich im einzelnen das Domstift Freising und die Klöster Bernried und Indersdorf, und zwar erscheint das erstere im Besitze Oberschleissheims, Bernried in dem von Oberhochmuting und Indersdorf in dem von Unterhochmuting. V

Die Entlegenheit der Güter von ihrer Grundherrschaft machte es der letztern unmöglich, dieselben in eigenster Regie zu verwalten, und die Beschaffenheit von Grund und Boden schrieb von selbst die rationellste Art der Bewirtschaftung vor. Demgemäss setzten die Stifte auf die genannten Güter Maier, welche in erster Linie Viehzucht trieben. Auf der Schwaige Schleissheim überwinterte man z. B. 20 Pferde, 60 Rinder und 500 Schafe, und der Wiesenertrag wurde auf 30 Fuder Anger-, 60 Fuder Moos-, 40 Fuder Schafheu und 16 Fuder Grummet geschätzt, während man an Getreide nur 3 Scheffel Waizen, 5 Scheffel Korn, 17 Scheffel Gerste, 18 Scheffel Haber und $\frac{1}{2}$ Scheffel Hanf erntete. Da gab es Arbeit in Hülle und Fülle für den Schwaiger Woche ein und Woche aus, und selbst am Sonn- und Feiertage fand er nicht die Zeit, in der allzu entlegenen Pfarrkirche dem Gottesdienste anzuwohnen und musste sich in seiner Schwaigkapelle mit einer kurzen Messe begnügen, die etwan ein »geschwinder« Gesellenpriester von Moching oder auch ein Münch las, der von seinem Kloster Visitierens halber und um Raitung zu thun auf den Viehhof kam.⁹⁾

Und sowenig des Tages Müh' und Last in den Schwaigern ein Gefühl der Vereinsamung aufkommen liess, so wenig that es die Länge der Winterabende. Da sass man zusammen um den grossbauchigen Ofen, die Mägde spannen beim Scheine des Kienspans, die Knechte schnitzten hölzerne Löffel, und alle horchten der »neuen zeitung« des Maiers. Da gab es verwunderliche Neuig-

keiten genug: wie dass Herzog Heinrich der Löwe dem Bischofe von Freising die Brücke bei Föhring gewaltsam weggerissen habe, wie sich droben auf der Schäftlarner Schwaige gegenüber Haidhausen an der Isar jetzt gar eine neue Stadt erhebe, wie das uralte Fürstengeschlecht der Wittelsbacher wieder das angestammte Szepter über das Bayernvolk führe, wie Herzog Ludwig zum Kaiser gewählt worden und die Siege bei Gamelsdorf und Ampfing errungen, wie Herzog Christoph so grausam tapfer ins heilige Land gefahren sei, wie in München eine wunderschöne grosse, neue Kirche zu Unser lieben Frau gebaut werde, wie von Wittenberg eine ganz neue kirchliche Lehre ausgehe, wie die Bauernschaft in Schwaben, Franken und im Salzburgischen gegen ihre Herren sich erhebe, wie Herzog Albrecht V ein gar so prächtiger Herr sei und das Geld scheffelweise verschütte für niederländische Sänger¹⁰⁾ und allerlei Seltsamkeiten, die er von allen Seiten insonderheit aus Italia zusammenscharre, während das arme Volk unter der Last der Steuern seufze,¹¹⁾ wie er eben wieder am Schlosse Dachau kostbarliche Bauten vornehme,¹²⁾ die's nicht nötig habe und so weiter — : kurz: die Kunde von allen politischen und religiösen und sozialen Ereignissen fand ihren Weg auch zu den Schwaigern unserer Hochebene und stimmte die einsamen Herzen zu Freude und Trauer.

Aber keine Nachricht dürfte sie je in grössere Aufregung versetzt haben, als das Gerücht, dass Herzog Wilhelm V von Bayern sich mit dem Gedanken trage, sich mitten unter ihnen ein stilles, von allem Tageslärm zurückgezogenes Heim aufzuschlagen.

Das ist blosses Gerede, sagte der Schleissheimer Schwaiger Konrad Hintermaier. Wo will denn der Herzog hinbauen? Wer soll ihm denn einen Bauplatz abtreten? Wenn auch mein hochgnädiger Herr, der Fürstbischof Ernst, ein Bruder des Herzogs Wilhelm ist, dass darum nur ein Tagwerk von der Schwaige Schleissheim an ihn verkauft würde, ist ganz undenkbar. Seit 800 Jahren ist Schleissheim eines der vornehmsten Mensalgüter des

Bistums, von dem allein ein Bischof zur Not sich unterhalten kann, und deshalb wird ein hohes Domkapitel niemals seine Einwilligung zu einer Veränderung geben.

Ich glaub' auch nicht dran, dass Herzog Wilhelm bei uns heraussen sich langweilen will, sagte der Pferdeknecht und zog die Beine auf die Ofenbank. Denn, das ist gar ein fideler Herr; ich hab's selbst mitangesehen, als ich am Hofe zu Landshut Rossbub war. Da hat



Herzog Wilhelm V. von Bayern.

Prinz Wilhelm mit seiner jungen Frau ein Leben geführt auf der Trausnitz grad lustig. Französische Gärtner haben einen Park zur Burg hinauf angelegt, italienische Komödianten haben gesungen und Schauspiele und Tänze aufgeführt, und Maler haben die Säle und die Wendelstiege bunt geschmückt, und das Geld hat er nur so zum Fenster hinausgeworfen.¹³⁾

Na, die fröhliche, lustige Zeit liegt längst hinter ihm, meinte Hintermaier. So heiter und lebenslustig der Prinz gewesen, so ernst und fromm ist der Herzog geworden. Aber ich sehe nicht ein, was er bei uns herausen suchen sollte. Er hat seine prächtigen Schlösser in Starnberg¹⁴⁾ und Dachau, und in München baut er sich eben ein Haus, das an Weiträumigkeit seinesgleichen suchen wird,¹⁵⁾ ganz in der Nähe der Michelskirche, die er den Jesuiten errichten lässt.¹⁶⁾

Allein, wie wenig Glauben die Schleissheimer dem Gerüchte auch entgegentrugen, es bewahrheitete sich doch.

Wilhelm V. litt seit 1590 von Zeit zu Zeit an Kopf- und Herzbeschwerden,¹⁷⁾ und auch seine Gemahlin Renata kränkelte allmählich an Podagra und konnte sich trotz Bäderreisen »nicht recht erholen« und war »laider paufellig genug«.¹⁸⁾ Diese immer häufiger auftretenden Mahnungen an den Tod konnten beiden Ehegatten nur ein Sporn sein, sich ihre Heiligung noch mehr als bisher angelegen sein zu lassen und sich immer mehr von den Geschäften zurückzuziehen, die dem Herzog je länger je drückender erscheinen mussten, je ungünstiger die Finanzlage sich von Tag zu Tag gestaltete. Es überkam ihn allmählich eine Satttheit an allem weltlichen Thun und Treiben, dass er den Menschen auswich und selbst Gesandte nicht mehr empfangen wollte und sich nach tiefster Stille und Einsamkeit sehnte, die ihm nicht auf den hochragenden Burgen und nicht in seinem Neubau in München wurde. V

Da fiel sein Auge auf die ruhigen Schwaigen um Schleissheim, wohin nicht leicht ein Fremder seinen Fuss setzen würde, und wo er ein unangefochtenes und ungestörtes buen retiro hätte, und er beschloss, die Einöden für sich zu erwerben. Mit der Einleitung der zunächst nötigen Tausch- und Kaufsverhandlungen betraute er seinen Rat und Hofkammerpräsidenten Theodor Viehbeck.¹⁹⁾

Oberhochmuting wurde dem Kloster Bernried um 2700 Gulden abgekauft, die Schwaige Ried am Weiher wurde von den Kindern des verstorbenen Besitzers Wegmacher²⁰⁾ am 26. September 1595 um 5200 Gulden er-

worben, Kloster Inderdorf trat Unterhochmuting am 15. Dezember 1597 gegen den herzoglichen Urbarshof zu Röhrmoos ab.²¹⁾ Auf erhebliche Schwierigkeiten bei den geplanten Erwerbungen scheint Wilhelm nur bei Schleissheim gestossen zu sein. Das Freisinger Domkapitel wollte nicht daran, seine Einwilligung zu einem Tausche oder Verkaufe der Schwaige zu geben und bat in einem Schreiben vom 2. Dezember 1594, der Herzog möge es »mit disem begehren verschonen«.

Wilhelm V. ersah in der Weigerung der Kapitularen jedoch nicht so fast eine Besorgtheit derselben für das Kirchengut, als vielmehr nur einen Versuch, aus ihm eine möglichst hohe Kaufsumme herauszupressen.

Am 5. Juni 1595 schickte er von Dachau einen reitenden Boten nach Freising und verlangte sofortige Erklärung des Domkapitels, was die Herren für die Schwaige denn eigentlich verlangten an Bargeld oder im Wege des Tausches an liegenden Gütern, und um wieviel sein gemachtes Angebot ihnen zu gering sei; er wolle hoffen, noch reich genug zu sein, ihnen »diss guett letstlich zu erstatten«; kriegen aber müsse er Schleissheim, und täten sie's nicht willig, so »gedenckhen wier diss Schleissheim dennoch zu haben, aber darumben euch alsdann nit zu danken« fügte er drohend hinzu. Gleichwohl dauerte es, trotz dem energischen Auftreten Wilhelms, fast noch zwei Jahre, bis das Domkapitel dem Herzog den Willen that. Erst am 22. März 1597 erfolgte nämlich die Tauschstipulierung, wornach der Herzog für Schleissheim die zwei Hofmairhöfe und den Khithhof zu Oberhummel, den Sedlmair- und Kirchmairhof zu Kleinvicht, sowie den Ober- und Holzhayhof zu Längenbach abtrat. Die Stimmung Wilhelms dabei klingt deutlich aus dem Satze heraus, den er etwas malitiös in die Tauschurkunde aufnehmen liess, dass nämlich dies Geschäft vor sich gegangen sei »mit sein des Stiffts Freising mercklichen nucz.«

Es lässt sich nicht leugnen, dass Wilhelm bei dieser Erwerbung bedeutende Opfer brachte,²²⁾ anderseits aber

hatte er nun auch einen schönen, arrondierten Besitz, dessen Umfang »fast drey meilen wegs« betrug.

Die Freude, die Wilhelm daran hatte, erkennt man deutlich aus der Sorgfalt, womit er ihn ausgestaltete.

Sofort erliess er den Befehl an die Kastner und Pfleger der Gerichte Wolfratshausen, Dachau, Kranzberg und Friedberg, ihre scharwerkspflichtigen Unterthanen zu den Fuhren von Holz, Dach- und Mauerziegeln, welche in München und Dachau gebrannt wurden, gehörig anzuhalten, und es zeigt von der Energie, womit die Sache betrieben wurde, dass allein der Kastner von Dachau von Pfingsten bis Oktober 1597 über 66,000 Mauersteine nach Schleissheim ablieferte. Im Dezember 1600 war man schon so weit, dass es nur mehr des Aufsetzens des Dachstuhls auf den fertigen Gebäuden bedurfte.

Wenn Konrad Hintermaier damals nach Schleissheim gekommen ist, ich wette, dass er seinen Augen nicht traute. Die alte Schwaige hatte bloss aus einem hölzernen, mit Ziegeln gedeckten Wohnhause bestanden, an das sich Küche, Badstube, die Stallungen und die St. Margaretenkapelle reihten. Jetzt erhoben sich an der Stelle weitläufige Gebäude, die auf den ersten Blick die Sommerresidenz eines Fürsten ankündigten, der seine Lust an Ökonomie und Landleben hatte.

Da legten sich zunächst drei grosse Höfe nebeneinander; durch den einen floss die Moosach und trieb eine zweigängige Mühle, im zweiten Hofe, in dem die Würm eine dreigängige Mühle in Bewegung setzte, war die Schmiede, die Wagnerei, das Jägerhaus, der Ochsenstall, zwei Stallungen für Zuchtvieh, Schweinställe, Bade- und Waschhaus. Im dritten Hofe waren die Stallungen für das Gestüte, die Zuchtkälber und Geisen, sowie Städel und Scheuern und zwei Schöpfbrunnen. In einem vierten Hofe sprudelten zwei Röhrbrunnen. Hier befanden sich das Wasserhaus, das Bräuhaus, die Bäckerei, Sennerei, ein Milchgewölbe, ein Käsgewölbe, vier Bierkeller, in deren Kufen und Fässer das Bier von oben durch Schläuche und Dohlen künstlich hinabgeleitet wurde,

zwei Schwaigkeller, ein Geflügelhaus, Taubenhäuser und -Türme.

In all diesen Höfen, Ställen und Gewölben wimmelte es von Dienstboten aller Art, welche sämtlich unter der Aufsicht des Pflegers und Verwalters Stephan Reschauer standen. In der Regel speiste man täglich 48 Eehalten, darunter den Bräumeister, Seemeister, Feldmeister, den Vieh-, den Jägermeister, den Gärtner, den Marstaller, Schmid, Wagner, Schäffler, Müller, Bäcker und die Allgäuer und Schweizer in ihren »ausgezogenen, gefärbten Schweizerhosen«. Die Zahl der Tagelöhner stieg zur Zeit der Ernte manche Woche auf 180 – 200 Köpfe.

Die zu bewältigende Arbeit war aber auch keine kleine. Der Jahresfruchtertrag der herzoglichen Schwaige belief sich auf 1000 Fuder Heu und Grummet, etwa 200 Fuder Haber, 140 Fuder Gerste, 160 Fuder Korn, auf der Weide gingen 1100 Schafe, in den Ställen brüllten, muhten und grunzten über 100 Ochsen, 100 Kühe und Kalbrinder, 20 sardinische Geisen und lithauische Böcke, 18 Büffel, 50 Schweine und 50 Pferde; 100 Pfauen spreizten ihr buntes Gefieder und sahen stolz herab auf das zahlreiche fremde Geflügel aus Böhmen, der Türkei und Indien und das flüchtige Geschlecht der seidenhaarigen Königshasen.

Von dem bewegten und farbigen Treiben in den Schwaighöfen stach wirksam ab die Einfachheit und Ruhe im Herrenbau, der im ganzen 44 Räume zählte. Wilhelm hatte zu seiner speziellen Benützung nur ein Zimmer und eine Schlafkammer. Die Wände seines Wohnzimmers waren mit sittichgrünen Wolltüchern bekleidet, an den zwei Fenstern milderten grüne Vorhänge aus Arleserstoff die Sonnenstrahlen. An zwei Tischen und einer langen Tafel, sämtlich mit sittichgrünem Tuch überzogen, konnte man Platz nehmen auf zwei »schlechten« Lehnstühlen, die nebst einer Vorbank ebenfalls einen sittichgrünen Wollüberzug trugen, oder auf drei Sesseln, die einen schwarzgedruckten Korduanüberzug zeigten. Ein zinnernes Handbecken samt Eichel und Platte und ein

schwarzer Arleserschirm schlossen die eigentlichen Gebrauchsgegenstände ab. Von Schmuckgegenständen gewahrt man bloss einen Weihwasserkessel aus Majolika, ein Gemälde, das die Mutter Maria mit dem göttlichen Kinde und den hl. Joseph darstellte, und zehn Kupferstiche. Womöglich noch einfacher war das Schlafzimmer ausgestattet, das statt der grünen die schwarze Farbe bevorzugte. Das Hauptmöbel darin war selbstredend die Bettstatt »mit Schwarz Arrlessen fürhenngen sambt ober und vndere Krenz mit Himmel und Seiten kasten«; auf einer Barchentmatraze ruhte das Barchentliegbett mit blauen Strichen, dem Kopfe diente als Unterlage ein Barchentpolster und zwei Kissen vom gleichen Stoffe und darüber breitete sich eine schwarze »doppelttaffetene abgenäte« sowie eine »Schöllanische« (?) Decke. Neben der Bettstatt befand sich ein Weihwasserkessel aus Zinn, ein Glöcklein, ein Uringlas in einem mit grünem Tuch überzogenen Futteral und hinter einem schwarzen Arleserschirm stand der schwarze Leibstuhl.²³⁾ Und einfach wie dies Meublement war die Lebensführung des Herzogs. Wenn er des frühen Morgens seine Zimmer verliess, begab er sich in das mit einem türkischen Fussteppich belegte Oratorium der Schlosskapelle, die er seinem Namenspatrone, dem hl. Wilhelm, zu Ehren erbaut hatte, und dessen Bildnis, von den Gemälden des hl. Michael und der Gottesmutter flankiert, den Hochaltar schmückte. In seinen gesunden Tagen pflegte Wilhelm im Oratorium sein Morgengebet auf einem grünwollenen Teppich knieend zu verrichten, vor sich eine Tafel, die den »modus recitandi coronam B. Virginis« enthielt; fühlte er sich dagegen unwohl, so stand ein mit sittichgrünem Tuch bekleideter Lehnstuhl, für schlimmere Fälle auch ein vollständig eingerichtetes »Kasten-Pettstädel« mit Federbett und »gestreimten Collnischen Ziechen« bereit, dem »Leibesschwachen« Bequemlichkeit zu bieten. Hatte der Herzog seiner Andacht genüge geleistet, so wechselte er wohl einige Worte mit seinem Gewissensrate, dem Jesuiten P. Caspar Torentin,²⁴⁾ und seinem Leibarzte, dem Schweizer Dr. Jakob Burkhart,²⁵⁾

um dann seine Wanderung durch sein schönes Besitztum anzutreten, durch die Wirtschaftshöfe hindurch und hinaus ins grüne Freie. Die Richtung war jeweils bestimmt durch eine von den Feldkapellen, womit er seinen Gutskomplex wie mit einem Kranze umgeben hatte. Und neben jede Kapelle hatte er eine Waldklausen gestellt, worin Karthauser-, Kapuziner-, Jesuiten-, Augustiner- und Eremitenbrüder, einem Miniaturbilde der vielen Orden²⁶⁾ seines Landes gleich, ein schweigsames Gebets- und Betrachtungsleben führten.

Ein Fremder, der den Herzog des Weges kommen sah, hätte seinen Stand gewiss nicht vermutet. Wilhelm ging nämlich »gaistlich geklaidet wie ein canonicus, nur inn Tuch und grogran,« und der ihn begleitende Diener ging in schwarzwollenem Röckelein mit hängenden Ärmeln wie ein Laienbruder.

Eben wälzte er wieder sein Lieblingsmeditationsthema in der Seele, dass das Gebet, welches zum Himmel dringen wolle, zweier Flügel bedürfe: des Fastens und des Almosens, und dass, je reicher jemand von Gott begnadet sei, eine um so grössere Verantwortung auf ihm ruhe.²⁷⁾ Ergriffen von dem letztern Gedanken fasste er den Vorsatz, noch heute »selbst die krankhen und armen« in Feldmoching zu »visitirn« und lenkte seine Schritte dem Kätzlholze zu, durch das der Weg über Milbertshofen nach München führte, schlug bei der Martersäule den Gangsteig rechts ein und kam zu Unser lieben Frauenkapelle, welche zwei Altäre mit den Gemälden der Muttergottes und der Erscheinung des Herrn zeigte. Dann schritt er langsam durchs Kätzlholz über den Fahrweg auf die Korbinianskapelle zu, die er dem Patrone des Hochstifts Freising zu Ehren errichtet und mit dessen Bildnis ausgeschmückt hatte. Auf beiden Seiten dieser Kapelle standen grosse Wachskerzen, die im Innern von Holz und hohl waren und welche durch einen sinnreichen Mechanismus wie Orgelpfeifen Musik ertönen liessen; hinter der Kapelle stand ein Rohrbrunnen, auf dessen Säule eine grosse, durchlöchernte Glaskugel in

feinen Strahlen wie leiser Regen das Wasser niederfallen liess. In gerader Richtung von hier wandte er sich nach Norden und dann zur Margaretenkapelle. Hoch oben in der Kuppel befand sich der Erzengel Michael. Auf einen Wink des Herzogs zog der Klausner das Uhrwerk auf, und fast eine Viertelstunde lang umschwebten den Erzengel zwei Wolken, die mit huldigenden Engeln bevölkert waren. Vergnügt über den nie versagenden Gang des Mechanismus achtete Wilhelm nicht des weiten Weges, der sich nun nordöstlich bis zur St. Franziskiklausen zog, die er besonders reichlich ausgestattet hatte. Auf dem Altare prangte das Bildnis des Heiligen, wie er den Vögeln predigte; rechts im Winkel stand der Heilige in Skulptur, »und gemacht nach dem Leben, in seinem Habit« und streckte die Arme aus nach dem vor ihm hoch am Kreuze hängenden Christus, der mittelst roter Fäden seine fünf Wunden auf St. Franziskus niederspritzte; und herausen vor der Kapelle stand Franziskus nochmals, aufrecht an einem Baume und aus den Ästen des Baumes und den fünf Wunden des Heiligen spritzten Wasserstrahlen. Die Freude Wilhelms am Spiel des lebendigen flüssigen Elements und an der Natur zeigte sich auch auf der andern Seite dieser Franziskikapelle. Da sprang aus zwei Brunnen die kühle Flut in einen Eichentrog, im Garten blitzte ein kleiner Weiher mit quellendem Wasser, zwei grüne Plätze dehnten sich schwellend hin und waren mit Latten eingefasst, um »Tapezerey daran zu henken« und unter ihrem Gezelte eine fröhliche »Grasmahlzeit« zu halten, zu welch letzterem Zwecke bei dieser Kapelle die Anlage eines Kellers nicht vergessen worden war. — Nun bog Wilhelm östlich ab, um nach der St. Ignaziklausen, dem heutigen »Bergrl«, zu kommen, die er dem Jesuitenorden zu Ehren im Jahre 1600 gebaut hatte. Das Altarbild in der Kapelle stellte den Stifter des Ordens mit etlichen Genossen dar, wie sie sich vor dem entgegenkommenden Christus verdemütigten; ein Mechanismus setzte eine Anzahl von Glöcklein in singende, klingende Bewegung. Draussen im Garten erhob sich

ziemlich hoch ein Kalvarienberg, auf dem in Bronze die Gestalten Christi und der beiden Schächer am Kreuze hingen, in der Mitte des Berges sprang ein frischer Brunnen, in seinem Innern war ein kühler Keller verborgen; daneben war ein »geflochtener Scheiterhaufen« aufgerichtet, aus dem ein starkes, in der Höhe mit einer grossen Kugel spielendes Wasser sprang, und war die Symbolik dieses Schauspiels die, dass das Wasser den Untergang der Welt durch die Sintflut und der Scheiterhaufen ihre Vernichtung durch Feuer am jüngsten Tage zum Ausdruck bringen sollte. Unter einem Sommerhause stand ein Röhrenbrünnlein, dessen Wasser langsam stossweise floss und zarte Blasen warf, dass man meinte, es entspringe ein Quellchen. Grüne, eingefasste Plätze luden auch hier zu Grasmahlzeiten oder zur Abhaltung eines Feldgottesdienstes ein. Aber Wilhelm schenkte diesen Reizen wenig Aufmerksamkeit und wandte sich zum Weitergehen, und immer ernster ward sein Gesichtsausdruck, je näher er der nächstgelegenen Klausen kam, dem heutigen Schlösslein Lustheim. Gerührten Herzens und thränenden Auges gedachte er seiner lieben, milden und frommen Gemahlin Renata, die ihm am 22. Mai 1607 der unerbittliche Tod von der Seite gerissen. Zu ihrem Gedächtnis hatte der Vereinsamte hier eine Kapelle des hl. Renatus auführen lassen, dessen Bild den Hochaltar und die Supraporte schmückte; ihr zu Ehren und zur Seelenruhe wird es auch gewesen sein, dass hier nicht wie sonst bei allen Kapellen ein blosser Bruder seine Klausen hatte, sondern ein Augustinerpriester, dessen Amt es war, abwechselnd je eine Woche lang in den verschiedenen Kapellen die hl. Messe zu lesen, wozu die sämtlichen Klausner sich einzufinden hatten, und alle Freitage in der St. Wilhelmsklausen eine Predigt zu halten. Hier war auch ein »Friedhöflein«, auf dem wohl die toten Einsiedler zur ewigen Ruhe gebracht wurden.

Bewegten Herzens verliess Wilhelm diese Stätte und wandelte im weiten Bogen gen Oberhochmütting mit seiner St. Jakob geweihten Kapelle, deren Altartafel durch

Gewichte in der Weise gedreht werden konnte, dass ein dreifach verändertes Bild zum Vorschein kam, nämlich erstlich der hl. Benno, sodann Unser Herr in der Gestalt eines Gärtners, wie er Mariä Magdalenä erschien, und endlich Unsere liebe Frau in Begleitung St. Jakobs. Über Unterhochmütting, wo die St. Nikolauskapelle eine Reihe von Merkwürdigkeiten bot: zwei Bilder des hl. Bischofs, im Turm ein Musik machendes Horn, einen Engel, der mit den Händen zwei Kugeln auf und abschutze, Jonas, wie ihn der Walfisch auswarf, und Christus im Grabe, alles rund, d. h. plastisch und ganz natürlich aus Stein gehauen²⁸⁾ — kehrte der Herzog nach seinem Baue zurück. Er hatte einen weiten Weg gemacht, war müde und sehnte sich nach Erholung. Aber er konnte sich ihr nicht lange hingeben. Inzwischen waren Kuriere eingetroffen mit Korrespondenzen, die Beantwortung erheischten und immer noch zahlreich genug waren, wenn auch lange nicht mehr so umfänglich wie früher, wo er mit den Nachbarhöfen einen so starken politischen Briefwechsel unterhielt, dass ein Gutachten der geheimen Räte vom Jahre 1597 denselben als »fast die vornehmste Ursache der Schuldenlast« bezeichnete;²⁹⁾ oder es harrte ein Gesandter des Herzogs von Pommern, der ein köstliches Geweih oder ein Bärenfell zum Geschenke für sein Raritätenkabinett überbrachte; oder sein Kammerdiener Sebastian Zech³⁰⁾ überraschte ihn mit einem soeben neu erfundenen wunderbaren Automaten, der sich vielleicht wieder für eine der Kapellen eignete; oder er machte sich Zettel, worauf er die Namen der wahlberechtigten Kapitulare eines Domstifts schrieb, das vor der Wahl eines neuen Bischofs stand, und suchte durchs Los den künftigen Reichsfürsten zu erraten.³¹⁾ ✓

Sinnend stieg er von seinen Gemächern auch wohl in sein »laboratorium, brenn- oder Destilierhauss« hinab, das par terre und recht verschwiegen hinter einem kleinen eingefassten Gärtchen lag, sodass niemand vor das Fenster stehen und reden hören konnte.³²⁾ Denn da galt es, unbelauscht zu sein. Freilich war Marcus Bra-

gadino, der böse Goldmacher, den er eine Zeit an seinem Hofe gehabt hatte, hingerichtet worden;³³⁾ aber sollte es denn wirklich ganz unmöglich sein, mit Hilfe der Chemie das allmächtige Gold künstlich zu erzeugen? Das wenn ihm gelang, dann wollte er bauen, dass es eine Lust war, und Reliquien sammeln und Raritäten, und seine getreuen Diener belohnen und Almosen geben, wie sein gutes Herz ihn trieb und vor allem — das Ansehen Bayerns sollte gehoben werden über alle andern Staaten hinaus. Denn wie Feuer brannten die Worte in seiner Seele, die sein Sohn Max am 21. Juni 1598 ihm geschrieben hatte,:

»Ich sehe halt, dass bei Geistlichen wie bei Weltlichen nur auf den staatlichen Vorteil gesehen und dass nur derjenige berücksichtigt wird, der viel Land oder viel Geld hat und weil wir weder dies noch jenes haben, so werden wir sowohl bei den Welschen als bei Anderen nimmermehr Ansehen haben, bis wir in Geldsachen uns besser aufschwingen.«³⁴⁾

Allein, es gelang Wilhelm nicht nur nicht Gold zu machen, aalglatt glitt ihm selbst das Gold, das er in den Händen hielt, durch die Finger. Das einzige probate Mittel, Gold zu machen, nämlich weise und strenge Sparsamkeit zu pflegen auf allen Gebieten, hatte er zwar mehrmals versucht, aber rasch wieder beiseite geschoben,³⁵⁾ und darum waren ihm die Schulden und Geldsorgen über die Schultern gewachsen, darum hatte er, unfähig noch weiter fortzuwirtschaften, am 4. Februar 1598 die Landesregierung seinem kräftigeren Sohne Max übertragen, darum sah er sich genötigt, sogar seiner Lieblingsschöpfung Schleissheim sich wieder zu entäussern und sie ebenfalls seinem Sohne Max zum Kaufe anzubieten. Ehe sich aber dieser auf den Handel einliess, sandte er eine Kommission zur Besichtigung des Gutes nach Schleissheim, und erst als der von Baron Lerchenfeld unterm 9. November 1615 erstattete Bericht einen jährlichen Reinertrag von 2000 bis 2500 fl. in Aussicht stellte, willigte Max in die Übernahme. Am 4. Jänner 1616 ging Schleissheim aus dem

Eigentum Wilhelms gegen eine jährliche Lebensrente von 2500 fl. in den Besitz Herzog Maximilians über. Die Schätzungskommission hatte zwar einen Reinertrag nur unter der Bedingung prophezeit, dass das Hauswesen nach Möglichkeit »restringiert« werde, dass die Büffel, Geisen, ausländischen Hühner, alles entbehrliche Personal, dass selbst das Bräuhaus in Schleissheim abgeschafft werde, da es sich am Orte nicht rentiere, der Import des Bieres nach München aber dem dortigen Hofbräuwesen schädliche Konkurrenz mache. Allein es ist kaum zu bezweifeln, dass Max fürs erste das farbige Wirtschaftsbild, soviel als möglich, werde geschont haben. Wusste er doch nur allzugut, wie sehr das Herz seines Vaters an allem und jedem hing, was er in Schleissheim geschaffen, und hatte er ihm doch selbst am 13. November 1615 zartsinnig die Mitteilung zukommen lassen, »dass Sie ein als andere weg, wann vnd so oft Sie wollen Schleissheim besuechen vnd Irer recreation alda pflegen wollen, daran Seiner — Herzog Maximilians Durchlaucht — ein erfreuliches gefallen beschehe«. Wilhelm konnte sich in der That nimmer trennen von seiner Schöpfung; wann immer möglich, lebte er draussen, und mit wachsendem Vergnügen und Verwundern betrachtete sein Auge die rastlos fortschreitenden Verbesserungen. War es nicht merkwürdig, was in kurzem und gleichsam über Nacht sein Max wie mit einem Zauberstabe geschaffen hatte? Als er die Regierung antrat, musste er einen Schuldenstand von 1,663 500 Gulden mitübernehmen und trotz des Ausbruches des 30jährigen Krieges hatte er Anfang 1630 einen Vorrat von 2,270 000 Gulden. »Im wesentlichen binnen der ersten zehn Jahre seiner Regierung hatte er Bayern zu einer politischen Macht gestaltet, welche imstande war, einen weit über das Verhältnis seines Umfanges und seiner natürlichen Hilfsmittel hinausreichenden Einfluss auf die Geschicke des Reiches und Europas auszuüben.« Und wenn München als die schönste aller deutschen Städte³⁶⁾ galt, wenn es an Reichtum und Wert der Kunstschatze keiner nachstand, und wenn es im Kunstgewerbe erfolgreich mit Augsburg und

Nürnberg wetteiferte, so hatte daran Maximilian mehr noch als sein Vater und Grossvater Anteil.³⁷⁾

Einzig auf die Hofgebäude in München hat Maximilian während seiner Regierung als Herzog und Kurfürst 1,689,508 Gulden verwendet, worunter für die Jahre 1602 111,580, 1604 116,589, 1621 130,964 Gulden und 1627 126,500 Gulden begriffen sind.³⁸⁾ Der Löwenanteil trifft davon auf die Münchener Residenz, deren Entstehung zwischen 1612—1619 fällt. Zum Jahre 1617 wird angegeben, dass darin 93,075 Gulden verbaut worden seien; aber Nagler bemerkt, in dieser Summe seien auch die Ausgaben begriffen für Neubauten in Schleissheim. Diese Neubauten erstreckten sich auf das Herrenhaus, und der Rustikabau des alten Schlosses in Oberschleissheim ist an die Stelle des alten Wilhelmsbaues getreten und ist das Werk Maximilians I. Seit ihm Schleissheim gehörte, wollte er offenbar auch da draussen nicht das Abbild seiner durch ganz Europa bewunderten Münchener Residenz vermissen; und darum »entspricht die künstlerische Ausstattung des Schlösschens ganz und gar derjenigen der Münchener Residenz«, und »die aus rotem Stuckmarmor hergestellten Thür- und Kamineinfassungen, jene mit dem Monogramm Maximilians I und seiner Gemahlin Elisabeth, diese mit der Inschrift MAXIMILIANVS BAV. DVX S. R. J. ELECTOR haben denselben Formcharakter wie dort, und die Grottesken zeigen dieselben Eigenarten wie die des Münchener Treppenhauses«.³⁹⁾

Diese künstlerische Ausstattung verdankt das Schlösschen in Entwurf und Ausführung dem von Wilhelm V im Jahre 1586 aus Italien nach München berufenen und daselbst im ersten Quartal 1628 verstorbenen vielseitigen Niederländer Peter Candid. Eine Reihe von Freskobildern seines kunstreichen Pinsels blickt noch heute von den Decken der südlichen Räume, so die Hilaritas (eilendes Mädchen mit Kanne und Schale), der Cantus, Risus und Lusus, die Saltatio, die Harmonia, Tranquillitas u. a., während die Bilder der Natur, Fruchtbarkeit, Gesundheit, der Reife und des Ackerbaus, der Besänftigung des Gemütes, des

Schlafes, des Müssiggangs, der Freude und des Verstandes in den nördlichen Räumen späterer Übertünchung zum Opfer gefallen sind.⁴⁰⁾ Die räumliche Einteilung war so getroffen, dass in der Mitte des Baues der jetzt als Kirche dienende, durchquerende Speisesaal lag, zu dem vom Hofe aus zwei Freitreppen emporführten; auf beiden Seiten ordneten sich dem Saale symmetrisch zwölf Zimmer in der Art an, dass je zwei grösseren aneinanderstossenden Räumen wieder je zwei kleinere sich angliederten. Es war verhältnismässig nur ein kleiner Renaissancebau, aber die ruhigen Formen atmeten Ernst und Würde und Hoheit und wiesen darauf hin, dass der Herr der Besetzung nicht mehr ein Einsiedler war, der sich mit einem Wohn-»Zimmer« und einer Schlaf-»Kammer« begnügte und sich wie der geringsten einer seines Volkes gab, sondern ein neuer Mann, der nichts Höheres kannte als Pflichterfüllung, und der sie übte in allen Stücken. Zu dieser Pflichterfüllung gehörte aber die Repräsentation, insonderheit seitdem Bayern die Kurwürde errungen hatte. Darum hielt er trotz aller Sparsamkeit einen Hofstaat von 6 bis 700 Personen, fügte den Trabanten 1602 noch die berittenen Archebusiere oder Corbiner und 1610 die Kriegsoffiziere hinzu,⁴¹⁾ und liess sich's nicht gereuen, dass sein Hofstaat im Jahre 1615 die Summe von 134 157 Gulden kostete, während jener seines Vaters nur auf 80—90 000 Gulden zu stehen gekommen war.⁴²⁾ Darum wollte er auch fürstlich wohnen, nicht bloss in München, sondern auch in Schleissheim. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, dass Maximilian jeweils längere Zeit ununterbrochen dort gewohnt und etwa Sommeraufenthalt genommen habe; vielmehr ist zu vermuten, dass ihn nur kurze Spazierfahrten und kleine Jagdausflüge dahin brachten, die einzigen dürftigen Erholungen, die er neben der Beschäftigung mit den Künsten sich gönnte. Ausserdem kannte er nichts als strenge Arbeit, die er um 4 Uhr morgens begann, wobei ihn nicht selten die Mitternacht überraschte.⁴³⁾ Wenn er aber nach Schleissheim kam, so hatte er wieder nur

Augen für Verbesserungen und rationelleren Betrieb der Wirtschaft. Schon kurze Zeit nach der Übernahme der Schwaige liess er seine dortigen Schäfer von einem Lothringer in der Schafzucht und im Käsemachen unterrichten und entlohnte ihn, als er heimkehrte, am 20. Oktober 1616, mit 150 Gulden.⁴⁴⁾

Im Jahre 1618 kaufte er von dem Münchener Bürger Hans Reichl Schwaige und Taferne Neuherberg um 8000 Gulden und 100 Dukaten Leihkaut; im Jahre 1620 liess er die Statuen, womit er ursprünglich die Arkadengänge des Münchener Hofgartens geschmückt hatte, in Schleissheim aufstellen,⁴⁵⁾ 1628 kaufte er Mallertshofen⁴⁶⁾ und verband es als Vorwerk mit Schleissheim. Die Schwaigwirtschaft war im schönsten Gange. Immer standen 90 bis 100 Melkkühe, 80 — 90 ein- bis dreijährige Kalben und Kälber, 50 Mähnochen, 40 ein- bis dreijährige Öchsel im Ställe, 1700 — 1800 Schafe gingen auf der Weide, im Gestüte standen 70 — 80 edle Mutterpferde und ebensoviele Fohlen, wovon im Jahre 1631 gleich 17 Stücke für wert erachtet wurden, in den Hofmarstall aufgenommen zu werden.⁴⁷⁾ Diese ruhige, aber stetige Entwicklung Schleissheims erlitt eine jähe Unterbrechung durch Tillys unglücklichen Tag bei Breitenfeld (17. September 1631), infolge dessen das Unglück des dreissigjährigen Krieges in breiten Strömen sich über Bayern ergoss. Schon am 17. Mai 1632 erschien der Schwedenkönig Gustav Adolf vor den Thoren Münchens, und nach seinem Abzuge sah man die Felder mit toten Menschen und Tieren übersät und in näherer und weiterer Ferne mehrere hundert Dörfer verbrannt und verödet.

Schleissheim blieb vor solch äusserstem verschont, obschon der Feind oft genug in bedenklicher Nähe lag.

Eine interessante Episode seiner Geschichte spielte sich am 6. Oktober 1648 ab. Da lagen 4000 Schwedenreiter bei Dachau unter dem Kommando des Generalissimus Wrangel. Der Anblick der wohlgehegten Wälder um Schleissheim reizte ihn, mit seinen Offizieren eine Hirschjagd abzuhalten. Nichts Böses ahnend, gaben sie

sich der Lust des Waidwerks hin, indessen aber ging die Kavallerie der Kaiserlichen und der Bayern über die Isar, griff die Schweden heftig an und schlug sie in die Flucht, nahm Wrangels Bruder und Vetter und den jungen Horn gefangen und erbeutete gegen 1000 Pferde, alles goldene und silberne Tafelgeschirr und die sieben Regimentsstandarten. Wrangel selbst entkam ohne Pferd und Degen im Dunkel der Nacht. So war denn auf der Schleissheimerhochebene das letzte Blut geflossen, das der mörderische dreissigjährige Krieg gefordert hatte; denn wenige Wochen darauf, am 25. Oktober, ward aus Münster der »Freud- und Friedenbringende Postreuter« abgefertigt, der den müden und abgehetzten Landen den schmerzlich ersehnten Abschluss des Westfälischen Friedens auf seinem Horne schmetternd zublies.⁴⁸⁾ Verzogen war das schwarze Gewölk des Pulverdampfes, und im belebenden Strahl der Friedenssonne regte sich's alsbald allenthalben wie im Frühling, wenn Licht und Wärme Gras und Laub und Blüten lockt.

Es muss eine ameisenartige Thätigkeit geherrscht haben, die Wunden zu heilen, die der lange, mörderische Krieg dem Bayerlande geschlagen hatte, wenn Jakob Balde dem grossen Kurfürsten noch im Leben den tröstlichen Zuruf spenden konnte:

Was umgestürzt, ragt stärker aus der Erde,
Der alte Glanz mit neuem wird vermehrt.
Nun stehen höh're Giebel, breit're Herde
Und schönre Tempel, als der Feind versehrt;⁴⁹⁾

denn nur mehr ein paar Jährchen des Friedens waren ihm, dem nimmermüden, gegönnt. Am 27. September 1651 legte er, 78 Jahre alt, in Ingolstadt sein Haupt zur ewigen Ruhe. Er war aber nicht hinüber geschlummert, ohne seinem Sohne und Nachfolger aus dem Schatze seiner Erfahrungen noch ein geistiges Vermächtnis zu hinterlassen, das ein ganzes Regierungsprogramm enthielt.

In seinen letzten Lebensjahren hatte er noch »Väterliche Ermahnungen«⁵⁰⁾ für seinen Ferdinand Maria nieder-

geschrieben, und darin empfahl er, der den Krieg wie wenige kennen gelernt, vor allen Dingen den Frieden. V

»Bellum optimum quod nullum,« der beste Krieg für Dich ist derjenige, dem Du aus dem Wege gehst, legte er ihm ans Herz. Doch nicht den Frieden um jeden Preis gelte es. Mehr noch gelte der Satz: »si vis pacem, para bellum:« Nichts verbürge besser den Frieden, als stets in Wehr und Waffen stehen. Die verlässigsten Regierungsstützen seien nächst Gott: Soldaten, soviel man brauche, Bargeld soviel nötig, wohlversehene Festungen und die Liebe der Untertanen.

Die pietätvolle Befolgung dieser Maximen beschenkte Bayern mit einem dreissigjährigen Frieden, der die Wunden des vorausgegangenen dreissigjährigen Krieges glücklich vernarben liess.⁵¹⁾ Ferdinand Maria ging vorsichtig allem aus dem Wege, was zu Verwickelungen führen konnte, selbst die Kaiserkrone, die ihm von Frankreich angeboten wurde, schlug er aus. Nichtsdestoweniger sorgte er für Soldaten und Bargeld und Befestigung des Landes. Die Verwilligungen der Landschaft zu Rüstung und Verpflegung des Heeres stiegen von 1661 — 1679 allmählich von 70000 auf 664000 Gulden; die Landsteuer stieg in den 28 Jahren seiner Regierung von 160000 auf 628000 Gulden; die Aufschläge, die im Jahre 1654 nur 28000 Gulden betragen hatten, warfen im Jahre 1674 244000 Gulden ab.⁵²⁾ Gerade durch diese Kriegsbereitschaft und kluge Vermeidung aller Friktionen erhielt er seinem Bayern die notwendige Ruhe, obschon alle Nachbarn ringsum von Waffenlärm umtost waren. Zum Frieden neigte übrigens schon die ganze Natur Ferdinand Marias; er schlug weniger seinem eisenblütigen Vater als seinem weichen, sanften, gutmütig-träumischen Grossvater Wilhelm nach. Er war von grosser Gestalt und zum Embonpoint geneigt; sein von der Allongeperücke umwalltes Gesicht mit der Adlernase und den geröteten Wangen war weniger schön als ernst, doch sprach ein wohlthuendes Wohlwollen aus den Zügen. Von seinem Vater vortrefflich erzogen, besass er alle einem Fürsten notwendigen Kenntnisse.

Italienisch sprach er ausgezeichnet, des Französischen war er wohl kundig. Seine lebhaftige Beschäftigung mit Mathematik kam den Geschützgiessereien und den Festungen Ingolstadt, Braunau und Schärding vortrefflich zu statten. Gleichwohl kamen weder seine Herzensgüte noch die Eigenschaften seines Geistes zu rechter Aussprache und Geltung. Er war »melancholici et variabilis humoris« und »inclinirte mehr ad otia quam negotia«, überliess die Regierung mehr und mehr seinen Kanzlern Dr. Gg. Öxle und Kaspar von Schmid und gab sich einem stillen, nur seinen Neigungen gewidmeten Leben hin. Am liebsten weilte er, um seinen Gedanken nachzuhängen, in der Einsamkeit, draussen am lieblichen Starnbergersee, über dessen Wellen er sich vom »Bucentoro« hinwegschaukeln liess,⁵³⁾ oder in unserm Schleissheim, wo er in Ebenholz drechselte, malte, auf der Harfe spielte und komponierte oder mit genauer Regulierung seiner Uhren sich mühte. Dafür, dass er ganz zum Einsiedler wurde, war übrigens gesorgt. Seit dem 25. Juni 1652 war ihm Adelheid Henriette Maria von Savoyen, eine der schönsten, geistreichsten und gebildesten Frauen ihrer Zeit als Gemahlin angetraut. Die lebenslustige Frau konnte sich anfangs sowenig in den scheuen, ungelenken und unselbstständigen Gatten finden, dass sie bei ihrer ersten Wallfahrt nach Altötting von der gnadenreichen Gottesmutter die Kraft erflehte, ihren Gemahl lieben zu können! Aber der Mann war so herzensgut, dass die Liebe zu ihm, wenn auch zögernd, kommen musste. Liess er doch gutmütig das lebhaftige Kind des Südens, das im feuchten nordischen Nebel fröstelte, dem die steife Etikette und die ernsten altbayerischen Räte mit den klugen Stirnfalten so gar pedantisch und unsympatisch erschienen, gewähren, dass sie ihre neue Heimat in eine französisch-italienische Kolonie umwandelte. Die unbequemen Mahner, wie der greise, biederbe Hofkammerpräsident Johann von Mandl zu Deutenhofen,⁵⁴⁾ der mit rücksichtslosem Freimute eine »Anzeig der vorzüglicheren Gebrechen und Missbräuch am Hofe« erstattet hatte, wurden

beseitigt, und der noch kürzlich so altväterisch-gravitätische, bayerische Fürstenhof schwamm nun in eitel Lust und Fröhlichkeit. Widerstandslos liess sich der schwerfällige Gemahl in das kecke Treiben der Schlittenfahrten, Bauernwirtschaften und Musikfeste hineinziehen und seiner Adelaide zu Liebe bracht' er's selbst zustande, in Theaterrollen aufzutreten.⁵⁵⁾ Da kann es niemand wunder nehmen, dass auch das stille Schleissheim in den Strudel des Prunkes und der rauschenden Festivitäten gezerzt wurde.

Da die Fürstlichkeiten regelmässig einen Teil des Sommers dort zubrachten, hatte das Schlösschen sich in die neue Zeit schicken müssen. Nachdem seine Nordseite, der sogenannte »Frauenzimmerstock«, schon 1651 und 1652 einem Neubau hatte weichen müssen, folgte die Südseite alsbald nach; die Anlage eines »Pallonhauses« im Juni 1656 kostete 2000 Gulden; wahrscheinlich dem italienischen Geschmacke Rechnung tragend, schmückte Ferdinand Maria das Schloss mit drei Altanen tragenden bemalten Erkern, deren jeder nach dem Kostenüberschlag vom 17. Dezember 1656 auf 566 Gulden zu stehen kam; an der Nordseite wurde ein Garten angelegt und ringsum mit bedeckten Gängen und mit einer Armbrustschiessstätte versehen. ✓

Ein im Oktober 1670 von Schwaigkommissär und Hofkammerrat Joh. Oktavian Imhof und Verwalter Friedrich Rhom aufgenommenes und im Juni 1692 revidiertes »Inventar« setzt uns in den Stand, dem Urteile des weitgereisten Abenteurers Samuel Chappuzeau (1625—1701) beizupflichten, wenn er sagt: »Schleissheim ist ein vollendet schöner Sitz; vor allem muss man dort bewundern die italienische Bauweise, die Kostbarkeit der alten und neueren Gemälde, die Schönheit der Gärten, die weiten Ebenen, die erfrischenden Schatten der Wälder, all die Gelegenheiten zu Jagd und Fischerei und das schöne Gestüt, das den kurfürstlichen Marstall versorgt.«⁵⁶⁾ Das Schloss umfasste nunmehr alles in allem 202 Gelasse, die Durchlauchten beanspruchten eigene Sommer- und eigene Winterzimmer, und ihre Einrichtung konnte

wie die jener in München »echt italienisch« genannt werden.⁵⁷⁾ Die vornehmen Gemächer waren teils mit grünem Leder tapeziert, dessen Pressungen in Gold und Silber schimmerten, teils mit grünem Samtdruck und weissem Atlas. Die Tafeln und Sessel waren mit blumengestickten Teppichen überbreitet, der aus Nussbaumholz gefertigte »Schreibkasten« des Kurfürsten war mit schwarzem Holze eingelegt, und weisse Elfenbein-Muscheln bildeten reiche Figuren daran. Auf den Krönungen der Wärme spendenden Kamine standen Alabaster- und Marmorfiguren, von den Wänden blickten die Meisterwerke eines Bassano (1510—1592), Carracci (Lodovico 1555—1619, Annibale 1560—1606), Honthorst (1590—1656), Rubens (1577—1640), Sandrart (1606 bis 1688) und Paolo Veronese (1528—1588) herab. Schlagende Gewichtuhren, Wasserkugeln, bei den Kaminen Feuerherde und Eisenschaufeln mit Messinggriffen und sonstiger trauter Hausrat erhöhten den Reiz des lieblichen Fürstenheims.

Ein grosser Hofstaat stand zu Dienst und Repräsentation bereit; abgesehen von der Kurfürstin zahlreichem Gefolge hatten neben dem Oberstjägermeister, Oberstkämmerer und Oberstküchenmeister bei Seiner Durchlaucht fünf Kavaliers Dienst; ein Arzt, Apotheker, Leibbarbier, Saluaguardisten, Sesselträger, Geiger und Musikanten harrten, dass man ihrer bedürfe. Neben dem Beichtvater des Kurfürsten gab es noch einen Hofprediger und Hofkaplan, und dazu hielt sich auch die Kurfürstin ihren eigenen Beichtvater in der Person des Theatinerpaters Stefano Pepe, später des Antonio Spinelli.

Dem Orden der Theatiner oder Kajetaner war Adelheid besonders hold. Als sie nach achtjähriger Ehe noch immer keines Kindersegens sich erfreute, gelobte sie und ihr Gemahl 1659 dem hl. Kajetan in München Kirche und Kloster zu erbauen, wenn durch seine Fürbitte die Unfruchtbarkeit von ihr genommen werde. Und siehe! schon nach Jahr und Tag ging ihr Wunsch in Erfüllung, und innerhalb der folgenden fünf Jahre gab sie

noch weiteren vier Kindern das Leben. Ihren Dank statteten beide Ehegatten dem Heiligen dadurch ab, dass sie den Grundstein zur schönen Münchener Theatinerkirche legten, dass Adelheid in einem »Sendschreiben an ihren Beichtvater Pepe« eine Reihe von Wundern berichtete, die der hl. Kajetan vollbracht, dass sie am liebsten Mitglieder jenes Ordens um sich hatte, für die im Schloss zu Schleissheim ein eigener »Theatinergang« vorhanden war mit einem extra reservierten Zimmer, wenn ein Pater auf Besuch kam. Eine besondere Verehrung trugen beide Eheleute auch der Muttergottes in Altötting entgegen, deren Geschichte P. Stefano Pepe 1664 in einem eignen Werke »Istoria della Vergine d'Etinga« beschrieben hatte.⁵⁸⁾ Um möglichst oft zu dieser Gnadenmutter flüchten zu können, war in Schleissheim eine »Altöttingerkapelle« eingerichtet. Das Leben des Hofes in Schleissheim war niemals bunter und bewegter als unter Ferdinand Maria und Adelheid. »Da pflegten die fürstlichen Herren auf der Reitbahn mit Pistolen nach Köpfen oder auf der Schiessstätte am Michaelianger mit Büchsen nach der Scheibe oder auf der Batterie hinter dem »Küniglgarten« und der Schanze mitten im Riedweiher auf gemalte Reiter mit Stücken zu schiessen. Hie und da waren an den Weihern und Bächen Sommerhäuser und Laubhütten errichtet, und der Kurfürst und die Prinzen angelten dort nach Forellen im Ferchenbache, oder sie jagten auf Hirsche und anderes Wild oder auf die wilden Kaninchen, die in den eigens dafür errichteten vier Bergen im Küniglgarten gehegt wurden. Nicht selten wurden auf dem durch das Moos ziehenden Würmbache Wasserfahrten nach den prächtigen Schlössern Ottershausen und Heimhausen⁵⁹⁾ unternommen.⁶⁰⁾ Wöchentlich zweimal fand Kammermusik statt unter der Direktion des Römers Herkules Bernabei, der, seit Kaspar Kherl, der Neckereien der wälschen Sänger müde, nach Wien gegangen war, 1673 den Kapellmeisterstock übernommen hatte;⁶¹⁾ die Kapelle vereinigte vier Vokalchöre und bestand aus den schönsten Stimmen, die man

im Herzen Italiens hören konnte.⁶²⁾ An andern Tagen führte die französische Schauspieltruppe Philipp Millots⁶³⁾ Dramen auf, worunter vielleicht das eine und andere die Kurfürstin Adelheid selbst zur Verfasserin hatte. Sie verfügte ja über eine geläufige Feder, und ein Abend und ein Sonntag genügten ihr einmal, um eine Komödie fertig zu bringen.⁶⁴⁾



Kurfürst Max Emanuel von Bayern.

All dieser Lust ward ein jähes Halt geboten durch den schrecklichen Brand, der in der Nacht vom 8. auf den 9. April 1674 die kurfürstliche Residenz in München verwüstete. Infolge der Aufregung darüber siechte die Kurfürstin, die überhaupt zu Herzmuskelkrämpfen geneigt war, langsam dem Tode entgegen (18. März 1676), und Ferdinand Maria, den die Nachricht vom Ausbruche des Brandes in Straubing erreichte, hatte sich sofort aufs Pferd geworfen und die Strecke bis München in Einem Ritte zurückgelegt, dabei sich aber einen gefährlichen Leibschaten geholt, der ihm fortan alle lebhaften Körper-

übungen verbot. Einsam und dem Andenken seiner geliebten Gattin nachhängend, sass er nun draussen im stillen, einst von Lust und Freude durchfluteten Schleissheim, im Armstuhle im linken Erkerzimmer, und da war es auch, dass ihn fast plötzlich, erst 43 Jahre alt (26. Mai 1679), der Tod überraschte.

Die Vorliebe, die Ferdinand Maria und Adelheid für Schleissheim beseelt hatte, ging voll und ganz auf ihren Sohn und Thronerben, den jungen, lebhaften Max Emanuel über.

Allzeit weilte er gerne an dem Orte, wo er die fröhlichste und ungebundenste Zeit seiner Jugendjahre genossen, wo er gefischt und gejagt und gespielt und getollt und aber auch sein erstes strenges Examen bestanden hatte unter den Augen seiner Eltern, und zwar so rühmlich, dass der Vater in der Freude seines Herzens ihm seine eigene goldene, von Barlow gefertigte Taschenuhr zum Geschenke machte und die Mutter ihren Brillant-ring vom Finger streifte, um ihn dem eben zwölfjährigen Lieblinge einzuhändigen (11. Juli 1674);⁶⁵⁾ hierher liess er aus der Hauptstadt seine deutschen Schauspieler nachkommen unter Leitung des biedern Michael Daniel Treu, um sich »Komödien agieren« zu lassen, wie: Silvia und Amintas (11. Juni 1681), Christopher Marlowes »Dr. Johann Faustus« (20. Juli 1684) und den »grossmütigen Rechtsgelehrten Papinianus« (5. Juni 1685).⁶⁶⁾

In Schleissheim war es auch, wo er den Traum seiner ersten Liebe träumte zu der »sehr schönen,« 1662 geborenen Eleonore Erdmuthe Louisa von Sachsen-Eisenach. Der Heimführung der Prinzessin als Gattin stand aber im Wege ihr protestantisches Bekenntnis. Ihre Eltern duldeten nicht, dass sie vor ihrer Vermählung katholisch wurde, und anderseits half es Max Emanuel nichts, dass er unterm 12. Juni 1681 aus Schleissheim an den bayerischen Gesandten in Rom Pompeo Scarlatti ein Verzeichnis von sechzehn Gründen und Ursachen abgehen liess, die dem Liebenden mehr als hinlänglich erscheinen mochten, um den heiligen Vater zur Erteilung der Ehedispens zu vermögen. Allein der Papst verstand

sich unter keinen Umständen dazu, dass der Kurfürst diese Heirat eingehe, wodurch »im Hause Bayern, das von jeher als ein Tempel der wahren Religion angesehen wurde, das Götzenbild Dragon des ketzerischen Aberglaubens aufgerichtet würde.«⁶⁷⁾ Demgemäss brach Max Emanuel seine Werbungen am 23. August 1681 wieder ab und zwar, wie anzunehmen ist, ohne allzu tiefe Herzenswunde. Der Verlauf der nur wenige Monate dauernden Brautangelegenheit hatte rasch dem realen Politiker in ihm den Sieg verschafft über den sentimentalen Liebhaber. Es war ihm klar geworden, dass Frankreich und Österreich sich um ihn bemühten, und dass ihm durch kluge Benützung der Umstände der Weg zu einer grossen Monarchie gebahnt sei. Was sollte ihm das schöne Kind eines kleinen sächsischen Herzogtums, wenn ihm des Kaisers Tochter Marie Antonie, die Erbin der spanischen Weltmonarchie, in Aussicht stand?

Hatte er am 8. März 1681, als er bei der Zusammenkunft mit Kaiser Leopold in Altötting von diesem einen goldnen Degen erhielt, noch im Jugendmut die ritterlichen Worte gesprochen, dass er das Geschenk »nur zu des Kaisers Defension gebrauchen werde«, so brach er nunmehr bewusst und überlegt mit allen langjährig gehegten Traditionen seines Vaters und stellte sich durch die zu Wien am 23. Jänner 1683 geschlossene »Defensivallianz sowohl gegen der Türken als anderer zustossender Gefahr« vollständig auf Seiten des Kaisers. Und um seiner definitiven Lossagung von Frankreich gleichsam das feierliche Siegel aufzudrücken, enthob er auf Andrängen der österreichischen Partei den bisherigen Leiter der bayerischen Politik, den gefürchteten Kanzler Kaspar von Schmid, dessen Werk das bayerische Bündnis mit Frankreich und Schweden gewesen, und dessen Ziel die Erwerbung der Kaiserkrone für das Wittelsbacher-geschlecht war, seines einflussreichen Postens.⁶⁸⁾

Es war für Österreich die höchste Zeit, Max Emanuel zum Bundesgenossen gewonnen zu haben. »Nicht ohne Zuthun Frankreichs erklärte die Pforte Frankreich den

Krieg an Österreich, und im Juli 1683 stand Kara Mustapha mit einem gewaltigen Heere vor den Mauern von Wien«. Max Emanuel bewährte glänzend seine Vertragstreue und setzte Gut und Blut seiner Bayern für den Kaiser daran und führte seine Truppen glorreich von Sieg zu Sieg wider den Halbmond; jedes Jahr von 1683—1688 wand ein neues Lorbeerreis in seinen Siegerkranz, und die Waffenerfolge vor Wien, Neuhäusel, Ofen, Mohacz und Belgrad zählen zu den glänzendsten Thaten, wovon die ruhm- und ehrenreiche bayerische Kriegsgeschichte zu erzählen weiss.

Freilich waren diese Siege auch teuer erkämpft; die sechs Jahre von 1683—1688 hatten einen Kriegskostenaufwand von 14,913 000 Gulden erfordert,⁶⁹⁾ und noch war des Krieges kein Ende. Wie bisher gegen die Türken, so stand Max Emanuel von 1689 bis zum Frieden v. Rijsswick (20. Sept. 1697) jedes Jahr im Felde gegen das reunionssüchtige Frankreich. Und sein Lohn für all die grossen Opfer?

Am 15. Juli 1685 war ihm die Kaisertochter Marie Antonie in Wien angetraut worden; aber sie brachte ihm in die Ehe nicht die erwartete Anwartschaft auf das Erbe der ganzen spanischen Monarchie mit. Durch Vertrag vom 12. April 1685 hatte sie nämlich auf alles Erbe in Spanien verzichtet mit Ausnahme der spanischen Niederlande, die ihr, ihrem Gemahle und ihren Nachkommen zufallen sollten.

Auf solche Weise in seinen Erwartungen getäuscht, suchte Max Emanuel seit Mai 1686 am Madriderhofe eine Mittelstellung zu gewinnen, wodurch es ihm gelänge, mit Ausschluss Österreichs und Frankreichs Alleinerbe des spanischen Weltreichs zu werden. Die Unterstützung der Königinmutter brachte ihm zunächst das königlich spanische Dekret zustande, wodurch er 12. December 1691 zum »Lieutenant gouverneur et Capitaine général« der Niederlande ernannt wurde mit Machtbefugnissen, die in Wahrheit den königlichen gleichkamen. Die neue Stellung verlangte von Bayern neue Opfer. Für das nächste

Jahr wurde das bayerische Heer auf 17 500 Mann erhöht, die Ausgaben dafür berechneten sich auf 2,216 000 Gulden. Vergebens baten die Landstände den Kurfürsten, nicht nach den Niederlanden zu gehen. Wie sollten sie monatlich 60 000 Gulden und zur Rekrutierung und Remontierung 200 000 Gulden aufbringen, da es jetzt schon soweit sei, »dass man Kleie, Lein, Laub u. s. w. unter das Brot backe, und mancher auf Bettel gehen müsse, um sich das Geld zur Abrichtung seiner Steuern zu sammeln«. ⁷⁰⁾ Aber dem Kurfürsten stand sein Ziel zu lockend vor Augen; er hörte nicht auf die Stimme der Landstände und achtete nicht auf die Entfremdung, die nun zwischen ihm und seiner Gemahlin eintrat (anfangs 1692). Marie Antonie folgte ihm nicht nach Brüssel und wollte auch nicht in München bleiben. Sie ging nach Wien, wo sie am 28. Oktober 1692 dem bayerischen Kronprinzen Joseph Ferdinand das Leben gab, aber selbst am 24. Dezember 1692 verschied. Ihre Abneigung gegen den Gemahl war so hochgradig geworden, dass sie zu ihrem einzigen Erben mit Ausschluss ihres Gatten ihren Sohn einsetzte. Max Emanuel glaubte, diese demütigende Testamentsverfügung auf unsaubere Mittel des Kaiserhofes zuführen zu sollen und begann von da ab in seinen Verwandten in Wien nur noch laue Freunde und gefährliche Gegner seiner Politik zu ersehen. Immer enger schloss er sich an Spanien und erklärte in Madrid, er betrachte es als höchste Ehre, Spaniens Soldat zu sein. Seine Zuversicht, dass ihm das spanische Erbe nicht fehlen könne, war so gross, dass er nach dem Tode des Königs Johann Sobiesky (17. Juni 1696), dessen Tochter Therese Kunegunde er am 2. Jänner 1695 geheiratet hatte, die angebotene polnische Königskrone ausschlug. In der That standen die Konjunkturen gut. Laut Testament des spanischen Königs Philipp IV vom 14. September 1665 war die Rechtsfrage, wer nach dem kinderlosen Ableben seines Sohnes Karl das vielumworbene Erbe antreten solle, zu gunsten des bayerischen Kronprinzen entschieden. Die Opportunitätsgründe sprachen ebenfalls für seine

Ernennung. Denn, so führte ein Rechtsgutachten des berühmten Bologneser Juristen Leonardi Pepoli aus: sowohl Frankreichs als Österreichs Prinzen würden vermutlich Spaniens Interessen denjenigen ihrer Hauptländer nachsetzen; dagegen würde nicht Bayern von Spanien, sondern Spanien von Bayern Besitz ergreifen. Zur raschen Entscheidung wurde die Angelegenheit durch dritte gebracht. Am 11. Oktober 1698 schlossen Frankreich und die Seemächte den Haager Traktat, worin sie über das spanische Erbe für den nahe bevorstehenden Tod Karls II die Teilung trafen, dass Spanien, die Niederlande und beide Indien an den Kurprinzen von Bayern und im Falle seines Todes an seinen Vater Max Emanuel, Neapel und Sizilien an den Dauphin, Mailand an den Erzherzog Karl fallen sollten. Eine solche Zerstücklung des einigen Spanien ging aber den leitenden spanischen Kreisen gegen den Mann, und auf ihr Drängen hin bestimmte König Karl unterm 28. November 1698 den Prinzen Joseph Ferdinand zu seinem Universalerben und Thronfolger der ganzen spanischen Monarchie und zum äussern Zeichen dieser seiner Willensmeinung berief er den Kurprinzen zu sich nach Spanien (anfangs 1699). Max Emanuel glaubte am Ziele seiner Wünsche zu sein. Aber der Gipfel thront neben dem Abgrund. Schon lagen die Schiffe bereit, die den jungen Erben übers Meer nach Spanien führen sollten, als derselbe am 6. Februar 1699 in Brüssel einer heftigen Magenentzündung erlag. In wahnsinnigem Schmerze zerriss Max Emanuel seine Kleider und stöhnte und klagte, bis ihm eine Ohnmacht die Sinne umnachtete. Durch den Tod Joseph Ferdinands war für Bayern das spanische Erbe in seiner Gesamtheit verloren. Um wenigstens einen Teil zu retten, musste Max Emanuel Anschluss suchen an eine der beiden Mächte: Frankreich oder Österreich, die sofort nach der Krone griffen, als sie durch den am 1. November erfolgten Tod des Königs Karl erledigt war.

Unseligerweise trat er auf Seite Frankreichs. Die unglückliche Schlacht bei Höchstädt a. D. (13. August 1704)

kostete ihn seinen Thron; die Österreicher überschwemmten ganz Bayern und hielten es bis zum 7. September 1714 in kaiserlicher »Administration«. Max Emanuel verlor noch immer den Mut nicht. Am 8. August 1705 schreibt er an seine Gemahlin: »Nur der Tag von Höchstadt hat mich verhindert, Kaiser zu werden, und Gott allein weiss, was noch werden kann.«⁷¹⁾ Allein das Unglück schwoll immer stärker an. Am 23. Mai 1706 ging die Schlacht bei Ramillies, am 11. September 1709 die von Malplaquet verloren, und infolge der letzteren konnte sich Max Emanuel nicht einmal mehr in den Niederlanden gegen die Verbündeten halten. Vom Spätherbst 1709 begann für ihn das eigentliche Exil, und er musste zufrieden sein, dass sein Bundesgenosse Ludwig XIV ihm eines seiner Schlösser in Compiègne zum Aufenthalte anwies. Angenehm war seine Lage dort nicht. Am 19. Januar 1710 schreibt er seiner Gemahlin: »Gestern hat man mir zum vierten Male während meines hiesigen Aufenthaltes angezeigt, dass der Bäcker, welcher seither auf Kredit lieferte, nicht mehr borgen will, und dass wir den nächsten Tag kein Brot haben werden. Meinen Pferden fehlt es nicht selten an Futter, die Leute meines Marstalls kommen truppweise zu mir, um mir zu sagen, dass sie genötigt seien davonzulaufen; sie schauen aus wie Gespenster, denn sie leben nur von einem abscheulichen Gerstenbrote, haben aber nicht einmal davon zur genüge, sich satt zu essen.«⁷²⁾

Endlich gab der Friede von Rastatt dem Kurfürsten seine Länder und Würden wieder zurück (7. September 1714) und am 10. April 1715 zog er samt Gemahlin wieder in München ein. Leider war Max Emanuel durch die Leiden, die der spanische Erbfolgekrieg über sein Haus und Land gebracht hatte, noch immer nicht ernüchtert. Die Beziehungen zum Kaiserhause waren zwar nach aussen hin die freundlichsten, Karl VI. gab dem bayerischen Kronprinzen Karl Albert am 5. Oktober 1722 sogar seine zweite Tochter Maria Amalie zur Gattin — aber Max Emanuel hielt nach wie vor an seinem ehr-

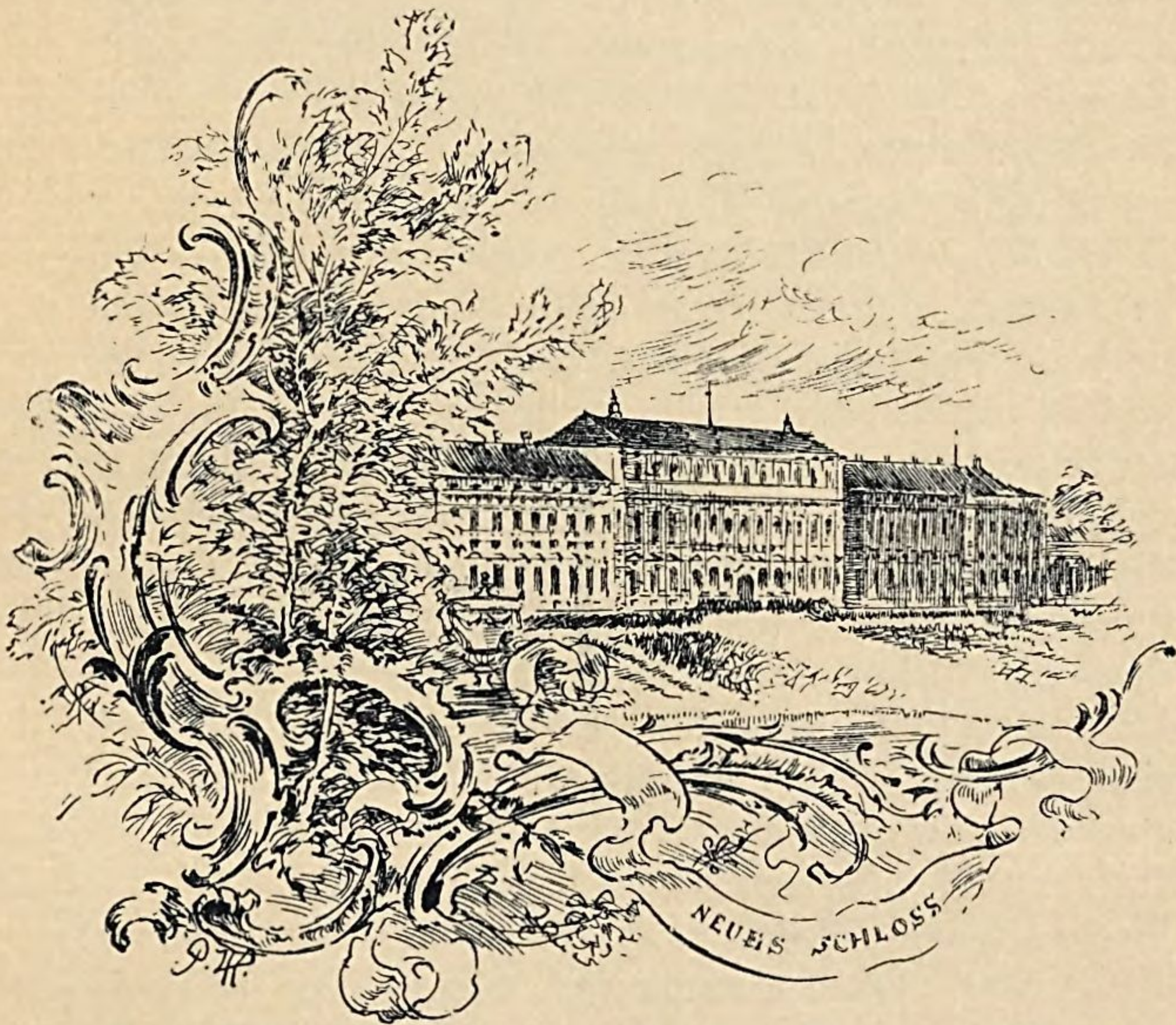
geizigen Plane fest, Bayern die erste Stelle im Reiche und seinem Hause die Kaiserkrone zu erringen, und nach wie vor sah er das Mittel zur Erreichung des hochstrebenden Zieles in der engsten Verbindung mit Frankreich. Noch wenige Monate vor seinem Tode (26. Februar 1726) legte er seinem Sohne Karl Albert seine Anschauung dar, dass das bayerische Haus für den Fall des Aussterbens der männlichen Linie des österreichischen Hauses das beste Recht habe, in den ersten und höchsten Rang vorzurücken und den ansehnlichsten Teil der Erbschaft zu erlangen, zur Geltung gebracht werden könne aber dies Recht nur werden mit Unterstützung Frankreichs. Mit Recht sagt Heigel: »Die unselige Politik des bayerischen Hauses vom Jahre 1740 wurzelt in den hier niedergelegten Anschauungen«, welche füglich das politische Testament Max Emanuels genannt werden können, da sie aufrichtig und ausführlich und gleichsam normativ die letzten Pläne und Ziele des Fürsten kurz vor seinem Hinscheiden zum Ausdrucke bringen.⁷³⁾ Das merkwürdige Schriftstück ist datiert: Schleissheim, 3. Oktober 1725.

Wie Max Emanuel den Morgen seines Lebens in Schleissheim verbracht hatte, so weilte er auch am Abend desselben mit Vorliebe dort. Nirgends in Bayern konnte er seinen Grossmachtsträumen mehr nachhängen als hier, wo er sich ein Schloss erbaut hatte, das seinen angestrebten und niemals trotz allen Schicksalsschlägen aufgegebenen glänzenden Zukunftsidealen entsprach.

Ihm, dem Schwiegersohne des Polenkönigs und deutschen Kaisers, dem gefeierten Türkensieger, dem Generalstatthalter der Niederlande, dem Prätendenten der Kaiserkrone hatte unmöglich der alte Bau genügen können, der für die Bedürfnisse eines Wilhelm V, Max I und selbst noch Ferdinand Marias ausgereicht hatte. Das Erstrebte und Erreichte seines Lebens war doch grossartiger und glänzender als alles, was seine Vorgänger erstrebt und erreicht hatten, und das musste zum Ausdrucke kommen in einem Monumentalbau, der ein Abbild

sein sollte seiner Macht, seiner Siege, seiner Hoffnungen, seiner ganzen glorreichen Epoche.

Er ist es in der That geworden, aber ein Abbild nicht der erfüllten Hoffnungen und Bestrebungen, sondern nur der glänzenden, wunderbaren, kostbaren Anläufe; gleich der herrlich in die Luft aufsteigenden Rakete, die



Das neue Schloss zu Schleissheim. Gartenfassade.

droben ihre leuchtenden Feuer auseinander wirft und dann im Dunkel der Nacht versinkt.

Die leitende Seele bei Entwurf und Ausführung dieses Monumentalbaus in Schleissheim war Enrico Zuccali.

Dieser grosse Meister ist geboren um das Jahr 1642 und stammt aus einem Graubündener Geschlechte, dem die Beschäftigung mit der Architektur im Blute lag. »Meine ganze Freundschaft,« sagt Enricos Schwager Kaspar Zuckhali

in einer Eingabe vom Jahre 1668, »ist bey der pauekhunst herkhomen, ja sogar bei Ihr khönigl. May. in Frankreich dermallen mein nechster bluets Verwandter in erpauung der khönigl. Residenz vnder den vornembsten haubtpaumeistern.« Der genaue Zeitpunkt, wann Enrico nach München gekommen ist, liess sich nicht ermitteln. Vielleicht folgte er einer Einladung seines eben genannten Schwagers Kaspar, welcher 1629 geboren, schon seit 1648 in Bayern in seinem Fache »bei Kirchen⁷⁴⁾ und Klöstern« thätig war und am 15. September 1668 in München die Stelle eines Hofmaurermeisters mit 200 Gulden Sold, 25 Gulden Hauszins und 8 Gulden Holzgeld erhielt. Zweifellos hätte Enrico auch Aufnahme und Beschäftigung bei einem andern Verwandten finden können, bei dem hochfürstlich Salzburgischen Hofbaumeister Johann Kaspar von Zuccali, der am 14. Mai 1717 starb.⁷⁵⁾ Aber München wird auch auf Enrico den alten Zauber geübt haben, dem seit langem die Künstler unterlagen, und die Hoffnung, dort lohnende Aufgaben zu finden, täuschte ihn nicht. Schon das erste, leider undatierte Schriftstück, das mir bisher von Enrico begegnete, und das sicher ins Jahr 1672 zu setzen ist, zeigt seinen Charakter, der sich äussert in einem ausgesprochenen Eigenwillen und starkem Erwerbstrieb. Das Schriftstück ist nämlich eine Bitte an die Kurfürstin Adelheid, dieselbe möge sich bei ihrem Gemahle dahin verwenden, dass ihm, dem »architetto« und ihrem getreuesten Diener eine feste Stellung mit sicherem und anständigem Gehalte verliehen werde, damit er unbesorgt leben könne und nicht, wie bisher, immer nötig habe, Schulden zu machen; zugleich bitte er um einen Erlass, demgemäss er seines Amtes als Architekt frei walten und die Arbeiter nach seinem Gutdünken und nach Bedürfnis dinge und entlassen könne, ohne weiter an das Belieben von Personen gebunden zu sein, die von seiner Kunst nichts verständen; im entgegengesetzten Falle und dadurch, dass man es heute so und morgen anders mache, sei Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht nichts gedient; nur die Ausgaben verviel-

fältigten sich, und die Aufgaben würden doch nicht fertig. Das Bittgesuch war von Erfolg gekrönt. Am 16. Februar 1673 wurde Enrico »Hofbaumeister« mit 645 Gulden 36 Kreuzer Gehalt. Die Objekte, an denen der etwa 30jährige Architekt und Hofbaumeister damals seine Kunst erprobte, waren ohne Zweifel die Fortsetzung des Baues der 1669 angefangenen Theatinerkirche, sowie 1674 die Wiederherstellung des abgebrannten Teiles der Residenz.⁷⁶⁾ Gurlitt glaubt, dass an der Theatinerkirche Enrico Zuccali ausser den Türmen und dem untern Geschoss der Fassade »im wesentlichen wohl die Ausschmückung des Innern zu danken sei, jene plastische Stuckierung in reichen, vollen, derben Formen, in einer von Domenichino und Cortona abhängigen, daher auch dem Lepautre verwandten Ornamentation, die sich wie an der Jesuitenkirche zu Innsbruck über die Wandfläche und die Gewölbgurten erstreckt, die architektonisch umzeichneten Flächen bis zum Vorbrechen über die Umgränzungslinien mit saftigen Formen erfüllt.«⁷⁷⁾ Von da ab erscheint Zuccalis Stern in raschem Steigen. Am 7. Jänner 1676 wurde ihm der Gehalt auf 800, am 25. Jänner 1677 auf 1000 Gulden aufgebessert; am 29. September 1677 erhält er den Titel Oberbaumeister; am 15. Oktober 1678 wird ihm ein jährlicher Hauszins von 40 Gulden zugestanden, auf seine Vorstellung, dass er in seinem Hause behufs Anfertigung der Modelle für den Hof eine Werkstatt halten müsse; seit 30. April 1680 wird ihm ein »Diener«, verstehe Dolmetsch, gehalten, weil er noch immer nicht deutsch konnte; vom 8. Juli 1684 bis 3. März 1685 weilt er in Paris; am 11. September 1686 wird ihm unter Gewähr von jährlich 24 Scheffel Haber gestattet, zwei Pferde zu halten. Der 4. Jänner 1689 brachte ihm den Ratstitel; 1693 reiste er am 16. April von München nach Brüssel, kam daselbst am 4. Mai an, verblieb dort bis 28. Juli, ging dann auf Befehl des Kurfürsten nach Holland und traf am 3. September wieder in München ein. Im nächsten Jahre 1694 reiste er am 9. Juli wieder nach den Niederlanden zum

Kurfürsten, bei dem er bis 7. September im Feldlager vor Namur und dann bis 28. August 1695 in Brüssel bleibt; 8 Tage später ist er wieder in München. Bei diesem Aufenthalte in den Niederlanden fand er seinen Herrn besonders gnädig: am 12. August 1695 (d. d. Namur) übertrug ihm Max Emanuel die Stelle eines Oberarchitekts in Bayern und die Direktion sämtlicher Land- und Wasserbauten in Bayern in Gemeinschaft mit dem Hofkammervizepräsidenten Baron von Scharfstedt; als Unterarchitekt wird ihm beigegeben »der Tourbilli«. Im Jahre 1697 ging er zweimal nach Brüssel, das erste Mal vom 22. Januar bis 22. Mai und das zweite Mal am 11. November, um diesmal nicht nur den Schluss des Jahres 1697, sondern auch das ganze Jahr 1698 und die erste Hälfte des Jahres 1699 (bis 3. Juli) dort zu verweilen. Nachweislich hat Zuccali also 3 Jahre und 2 Monate in den Niederlanden zugebracht in den 9 Jahren, während welcher Max Emanuel dortselbst weilte (26. Mai 1692 bis März 1701). Seit 1698 wurden vier Hofpferde mit Kutsche und Lakaien zu seiner Verfügung gestellt. Als der Hofkriegszahlmeister Huefnagel starb, kaufte Max Emanuel dessen Hofmark Meierhofen bei Hemau um 8000 Gulden, um sie Zuccali zu schenken. Als zu Udlding bei Dachau die 1705 wieder eingegangenen Ziegelöfen errichtet wurden, bezog Zuccali seit 14. September 1699 für ihre Administration jährlich 200 Gulden. Auf einer seiner niederländischen Reisen wurde Zuccali auf dem Wege nach Lüttich bei Zintron (?) von etlichen Franzosen angefallen und seiner Barschaft und Kleidung beraubt. Den hierdurch erlittenen Schaden berechnet er auf 70 Pistolen (à 7½ Gulden = 525 Gulden) und verlangte vom Kurfürsten Entschädigung. Gütig wie immer verstand sich Max Emanuel nach einiger Weigerung endlich zur Anweisung von 300 Gulden. Der Kurfürst blieb ihm überhaupt sein ganzes Leben lang ein gnädiger Herr und sah manchen seiner Schwächen durch die Finger.

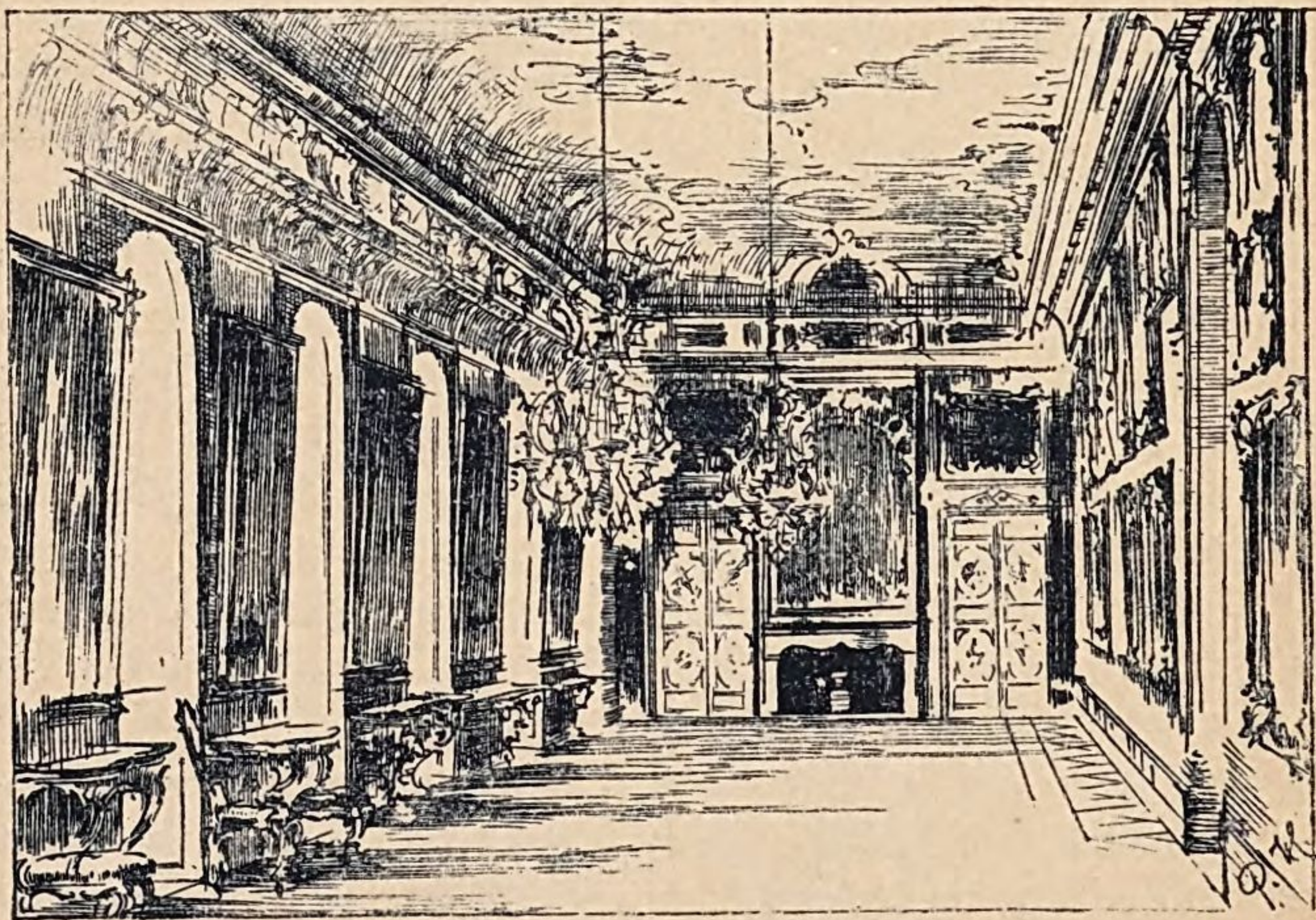
Beispielsweise war es in der Baukommissionssitzung am 25. Juni 1717 zu einem ärgerlichen Auftritte zwischen

Zuccali und Hofkammerrat v. Spager gekommen. Ersterer warf dem Spager vor, er habe aus dem Ziegelstadel in Bogenhausen Steine verkauft und das erlöste Geld in seine Tasche gesteckt, er sei ein »Schelm«, und um seiner Behauptung mehr Nachdruck zu geben, griff er nach der Streubüchse, um sie dem Hofkammerrat an den Kopf zu werfen. Spager seinerseits holte mit dem Tintenfasse aus, um dem Gegner die Streubüchse mit Zinsen heimzugeben, und meinte, derjenige, der ihm solches nachrede, sei kein ehrlicher Mann. Als dem Kurfürsten der Vorfall unterbreitet wurde, resolvierte er (12. August 1717): »Weil zwischen Spager und dem Zuccali keine weitere guete Verstandnus zu hoffen vnd Vnser Interesse hierundter zu leiden kommen dörffte« — so ist Spager seines Dienstes als Baukommissär enthoben und die Stelle dem Hofkammerrate Joh. Friedr. Adam v. Wildenburg übertragen. Dass auch für Zuccali ein Wort des Tadels abgefallen wäre, ist aus der ganzen Resolution nicht ersichtlich. V

Als die Österreicher Bayern in »Administration« nahmen, mussten Zuccali und »Trubilli« am 6. Juli 1706 ihnen die »Baustüblschlüssel« abgeben. Die Zeit der folgenden unfreiwilligen Muse benützte Zuccali zur Ausführung von Privatarbeiten. Das von 1684 bis 1722 reichende Tagebuch des Ettaler Benediktiners Engelbert Sartori berichtet: »Am 9. Jänner 1716 fand eine Kapitalsitzung statt, worin beschlossen wurde, dass für den hochedlen Herrn Zuccali wegen seiner an unserm Baue vollführten Arbeiten eine Jahrtagsmesse abgehalten werde«. ⁷⁸⁾

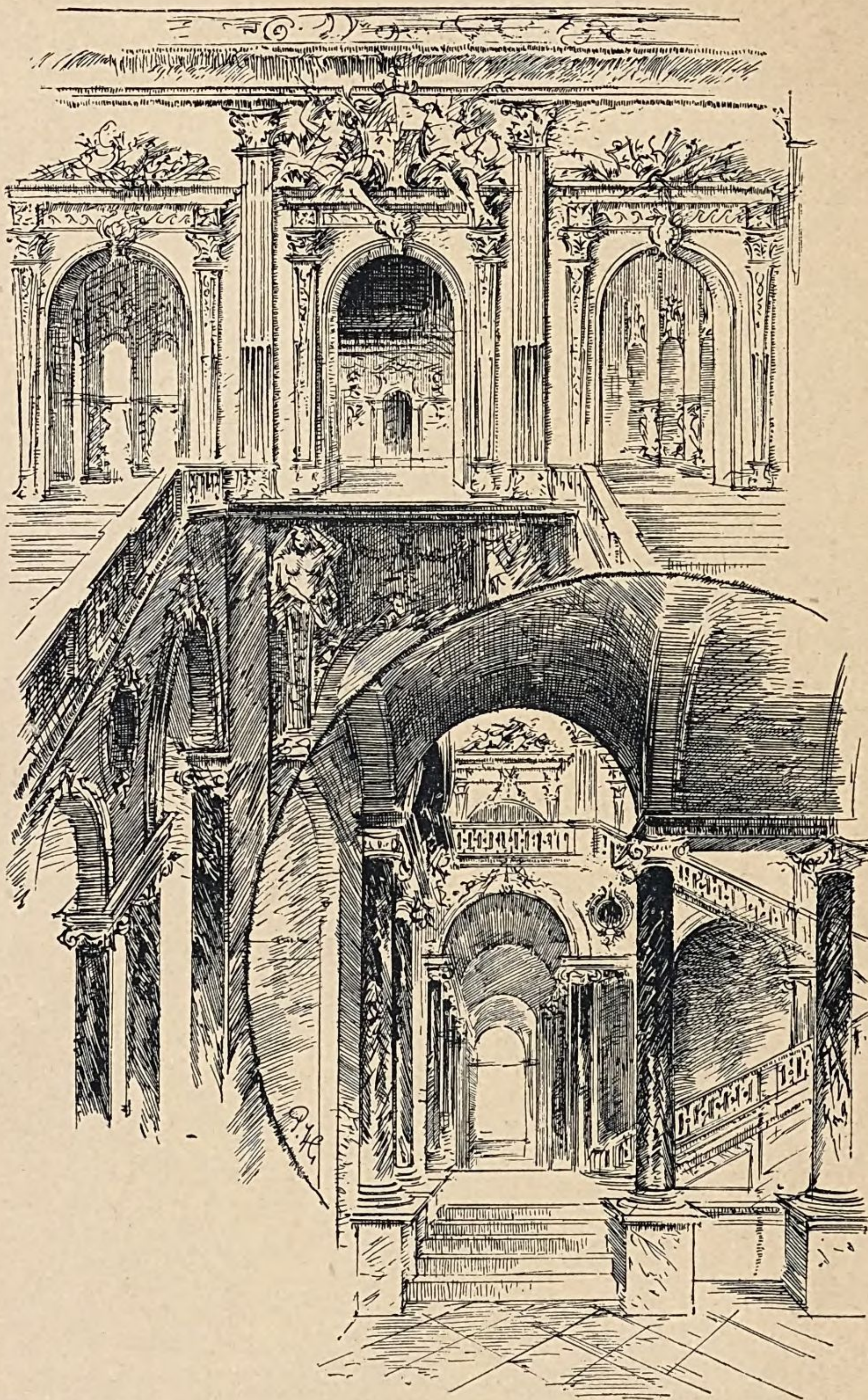
Mit der Rückkehr Max Emanuels nach Bayern trat Zuccali, dem während der österreichischen Landesokkupation sowenig als den übrigen Beamten sein Gehalt hatte ausbezahlt werden können, wieder in Amt und Bezüge. Es scheint aber, dass er dem Kurfürsten ein sehr schlechtes Gedächtnis zutraute für den Zeitpunkt, von dem an seine Wiederverwendung Platz gegriffen hatte. Im Jahre 1723 klagte er nämlich, dass er sein Gehalt schon seit 1705 ausständig und darum billig eine Entschädigung zu be-

anspruchen habe. Diese sollte darin bestehen, dass der Kurfürst ihm zu seinem Edelmannssitze Meierhofen die »ainschichtigen Bauerngüter und Untertanen« der demnächst ans Kurhaus heimfallenden Graf Tillyschen Güter hinzuschlage. Max Emanuel wies zwar diese Prätension insoweit zurück, als Zuccali seit 1715 wieder seinen alten Gehalt samt Diäten erhalten habe, beauftragte aber die Hofkammer (20. Mai 1723), seiner Zeit soviele Unterthanen



Die Ahnengalerie des neuen Schlosses zu Schleissheim.

mit der niederen Gerichtsbarkeit der Hofmark Zuccalis einzuverleiben, dass deren Rechnisse dem wahren Gehaltsausfalle Zuccalis entsprächen, wobei der Gulden zu 30 Kreuzer zu berechnen sei. Ob es zur wirklichen Ausantwortung der fraglichen Untertanen gekommen ist, weiss ich nicht; Zuccali starb bald nach Erlass des erwähnten kurfürstlichen Befehls an die Hofkammer, und seine fünf Kinder verfielen rasch der teilweise bittersten Armut. Der Todestag des »etlich« 80 Jahre alt gewordenen Enrico Zuccali ist der 8. März 1724.



V. Das Stiegenhaus des neuen Schlosses.

Das war der Meister, der Max Emanuels Bauten in Schleissheim entwarf und leitete, Bauten, welche noch heute, obschon bald zweihundert Jahre darüber hinweggegangen sind, auf den Beschauer einen so anziehenden Reiz ausüben, dass er ihnen sein ausschliessliches Augenmerk zuwendet, während sich nur selten mehr eine stille Seele findet, die den Schloss- und Schwaigbauten seiner Vorgänger ein mehr als flüchtiges Interesse schenkt. Begreiflich — denn hier steht das hervorragendste Denkmal altbayerischer Profanbarockkunst. Mit vollem Bewusstsein wird die Majestät des Bauwerkes — im Gegensatz zur italienischen Tendenz nach Vielstöckigkeit — dadurch angestrebt, dass die Front sich in der mächtigen Länge von 335 Metern dehnt; denn nach dem Kodex der Pariser Etikette Louis XIV galt es als unschicklich, dass grosse Herren viele Stufen ersteigen sollten, und ebenso, dass über dem Fürsten in einem höhern Stockwerke noch jemand wohne. Die kolossalen Längen erzielte man sehr ungezwungen durch die aus Frankreich eingebürgerten »Galerien«, jene langen schmalen, an den Mittelbau sich angliedernden Saalanlagen, die zur Aufnahme von Kunstwerken bestimmt sind, welche in Eckpavillons auf beiden Seiten einen festen, naturgemässen Abschluss finden. Die Mitte des Hauptbaus enthält das mächtige Treppenhaus, das durch alle Geschosse bis unters Dach hinaufreicht. Die Wände des unteren, die Stufen umfassenden Teiles sind mit rötlichem Stuckmarmor verkleidet, die Säulen sind von tiefgrünem Brixener-, die Kapitäle und Basen, die Treppenstufen und das Geländer von Pusterthaler-marmor.⁷⁹⁾ Dadurch, dass die Treppe bloss bis zum Hauptgeschosse reicht, erlangt die grossräumige Anlage eine imposante Wirkung. Die Architektur der Oberwände ist in Gipsstuck ausgeführt, die Laterne in der Decke schmückt das Freskogemälde des die Waffen zum trojanischen Kriege schmiedenden Vulkan von dem Münchener Maler Kosmas Damian Asam. Sein Licht empfängt das Ganze von zwei Seiten durch grosse, eingesetzte Spiegelfenster. Unmittelbar von der Treppe aus betritt

man im Hauptgeschosse den reichgeschmückten Vorsaal, dessen Höhe 17, Länge 27,44 und Breite 15,49 m beträgt. Die Wände sind in Gipsstuck dekoriert und mit zwei grossen Marmorkaminen an einer der kurzen Seiten versehen; die Decke ist mit einem die ganze Fläche bis zum Gesimswulst bekleidenden Gemälde »Kampf zwischen Turnus und Äneas« von Amiconi geziert. Auf den mit Marmorfliesen belegten Boden fällt überreiches Licht durch zehn Oberfenster, fünf Fenster der westlichen und vier Seitenfenster der östlichen Langwand. Durch eine Flügeltüre hindurch gelangt man aus dem Vorsaal in den grossen Fest- oder Viktoriensaal, dessen Decke von vierundzwanzig Atlanten getragen wird, und der seinen Namen hat von den in die Wand eingesetzten Ölgemälden, welche die siegreichen Schlachten Max Emanuels darstellen. An diese Prunksäle, welche neben den Treppenhäusern, Galerien und der Längenausdehnung der Fronten die Hauptmerkmale der Profanbarockarchitektur⁸⁰⁾ sind, schliessen sich die fürstlichen Wohnappartements, welche ihrerseits je wieder aus Vor-, Empfangs-, Wohn- und Schlafzimmer bestanden. Im schönstdekorierten Gemache prangte von einer reichornamentierten Balustrade abgeschlossen das Paradebett, von dem aus der Fürst in liegender Stellung Audienzen zu erteilen pflegte.

Man hat die Frage, warum Ludwig XIV seine Schlösser nicht in die Hauptstadt, sondern aufs stille Land hinaus gebaut habe, damit beantwortet, weil er in seiner Jugend Zeuge der Kämpfe der Fronde geworden und darum als Mann nicht im Herzen einer vieltausendköpfigen Volksmenge habe wohnen wollen, die im Falle einer Empörung das Schloss hätte leicht stürmen können. Ausschlaggebender dürfte aber der Grund sein, dass die Städte nun schwerlich mehr den Raum geboten hätten, um die neuen Prachtschlösser mit den ihrer Grösse entsprechenden Gartenanlagen auszustatten. Erst in der Barockzeit nämlich wird der Garten — und zwar von Frankreich ausgehend — zu einem »integrierenden Teil der architektonischen Gesamtkomposition.«

Die Aufgabe des französischen Gartens ist, die Vermittlung zu bilden zwischen den starren Massen des Bauwerkes und der freien, durch keine Kunst in Schranken geschlossenen Landschaft. Für die Art und Weise, in der dies am besten geschieht, hat Le Nôtre's Vorgang ganz bestimmte Regeln aufgestellt, die in ihren Hauptzügen etwa folgendes Bild geben: »Vor dem Gebäude zieht sich eine Terrasse mit reich gebildeter, womöglich statuen- geschmückter Brustwehr hin. Auf der Terrasse haben lange Reihen gleichmässig geschnittener Orangenbäume ihren Platz. Von ihr führen gefällig geschwungene Freitreppen hinab zum Parterre. Dies ist besetzt mit den Boulingreens, d. h. kurzgeschorenen Rasenflächen mit Buxornamenten, darunter vornehmlich Kugeln und Pyramiden. Auch ist hier der Platz für Teppichbeete. Den Abschluss des Parterres bildet bald eine gerade, bald eine Halbkreislinie; springende Wasser und Statuen beleben diesen Abschluss wie die Futtermauer der Terrasse; die Seiten des Parterre säumen kulissenartige Laubgänge oder symmetrisch gepflanzte Baumreihen. V

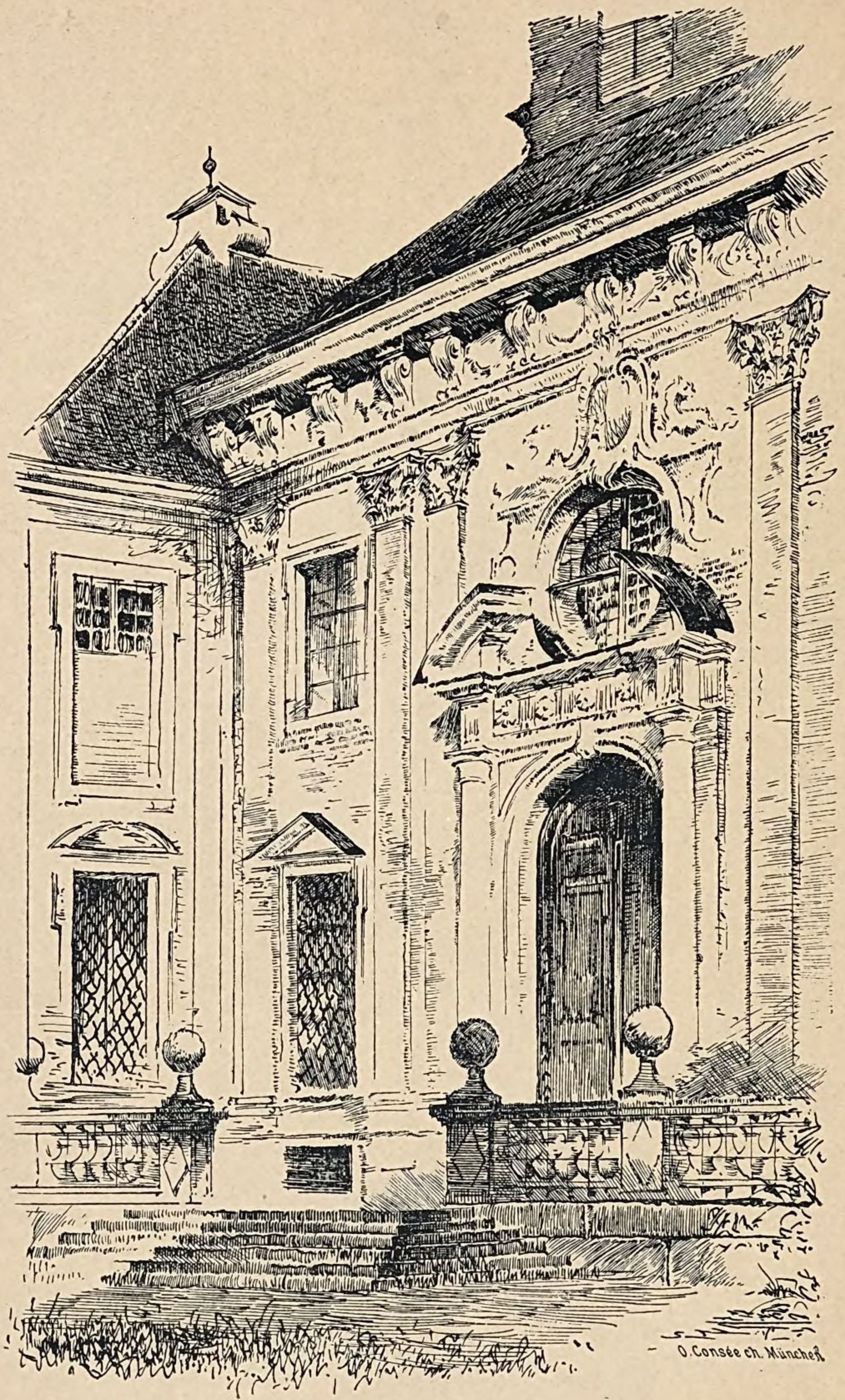
Auf diesen ersten Teil folgen in der Längsrichtung höhere, beschnittene Strauchkulissen, Laubengänge, Labyrinth u. a., hinter ihnen dann noch ein besonderer Ziergarten, oft mit grossen Wasserbecken, Statuen u. s. w. Auf alle Fälle bleibt in der Mittelachse des Ganzen eine breite Avenue frei, die bei leicht gesenktem Terrain, welches mit Vorliebe gewählt wird, gern zur Anlage grosser Kaskaden und Wasserbecken benutzt wird. Ein »Château d'eau«, eine Orangerie, Fasanerie, Gloriette oder ein ähnlicher dekorativer Bau, nicht zu hoch, um die Aussicht nicht einzuschränken, schliesst zunächst den eigentlichen Garten ab; aber darüber hinaus wird die Betonung der Längsachse des Gartens gern noch soweit als möglich durch die Landschaft fortgesetzt, als Lichtung durch den Wald, als Baumallee durch die Felder. Denn da, wo dies überhaupt thunlich, besteht keine feste Grenze zwischen Park und freier Natur, nur ein Graben trennt ihn zumeist von den Feldern.

Statuen und springende Wasser in Fülle, zierliche Lattenarchitekturen (Treillages) beleben alle Teile dieser herrlich geschmückten Anlagen, Terrassenmauern mit allerlei Grottenwerk und Skulpturenschmuck schaffen bei abfallendem Terrain die horizontalen Abschnitte«. ⁸⁰⁾ Niemand, der heute von der Ahnengalerie des Schleissheimer Schlosses aus den Blick über den Garten hin bis Lustheim und darüber hinaus schweifen lässt, wird leugnen, dass das angeführte, von Meisterhand gezeichnete Idealbild eines französischen Gartens im grossen Stile hier vor seinen Augen verkörpert liege, wenn auch seine Phantasie noch das nötige Leben in die längst ausgestorbene Szenerie bringen muss.

Es wäre verfehlt, zu glauben, das Ganze, wie es heute vor uns steht: Schloss und Garten, sei in Einem Zuge nach einem einheitlichen und ursprünglichen Plane ausgeführt worden. Leider ist das Leben Max Emanuels noch allzu wenig im Detail entrollt, als dass wir den genauen Zeitpunkt angeben könnten, an dem ihm der Gedanke kam, in die Schleissheimer Ebene sich ein bayerisches Versailles hineinzuzaubern. Vielleicht darf man in Zuccalis Aufenthalt in Paris (Juli 1684 bis März 1685) die erste Anregung zu dem Plane suchen, obschon ihm fürs erste noch keine Folge gegeben wurde. Es hat im Gegenteile den Anschein, als sei es Max Emanuel von Anbeginn an nur um Erbauung eines neuen, fernab vom alten Wilhelmsbau, gelegenen von Wald und Wasser umrauschten Gartenhauses, des heutigen Schlössleins Lustheim, zu thun gewesen. ✓

Der Anfang dazu wurde am 6. Mai 1684 dadurch gemacht, dass die auf dem Klösterfelde stehende Klausen- und Kapelle des hl. Renatus abgebrochen wurde. An seiner Stelle erhob sich alsbald das noch heute vorhandene »Gartenhaus«, das rechts und links von Pavillons flankiert war, in deren südlichen die Renatuskapelle wieder hineingesetzt wurde. Für Ausschmückung des Gartenhauses mit vier »Historienbildern«, worunter offenbar die »vier Jahreszeiten« im grossen Saal zu verstehen sind, erhielt

THE UNIVERSITY OF CHICAGO



II. Lustheim. Hauptportal.

Giovanni Trubilio 1688 die Summe von 1350 Gulden. Am 9. Februar 1690 gab Max Emanuel darin zu Ehren seiner kaiserlichen Schwiegereltern, welche mit ihrem soeben in Augsburg zum römischen König gewählten Sohne Joseph auf ihrer Rückreise nach Wien über München kamen, eine Galatafel, wobei er einen über und über schwer mit Diamanten und Rubinen besetzten rotsamtenen Rock trug, so »etliche Tonnen Goldes wert geschätzt wurde«. Erheblich grössere Schwierigkeiten als die genannten Bauten bot die Anlage der Wasserwerke und des Gartens. Vor allem galt es, sumpfiges Terrain zu entwässern und öde, dürre Strecken durch grossartige Wasserzuführung zu kultivieren und zu beleben. ✓

Zur Speisung der Hochebene ward ihres Gefälls halber die Würm ausersehen, von der zwei Kanäle abgezweigt wurden. Der eine davon wurde von Pasing nach Nymphenburg, Gern und Georgenschwaige bis zum Aumeister und von da als »Schleissheimerkanal« nach Dürnismaning geführt, woselbst ihm die Richtung nach Westen, nach Lustheim, Schleissheim und Dachau gegeben wurde, bei welch letztem Orte er in die Amper fiel. Der zweite Arm wurde als »Würmkanal« ausserhalb Allachs über Feldmoching nach Schleissheim abgezweigt, während ein dritter Arm als Würm in gerader Linie nach Dachau zieht. Durch diese Kanalisierungen hatten die Mosach und die Würm ihren alten Lauf durch den Wilhelmsbau, in welchem sie seit 100 Jahren die Mühlen in Gang setzten, verändern müssen; auf dem alten Würmbeete steht heute eine ganze Häuserreihe; den alten Lauf erkennt man aber heute noch teils an der Bodenmulde, teils an den Uferbäumen, und draussen im freien Felde kommt, trotz aller künstlichen Unterdrückung, Fluss und Name der Würm wieder zum Vorschein.

Die Arbeiten an den erwähnten zwei Hauptkanälen dauerten bis etwa 1696; vom 9. August 1695 liegt ein Befehl des Kurfürsten vor, wonach »die Canäl zur völligen perfection ausgemacht und mit dem Wasser vnderhalten werden«, sowie die Dämme des von Feldmoching kommen-

den Kanals mit dem vom Dürnismaningkanal gewonnenen »Gries« erhöht werden sollten. Von den Kosten, die ihre Anlage verursachte, kann man sich eine annähernde Vorstellung machen, wenn man in Erwägung zieht, dass der eine Kanal von Dürnismaning bis Dachau vier Stunden lang ist, und dass die blosse Räumung der mit Letten gefüllten Kanäle und die Reparatur der Beschlächte und Brücken in den Jahren 1780—1788 auf 73 938 Gulden zu stehen kam.

Noch längere Zeit nahm die Anlage des 163 Tagewerk grossen Gartens in Anspruch. Um Raum zu gewinnen, mussten die Schwaigen Unterhochmuting und Mallertshofen verschwinden. Ein französischer Ingenieur teilte die ganze Fläche ein, ein österreichischer Gartenkünstler traf die ersten Einrichtungen. V

Die Hauptlinien wurden festgestellt durch das vom »Gartenhaus« ausgehende, sternförmige Ausstrahlen von sechs doppelreihigen, je über eine halbe Stunde langen Lindenalleen, zwischen denen prächtige »Fürstenwege« oder Strassen hinliefen.

Die zu den Alleen und zum Garten überhaupt nötigen Bäume, Gesträuche und Blumen wurden von allen Windrichtungen zusammengeholt. Am 18. Oktober 1688 wurde der Kastner von Landsberg angewiesen, 2000 junge Linden, wie sie um ^{*}Lindenberg und Haldenberg stünden, nach Schleissheim zu fahren; am 8. August 1690 erhielt der Kastner zu Dachau den Auftrag, »etlich tausend junge Hagebuchen«, die bei Bruck stünden, abzuliefern; unterm 18. September 1690 erging der Befehl an den Pfleger zu Tölz, in der Ramsau nächsten November »mit Eingang des Neumonds« 200 junge Eiben, 40 Eschen und 20 Ahorne graben zu lassen; am 30. September desselben Jahres wurde der Prälat von Schäftlarn um etliche tausend Hagebuchenstauden angegangen, am 15. September 1692 der Prälat von Ettal um die »noch nötigen« Linden und Hagebuchen, dem Münchener Augustinerkloster nahm man kurzer Hand, und ohne sich auch nur die Mühe einer vorherigen Anfrage zu machen, 70 schöne Linden

* = Lichtenberg
am Lech

von seinem Gute Lochhausen einfach weg. Am 7. August 1695 resolvierte der Kurfürst: »Wo noch Päum oder Spalier einzusetzen seindt, diese sollen vor allem eingesetzt werden; alle die Spalier vnnd gesezte Linden sollen mit grossem Fleis vnderhalten und wann etwelche abstehen, neue eingesetzt werden«; ferner solle »die völlige Gärten Maur gemacht werden«.

Im Frühjahr 1700 wurde »rahres auss Frankhreich khomenes Paumbwerkh« gepflanzt, und am 27. August desselben Jahres konnte Zuccali zum ersten Male an Max Emanuel berichten, dass die »Hagepiechl spalier vnd Linden Aloeen nunmehr in schönstem flor stehen«, sowie dass endlich auch »die gartenmauer als gleichsamb das notwendigste stück (besonders zum Schutze gegen das Wild) völlig zum stand gebracht« sei. Gleichzeitig mit dem Befehle, die Kanäle und den Garten und seine Mauer zur Vollendung zu bringen, erliess Max Emanuel d. d. Namur 9. August 1695 den Auftrag »in dem neuen gartenhaus (d. h. in Lustheim) die Mahlereyen zu verfertigen wie es schon resoluiert ware vnd es die Ris zeigen, auch in selbem wie auch beeden pauillonon alles auszumachen« sowie »die Gallerie hinter disem Haus von einem Pavillon zum andern zu machen«.

Es besteht hohe Wahrscheinlichkeit, dass der Plan, Schleissheim in dem Stile und Umfange, wie es noch heute steht, zur Ausführung zu bringen, in Max Emanuel im Jahre 1695 gereift sei. Am 2. Jänner 1695 hatte der Kurfürst seine zweite Ehe mit der durch und durch französisch gesinnten Polenkönigstochter geschlossen, die Aspekten auf das Erbe der spanischen Monarchie standen sehr gut, Zuccali kam vom 9. Juli 1694 bis 28. August 1695 nicht mehr von des Kurfürsten Seite in Namur und Brüssel, und gerade von Namur aus d. d. 9. August 1695 erging eine ganze Reihe der einschneidendsten, auf die Bauten in Schleissheim bezüglichen Befehle. Das »Gartenhaus« Lustheim war jetzt kaum mehr Selbstzweck, wenn sich hinter ihm im Halbkreis

eine Galerie von Pavillon zu Pavillon ziehen sollte. Die Wirkung konnte voll doch nur genossen werden von der Ferne, von einem weit oberhalb in der Längsachse gelegenen grösseren Schlosse aus, wenn Gartenhaus und Galerie dem Blicke noch einen angenehmen architektonischen Ruhe- und Abschlusspunkt gewährten, bevor er sich in das Weben und Dämmern der Fernsicht verlor. Ein beweiskräftiger Anhaltspunkt, dass der Hauptschlossbau um 1695 wirklich intendiert war, ist der weitere Befehl des Kurfürsten vom 9. August genannten Jahres, dass »die Ziegelöfen bey Dachau zum völligen standt gebracht werden sollen.« Diese zu Udling errichteten Öfen sollten nämlich einen Teil der zum Schlossbau nötigen Ziegel liefern; der Transport nach Schleissheim liess sich sehr leicht auf dem Dachauerkanale bewerkstelligen. Wie die Vorbereitungsarbeiten im einzelnen gefördert wurden, entzieht sich, wenigstens zur Zeit noch, unserer Kenntnis; aber das Gesamtergebnis der 4- bis 5jährigen Vorarbeiten liegt uns klar vor in zwei Berichten, welche Zuccali am 28. Juni und 26. August 1700 an den Kurfürsten erstattete. Dieser hatte nämlich am 26. Juni 1700 den Befehl erteilt, »alle Arbeithen, wass das Schleissheimliche Neypauweesen anbelangt,« sofort einzustellen. Zuccali kam der Weisung gehorsamst nach, stellte aber am 28. Juni dem Kurfürsten beweglich vor, dass die »Einstellung verstandner arbeithen, zu welchen mann bereith alle praeparatoria von Märbl- Ziegel- vnd Naglstain, dann Kalch, allerhandt Holtzwerkh vnd anders gemacht, Dero [Gnaden] in villweeg sehr schädlich sein würde.« »Die vorhandenen 70 Schöffe, die aus dem Wasser zu bringen seien, würden in kurzer Zeit verfaulen und untauglich werden, nicht minder die zu Schleissheim und Dachau liegenden 3000 Klafter Holz, die teilweise noch ungescheitert zum Ziegelbrennen beschafft seien, sowie das vom »Gnadenhausbauwesen« übernommene Holz; desgleichen würde das in 4—5000 Stämmen bestehende Bau-, Schneid- und Flossholz, das seit 2—4 Jahren in der Ramsau und im Farchenwald

liege, weiters das an der Amper liegende Holz verderben, zumal auch »der Canal zu Schleissheimb mit beladenen Schöffen vnnd Flossen allerdings angefüllt« und an der Isarlände ebenfalls noch geladene Flösse ständen. Der Schaden, der sich durch solchen Verderb ergebe, berechne sich in die 30—40,000 Gulden. Es komme aber auch noch weiters zu bedenken, dass zur Zeit sowohl die Marmor- und Nagelsteinbrüche als die Ziegel- und Kalköfen wohl mit Arbeitern bestellt seien, welche sich nun alsbald verlaufen und später nicht mehr zu haben sein würden. Am 24. April seien die beiden Kontrakte »wegen prech-, possier- und abrichtung sodann anarbeitsung der bedürffigen Märblstain zu dem neu zu erpauent vorhabenten Stockh bei Schwaig Schleissheimb,« sowie zum »Galleriabau« mit dem italienischen Steinmetzmeister Johann Matteo abgeschlossen worden, und dieser habe sich auch bereits mit den nötigen Steinbrechern und Steinmetzen, circa 90 Personen, versehen und sie teilweise aus Italien (Lucca) kommen lassen; alle diese Leute müssten nun bezüglich ihrer Reise- und Zehrungskosten befriedigt werden.

Und in seinem Berichte vom 26. August 1700 lässt Zuccali die »praeparatoria« einzeln an unserm Auge vorüberziehen. Darnach lagen bereit:

1. An Ziegeln eine Million, welche »vom vorgehabten Gnadenhausbaus übernommen worden« seien und deren Wert, das Tausend samt Fuhrlohn zu 12 Gulden gerechnet die Summe von 12000 Gulden ergäbe; dazu kämen noch 300000 Stück in den Udldingschen Öfen gebrannte Ziegel.
2. An »Märbel und Naglstukh ein Vorrath von vill Tausent schuech«; an unbearbeitem Marmor kämen in Betrach 12000 Schuh im Werte von 12000 Gulden, und an Naglstuck lägen zu Schleissheim an der Isar und zu München wenigstens 8000 Schuh im Werte von 2000 Gulden.

3. An Holzwerk:

- a) 20 brauchbare Schöf à 60 Gulden = 1200 Gulden;
- b) 2121 Schneidbäume à 1 Gulden 12 Kreuzer = 2545 Gulden 12 Kreuzer;
- c) 5081 Stücke »unaufgehakte Zimmer- und Flossbäume« im »Farchenwald der Gramansau« und am Lech bei Schongau à 1 Gulden 15 Kreuzer = 7601 Gulden 15 Kreuzer;
- d) An Brennholz zu den Kalk- und Ziegelöfen lägen zu Schleissheim, Dachau, im Farchenwald und am Ammersee bei 2000 Klafter à 1 Gulden 30 Kreuzer = 3000 Gulden.

Was den Kurfürsten bewog, den Neubau in Schleissheim wider alles Erwarten einstellen zu lassen, habe ich nicht herausfinden können. Ein zwingender politischer Grund lag dazu im Juni 1700 wohl nicht vor. Es dürfte dies auch daraus zu schliessen sein, dass er den Vorstellungen Zuccalis Rechnung tragend, die Hofkammersignatur vom 26. Juni wieder rückgängig machte. Dagegen mochten wohl politische Erwägungen zu grunde liegen dem unterm 2. März 1701 ergangenen Befehle, wonach sich Zuccali das Neubauwesen zu Schleissheim dringend angelegen sein lassen sollte. War ja doch am 1. November 1700 Karl II., der letzte Habsburger in Spanien, gestorben und bereitete sich doch über sein Erbe ein allgemeiner europäischer Krieg vor. Wer konnte wissen, was sein Verlauf über Bayern bringen würde? Da war es jedenfalls gut, wenn der Bau möglichst rasch unter Dach und Fach gebracht wurde.

So fingen denn am 5. April 1701 hundert und dreizehn Tagwerker an, den Grund zum neuen Schlosse in Schleissheim zu graben, und einige Tage später legte der nach neunjähriger Abwesenheit im März wieder nach München zurückgekehrte Kurfürst selbst mit silberner Kelle und silbernem Hammer den Grundstein, unter den eine silberne Platte und 3 Fass Wein versenkt wurden. Unter des Kurfürsten eigenen Augen schritt das Werk

rüstig vorwärts; er weilte häufig in Schleissheim. Am 12. Juli desselben Jahres beschenkte ihn daselbst seine Gemahlin Therese Kunegunde mit dem Prinzen Wilhelm, am 12. Oktober beging er draussen sein Namensfest mit grosser Galatafel und einem Feuerwerk, das 14000 Gulden kostete. Man kann aber nicht behaupten, dass die Hast, womit die Arbeiten betrieben werden mussten, dem Baue zum Segen gereicht hätten. ✓

Im Frühjahre 1702 stürzten Teile der unteren Arkaden des Vestibuls und der oberen Galerie ein, andere drohten, ihnen nachzufolgen. Eine zur Besichtigung berufene Kommission fremder Bauverständiger sprach in ihrem, unterm 29. Juli 1702 erstatteten Berichte die Befürchtung aus, es könne dem ganzen Baue Gefahr drohen. Denn das Fundament liege kaum einen Schuh tief, sodass die Winterfröste alljährlich unter das Fundament selbst eindringen, sonderlich bei einem Grunde, der stets etwas feucht sei wegen der etwas höher gelegenen Kanäle, infolge dessen die Wände sich alle Frühjahre setzen müssten.

Die Fundamente wieder herauszunehmen und tiefer zu untermauern, schien nicht rätlich wegen der Neuheit der Mauern. Es blieb also nichts übrig, als der ganzen Länge der Fassade nach eine wenigstens drei Fuss über das »Garten-Piano« aufsteigende Terrasse zu erbauen, die dem Schlosse noch dazu nur eine neue Schönheit verleihe, indem es »gar nit unzierlich stehen würde, wenn man gleich von dem herunteren Gaden anfänglich auf die Terrass, folgens aber durch yberkhomente Stafflen gar in den garten hinab komen« könne. Infolge des gleichen Baukommissionsgutachtens bekam Zuccali auch den Auftrag, die Saalmauer gegen das Vestibul, die bis zu 90 Fuss Höhe geführt wurde, aber nur drei Schuh dick war, abzutragen und durch eine $4\frac{1}{2}$ Fuss dicke Mauer zu ersetzen.

Ebenso wird es auf Rechnung der Eile, womit die Arbeiten fast überstürzt wurden, zu schreiben sein, dass nur die dem Garten zugewandte Ostfassade nach dem

ursprünglichen, im Holzmodelle Zuccalis noch heute im Schlosse vorhandenen Plane vollendet wurde, während an der Westfassade, dem Wilhelmsbau gegenüber, die Architektur um das Portal sowie der architektonische Schmuck der Nischen und Zwischengeschoßfenster nicht mehr zur Ausführung gelangte.

Unterm 5. Juni 1703 drängte der Kurfürst aufs neue, dass der »Bau in Schleissheim heuer noch unter Dach gebracht werde«. Da musste denn über Hals und Kopf gearbeitet werden.

Wie beim Ausbruch eines dräuenden Gewitters die Landleute noch schnell soviel als möglich Garben auf den Erntewagen werfen und eiligst dem schützenden Heim zutrachten, so strebte man auch in Schleissheim, das drückende Gefühl im Herzen, dass in kurzem das Kriegsgewitter sich verderblich über Bayern entladen könne, den Rohbau rasch mit Müh und Not unter Dach und Fach zu bringen. Den 566 Schuh langen und 95 Schuh breiten Dachstuhl auf dem Mittelbau setzte Hofzimmermeister Johann Ludwig Crafft, und an Kupferschmiedearbeiten — das Dach wurde nämlich mit Kupferplatten gedeckt — lieferte der Münchener Hofkupferschmied Lorenz Moser vom 11. Juli bis 8. Oktober 1704 um 4684 Gulden nach Schleissheim. Kaum aber war das Notdürftigste geschehen, so ward aller Bauthätigkeit ein Ziel gesetzt. Der Kurfürst wurde geächtet, die Kurfürstin flüchtete nach Venedig, die Erhebung der treuen Bayern wurde blutig niedergeworfen, das ganze Land kam unter kaiserliche Administration, am 6. Juli 1706 musste Zuccali die Baubureauschlüssel an die Eindringlinge ausliefern, und nun stand der Torso von einem Schlosse einsam und trauernd draussen auf der Ebene, und niemand konnte sagen, wann er ausgebaut würde.

War es doch fraglich, ob der Kurfürst überhaupt noch einmal in sein Land zurückkehren würde, nicht nur deshalb, weil der Kaiser von einer Rückgabe des Landes und Thrones an den abtrünnigen Max Emanuel nicht wissen wollte, sondern auch, weil dieser selbst

durch den vieljährigen Aufenthalt in den Niederlanden seiner Heimat im Herzen entfremdet wurde. Max Emanuel habe, schreibt sein Bruder Joseph Klemens, der Kurfürst von Köln, einmal an seinen Kanzler Karg von Bebenburg, eine so grosse Abneigung, wieder in Bayern zu wohnen, dass er, um nur ausser Lands verbleiben zu können, eine Stadt in Bayern gegen eine Scheune in den Niederlanden abtreten würde.⁸²⁾ Und an den französischen Minister Torcy schrieb derselbe Joseph Klemens am 9. Juli 1712, seinem Bruder sei sein Geburtsland von jeher gleichgültig gewesen.⁸³⁾ In der Vorliebe für die Niederlande würde Max Emanuel auch durch seine Umgebung bestärkt, welche aus lauter Leuten bestand, welche keinen anderen Wunsch hegten, als dass der Hof beständig in Brüssel bleibe. Sogar geborene Bayern seien von solcher Gesinnung angesteckt, hauptsächlich wegen der grossen pekuniären Vorteile, die ihnen der Aufenthalt in den Niederlanden bringe. Die Kammerdiener, die überhaupt gleich als wären sie die ersten Räte des Fürsten, das grosse Wort führten, hätten in Bayern nur 800 Gulden Einnahme, in den Niederlanden aber 1000 Thaler. V

Und wie die Kleinen seien auch die einflussreichen Minister. Der schmeichlerische Baron Malknecht habe ein spezielles Interesse, solange als möglich in den Niederlanden zu bleiben; dort könne er alles thun, aus allem Vorteil ziehen und den geschickten Mann und grossen Minister spielen, während er in Bayern keine Beachtung finden würde sowohl von wegen seiner sehr niedrigen Herkunft, als wegen seiner äusserst mittelmässigen Befähigung; er kenne sich übrigens selbst so genau, dass er nicht habe umhin können das Geständnis zu machen, lieber wolle er auf der Stelle sterben als ein langes Leben führen, wenn er dazu verdammt wäre, den Rest seiner Tage in Bayern zu verleben.

Noch schlimmer sei aber Baron Ferdinand von Simeoni; dieser sei bei Max Emanuel allmächtig und beherrsche ihn vollständig, schalte ganz nach Belieben und

verfüge gleichmässig über Kopf und Kasse seines Herrn. Gerade dieser aber sei ein geschworener Feind des Bayernvolkes. Durch seinen Hochmut und sein anmassendes Benehmen habe er den alten einheimischen Adel so sehr erbittert, dass man ihn von vornehmer Seite seine niedrige Abstammung bitter habe empfinden lassen, und darüber sei er bis zur Stunde noch so gereizt, dass er jede Gelegenheit ergreife, um dem Lande und Volke Bayern alles ihm mögliche Leid zuzufügen. Als er eines Tages in Brüssel über den bevorstehenden Friedensabschluss mit ihm (Joseph Klemens) gesprochen, habe er sich nicht entblödet zu bemerken, er sehe nicht ein, warum der Kurfürst wieder nach Bayern zurückkehren solle. Etwas anderes als — Dampfnebel fände er ja doch nicht mehr dort.⁸⁴⁾

All diese Leute, die auf das treue Bayern nur von oben herabsahen und alles nur in den Niederlanden gut und schön fanden, hatten ein um so leichteres Spiel, als seit 1711 verschiedene Projekte, das Stammland zu vertauschen, in der Luft lagen.

Am 2. Jänner 1712 hatte König Philipp von Spanien urkundlich für ewige Zeiten den Anspruch Spaniens auf die Niederlande an Max Emanuel abgetreten und demselben alle Rechte und Regalien daran angewiesen. Ludwig XIV ersah in der Überlassung der Niederlande an seinen Bundesgenossen nur einen billigen Ersatz für die Ruinierung Bayerns durch die Okkupation der Österreicher, bestand aber daneben auch noch darauf, dass dem Kurfürsten alle seine älteren Lande und Würden wieder zurückerstattet würden. Von einer Restitution Altbayerns wollten aber die Österreicher nichts wissen, da sie sich schon daran gewöhnt hatten, dasselbe für eine ihrer Provinzen zu betrachten. Der Kaiser schickte darum den Grafen Löwenstein als Bevollmächtigten, welcher dem Max Emanuel am 23. Mai 1712 zu Namur den Vorschlag machte, Ober- und Niederbayern an den Kurprinzen Karl Albert abzutreten; der Kaiser wolle diesen zum Erzherzog erheben, ihm die älteste Tochter Kaiser

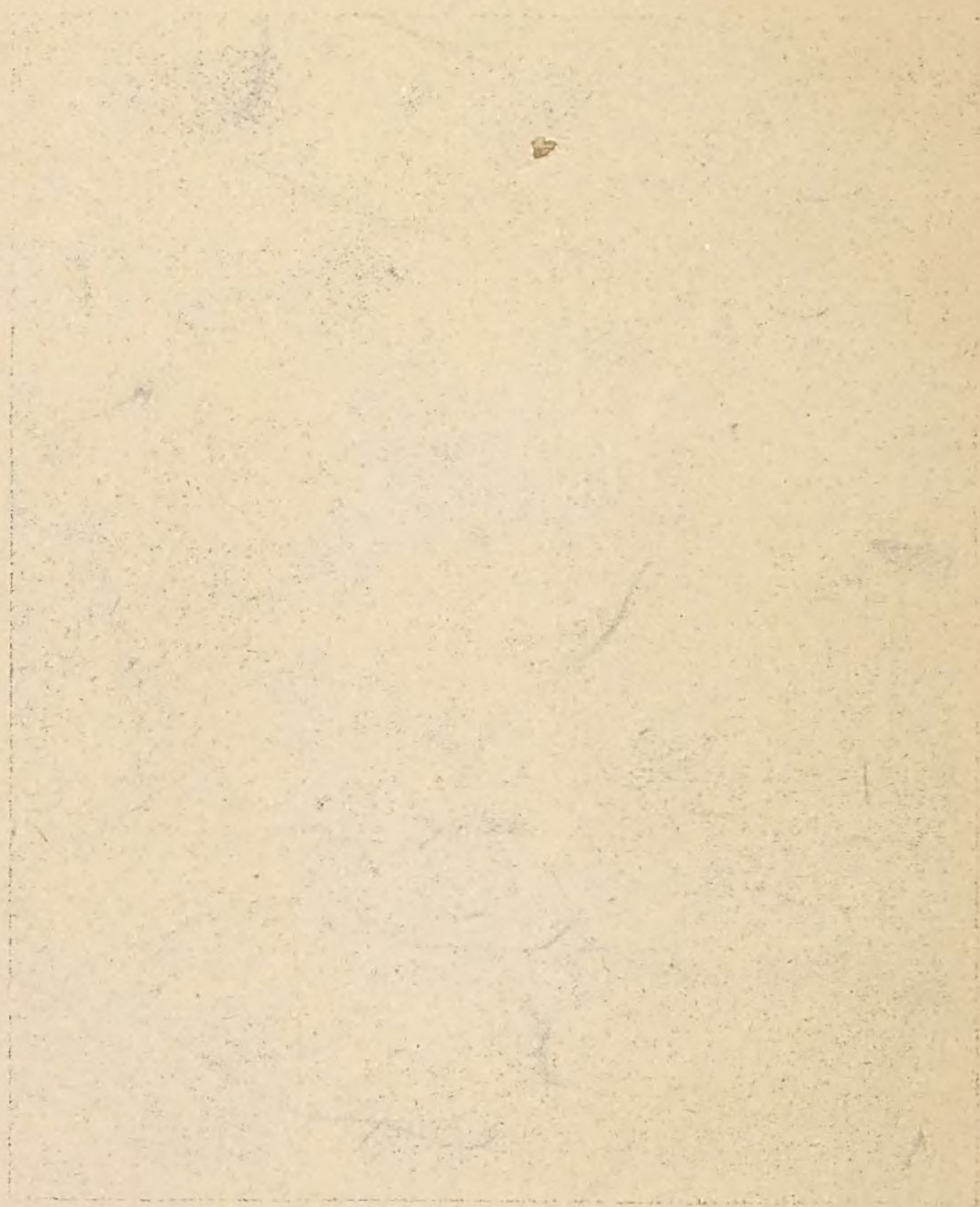
Josephs zur Frau geben und dahin wirken, dass Max Emanuel im Besitze der Niederlande bleibe.

Da das Glück wieder lächelte, so gab sich Max Emanuel mit diesen Anerbietungen nicht zufrieden. Zur Abtretung Bayerns an seinen Sohn, meinte er, sei er bereit, wenn der Kaiser schon jetzt die Verlobung mit der Erzherzogin ins Werk setze und zugleich die Braut zur Erbin all seiner Reiche ernenne. Er für sich beanspruche aber ausser den Niederlanden auch noch das Königreich Sizilien. Er glaubte, bei der Nachwelt es nicht verantworten zu können, wenn er zwei so mächtige Königreiche wie Sizilien, und die Niederlande seien, nicht gegen Bayern vertauschen wollte, wenn ihm der Handel angeboten würde. (28. Juni 1712.) Thatsächlich wurde ihm aber dieser Handel gar nicht im Ernste vorgeschlagen. Gegen die Entschädigung Max Emanuels für die erlittenen Verluste mit den Niederlanden wehrten sich die Generalstaaten, die Entschädigung mit Sizilien und dem Königstitel brachte England zu Fall. Als neues Projekt tauchte der Vorschlag Frankreichs und Englands auf, den Kurfürsten gegen Verzicht auf die Niederlande mit dem Königreiche Sardinien zu entschädigen, und diese Bestimmung fand im Utrechter Friedenstraktat vom 11. April 1713 Aufnahme. Dem Kaiser konnte aber diese Verfügung unmöglich gefallen. Für ihn konnte von einer Entschädigung des Kurfürsten überhaupt keine Rede sein, er war gleich der Frau von Maintenon und den französischen Ministern der Ansicht, der Kurfürst könne froh sein, wenn er nur sein ursprüngliches Land wieder erhalte. Dagegen erklärte Max Emanuel Ludwig XIV in Versailles, er werde, wenn ihm nichts Weiteres als Restitution in Land und Würden für alle seine schweren Opfer geboten werde, zu gunsten seines Sohnes abdanken und sich ganz vom öffentlichen Leben zurückziehen. Der Kaiser behielt aber Recht. Der definitive Friedensschluss zu Rastatt, womit der spanische Successionskrieg sein Ende fand (7. März 1714), brachte dem Kurfürsten lediglich Land und Dignitäten wieder, wie er sie vor dem Kriege

innegehabt hatte, von Entschädigungen aber, sei es mit den Niederlanden, Sizilien oder auch nur mit Sardinien und von der geträumten Rangerhöhung war keine Rede. So war denn nicht nur der grosse Traum der spanischen Weltherrschaft, sondern auch der kleinere der Niederlande wie Nebel vor der Sonne zerstoßen; nun galt es, ernstlich wieder an das halbvergessene Bayern zu denken, das man so leichten Herzens glänzenderen Phantomen zuliebe aufgegeben hätte, nun konnte auch Schleissheim hoffen, dass seine Neubauten der Vollendung entgegengehen würden. Aus einem Briefkonzepte Joseph Klemens' vom 30. April 1714 erfahren wir, dass Max Emanuel in der That kurz vorher unverzüglich seinen Architekten nach Bayern hatte abreisen lassen, um vor seiner Ankunft seine Gebäude fertig zu stellen und damit dem Volke zu zeigen, dass er an nichts weniger denke als an ein Aufgeben Bayerns.⁸⁵⁾ Ob wir in diesem Architekten unsern bekannten Zuccali zu erkennen haben oder das neben ihm auftauchende jüngere Gestirn Joseph Effner, lässt sich nicht bestimmen. Vermutlich war es der letztere. Zuccali war 1714 schon »etlich 70« Jahre alt und war deshalb kaum mehr in die Umgebung des Kurfürsten gezogen worden, zumal derselbe seit Jahren beständig den Aufenthalt wechselte. Dagegen befand sich Effner in der Vollkraft seiner Jahre und hatte die Gunst Max Emanuels in hohem Grade erworben. »Lange Jahre« hatte er auf kurfürstliche Kosten in Paris die Baukunst erlernt, am 9. Mai 1715 wurde er zum kurfürstlichen »Architekt oder Hofbaumeister« mit 1500 Gulden Jahresgehalt ernannt, 1717 ging er im Auftrage seines Herrn zur »Besichtigung einiger Hauptgebäude« nach Italien, seit 17. März 1722 wird er zu allen Bauamtskommissionen zugezogen.⁸⁶⁾ Dass unter den Gebäuden, welche der Kurfürst noch vor seiner Rückkehr nach Bayern vollendet sehen wollte, in erster Linie Schleissheim zu verstehen war, dürfen wir zuversichtlich annehmen. Der Einwand, dass in so kurzer Zeit es unmöglich gewesen wäre, das nur als Rohbau dastehende Schloss in wohn-



IV. Baurat Joseph Effner.



THE END OF THE WORLD

baren Zustand zu setzen, wird dadurch eingeschränkt, dass es Max Emanuel durchaus nicht, wie man etwa annehmen möchte, eilig hatte mit der Rückkehr. Sogar der Kaiser nahm Anstoss daran, dass Max Emanuel seinen Aufenthalt in Frankreich noch so lange über den Friedensschluss hinaus ausdehnte. Dieser wollte aber den französischen Hof nicht verlassen, ehe er die Auszahlung der Summen, welche ihm Frankreich vertragsmässig schuldete, sowie die Auslösung der in Holland verpfändeten Juwelen und Kleinodien bewirkt hätte.⁸⁷⁾

Als er aber dann doch eher, als er vielleicht selbst glaubte, nach Bayern heimkehrte (10. April 1715), ohne Erhebliches in Schleissheim gefördert zu finden, ging es mit um so grösserem Eifer über die Arbeiten. Effen er fand die Einteilung der Appartements und Stiegen und Gänge und schuf das Modell zur Prachttreppe nach Zuccalis Plänen, und zur Schmückung der Innenräume wurden »Stuccatori« und Maler und Handwerksleute in reicher Fülle aufgeboden.

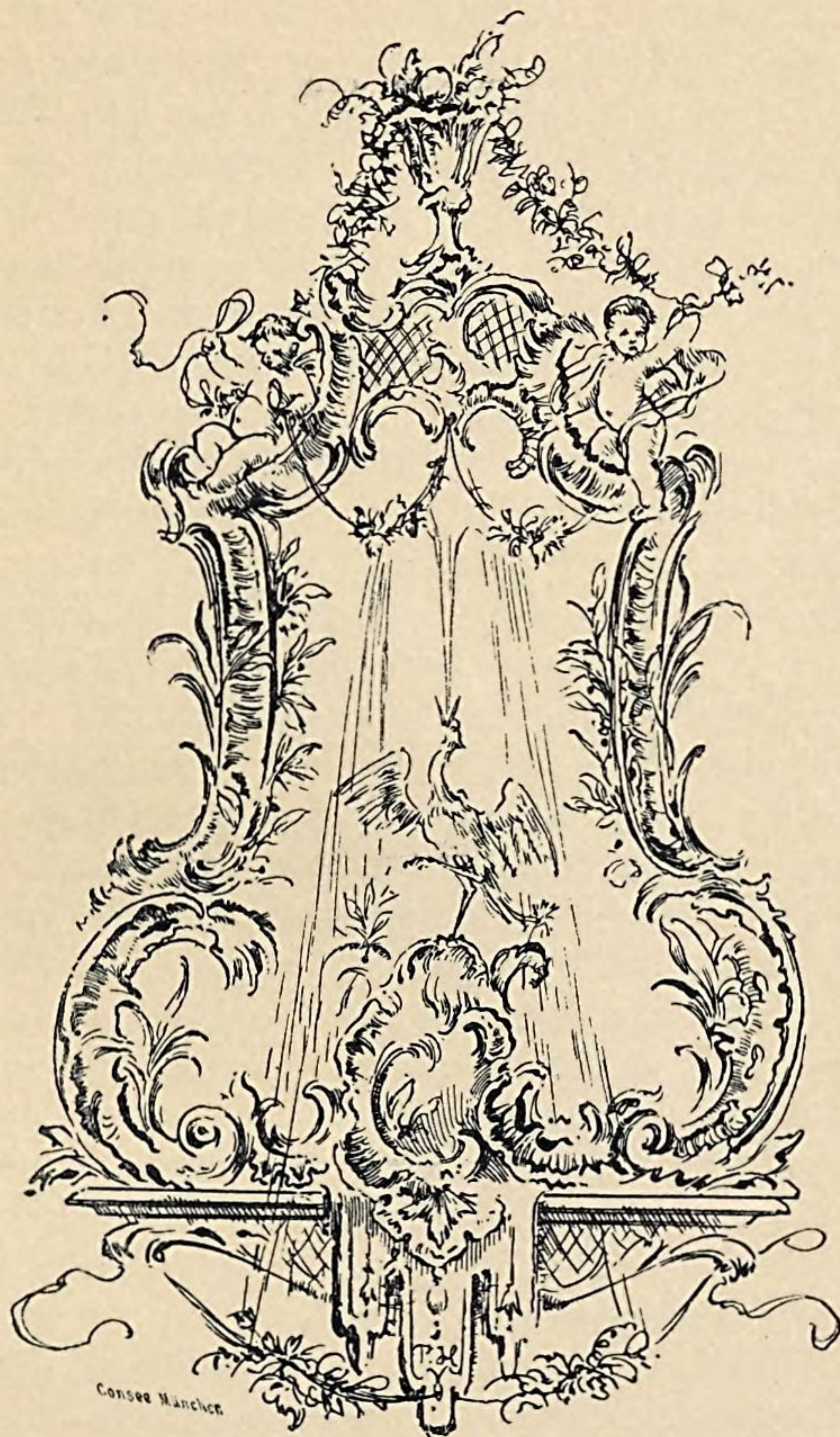
Als der bedeutendste der Stuccatori erscheint der Franzose Charles Dubut, den Oberbaudirektor Graf von der Wahl aus den Diensten des Königs von Polen an den bayerischen Hof gezogen hatte, und welcher seit 1. August 1716 mit 600 Gulden Wartegeld im Neudegger Garten in der Au wohnte.

Dubut lieferte nach Schleissheim für die Treppe vier Sphynxen und 23 Kapitäle, für den Viktoriensaal die 24 Atlanten, welche die Decke tragen, sowie die die Deckengemälde umschliessenden Bordüren, in Ihrer Durchlaucht »grosses Zimmer« das Basrelief »Die Freigebigkeit« mit Kindergruppen und Konsolen, in den »Kurprinzensaal« die Corniche, in die Hofkapelle acht Krönungen, endlich in die Galerie die Corniche und die Bronzearbeiten des Portales.⁸⁸⁾ Von 1718 bis 1725 erhielt er für seine künstlerische Thätigkeit in Schleissheim und Nymphenburg ausbezahlt 5837 Gulden, 8000 Gulden aber blieb ihm der Hof schuldig, und es war ihm nicht möglich geworden, zu diesem Restguthaben zu kommen, bis ihn endlich im Mai 1742 der Tod von einem

Leben erlöste, das ihm bitter vergällt wurde von Gläubigern verschiedenster Art, als Wirten, Metzgern, Schustern und Schneidern.

Dubut zur Seite standen die Stuccatori Johann Zimmermann, welcher von 1720—1725 6680 Gulden und Johann Georg Baader, der von 1723—1725 4950 Gulden bezog.

Von den Bildhauern bzw. Bildgiessern, die ihre Kunst dem Schleissheimer Schlosse zur Verfügung stellten, ist in erster Linie Wilhelm Groff zu nennen, welchen Max Emanuel im März 1715 aus Paris nach Bayern mitbrachte und zum Hofbildhauer ernannte, und dem er die Bildhauerarbeiten in den kurfürstlichen Lustschlössern übertrug. Groff entfaltet eine so lebhafte und ausgebreitete Thätigkeit, dass er am 5. Mai 1725 Fourage für zwei Kutschenpferde erhielt, damit er nur rasch genug von einem zum andern der Lusthäuser kommen konnte. Innerhalb der 6 Jahre von 1719—1725 erhielt er für seine Arbeiten in der Herzog Max Residenz, in Schleissheim und Nymphenburg ausbezahlt 30616 Gulden und für seine meist auf Nymphenburg beschränkte Thätigkeit in den Jahren 1729—1739 29732 Gulden. Er scheint einer der wenigen Künstler gewesen zu sein, welchen die fürstliche Gnadensonne und — Solvenzfrequidigkeit bis zum Lebensabende leuchtete.⁸⁹⁾ Von Groffs Arbeiten für Schleissheim kennen wir speziell den Guss der zwei Postamente und der zwei Kapitäle aus Messing zum Marmorportale der Galerie sowie die 4 Gruppen, welche die grosse Kaskade schmücken sollten, und welche Meereswellen, Meerkrabben, Kinder auf Delphinen reitend und ähnliche Sinnbilder darstellten, und deren Herstellung im Jahre 1729 auf 5000 Gulden zu stehen kam. Ein anderer für Schleissheim bedeutender Bildhauer ist der Franzose Jacques Villemotte. Von ihm stammten die zwei bleiernen Gartenvasen am Eingange zum Garten, jede 15 Schuh hoch, mit »erhebten Figuren oder Historien« reich mit Laubwerk geziert, welche zusammen 5059 Gulden kosteten.



Diese Bildhauer und »Stuccatori« erzeugten in Schleissheim Gebilde, welche noch heute »alle Wände mit entzückender Anmut überziehen«. »Das Ornament«, sagt Cornelius Gurlitt⁹⁰⁾, »entwickelt sich hier zu einer Anmut, wie sie selbst Schlüter nicht erreichte. Das Figürliche ist von geradezu bestrickendem Reiz, zierlich, reich und schlank in den Formen. So

entstehen Kunstformen dekorativer Art, wie sie zu keiner Zeit eigenartiger und besser geschaffen sind, reiche Fundgruben der Gedanken für nachlebende Geschlechter, die staunend vor diesen Werken einer unerschöpflich sprudelnden Gestaltungskraft stehen und — soferne sie grundsätzliche Bedenken beseitigt haben — mit wachsender Freude die Grösse einer bisher verachteten Kunstperiode vor sich erstehen sehen.« V

Und den Viktoriensaal bezeichnet derselbe Kunsthistoriker als einen »der künstlerisch vollendetsten Innenräume des deutschen Barock.«

Seine Erhöhung findet der Genuss an diesen Dekorationen noch durch die Farbenpracht der Gemälde, die von den Decken und Wänden schimmern.

Der eigentliche Plafondmaler in Schleissheim war der Venezianer Giacomo Amiconi (geboren 1675, gestorben zu Madrid 1752), welcher für seine hier und in Nymphenburg ausgeführten Malereien von 1717—1725 11 350 Gulden bezog. Sein Pinsel schmückte die Decke des 40 Schritte langen und 24 Schritte breiten Vorsaales oberhalb der 93 Stufen hohen Treppe mit der Darstellung des Kampfes zwischen Turnus und Äneas; die Decke des Viktoriensaales mit dem Empfange des Äneas durch Dido; die Decken des Schlafzimmers des späteren Kaisers Karl VII. mit dem schlafenden Mars und des Schlafzimmers seiner Gemahlin, der Kaiserin Amalie, mit dem »Sommer«. Von Amiconi sind ferner die Deckengemälde »die Göttin des Friedens«, »Triumph der Tugend«, »die drei Grazien«, »Zweikampf zwischen Hektor und Achill«, »Achill wird unter den Mädchen entdeckt« und »Apollo mit den neun Musen«. Von Wandgemälden ist von ihm das Bild ober dem Kamine des Viktoriensaales: »Max Emanuel unterhandelt mit dem türkischen Botschafter.«

Neben Amiconi war hervorragend in Schleissheim thätig Kosmas Damian Asam. Er malte um 600 Gulden das Freskogemälde in der Kuppel über der Haupt-

treppe, das den die Waffen zum trojanischen Kriege schmiedenden Vulkan darstellt, sowie um 800 Gulden den Martertod des heiligen Maximilian in vier Abteilungen am Plafond der grossen Schlosskapelle, welche der Freisinger Fürstbischof Johann Franz am 17. September 1724 dem heiligen Maximilian zu Ehren einweihte; eine Gemäldebeschreibung vom Jahre 1772 vindiziert ihm auch die Grisailen am Plafond des sogenannten »Sallets« im Parterre des Schlosses, welche Zephyrus, Flora, Pomona und Vertumnus als alte Frau darstellen.

Als dritter Meister erscheint Gottfried Niklas Stuber (gest. 22. April 1749), dem Schleissheim den Schmuck des Galerie-Plafonds (1722—1727) verdankt und das schöne Bild der »himmlischen Gloria« an der Decke der sogenannten »Kamerkapelle«.

Der Meister der Fresken im reizenden Kabinette mit den Seidengobelins im südlichen Flügel ist Paul Waxschlunger. Nicht gelungen ist mir, die Details der Arbeiten Franz Joachim Beichs ausfindig zu machen. Dass er in Schleissheim viel thätig war, beweist, dass er für seine dort und »ander ortts a^o 1720 bis 1725« verfertigten Malereien 9250 Gulden erhielt. Allein es ist schwer zu sagen, worin die Malereien bestehen. Die zwei Kolossalbilder im Vorsaale: »Entsatz von Wien« und »Sieg bei Mohacz«, sowie die der Verherrlichung der Türkensiege Max Emanuels dienenden zehn Gemälde im »Viktorien-saale« können nämlich kaum darunter verstanden werden; denn ihre Entstehung fällt schon in eine weit frühere Zeit, wie aus der Stelle eines Briefes Max Emanuels an seine Schwiegermutter, die Königin von Polen, vom 23. Dezember 1704 hervorgeht,⁹²⁾ worin er sagt, dass er zur Zeit über kein geeignetes Porträt von sich verfüge: »Zwar gebe es in München Gemälde der von ihm gelieferten Schlachten und Festungseroberungen, die für ein Landhaus, das er habe bauen lassen, bestimmt seien; allein dieselben seien von abnormer Grösse.«

Während auf diese Weise die Bildhauer und Stuccatori und Maler auf Leitern und Gerüsten um die Wette arbeiteten, hämmerten und klopften zu gleicher Zeit neben und unter ihnen die Handwerksleute aller Gattungen lustig darauf los.

Die Glasermeister Johann Georg Kärpf und Gregor Zech setzten die Fenster ein und bezogen 3800 Gulden von 1720 — 1725; der Hofkistler Johann Adam Pichler lieferte die Lambris, die Thür- und Fensterstöcke, Läden, Stollen, Riegel und Falzbretter und bezog von 1717—1725 — einschliesslich der Arbeiten für Nymphenburg — 38970 Gulden; Antonio Mathäo legte die Fliese aus grünem und weissem Tirolermarmor in die Galerie, welche auf 6500 Gulden zu stehen kamen; aus Wien wurde der kaiserliche Bildhauer Antonio Chanewese berufen, um 9 Modelle für die Öfen anzufertigen und erhielt für jedes derselben 30 Gulden nebst 104 Gulden als Reiseentschädigung (15. Mai 1724.)

Aber nicht nur in den Innenräumen des Schlosses herrschte Leben und Bewegung, die gleiche Regsamkeit entfaltete sich auch draussen im weiten Parke, seit dessen Anlage mehr als 15 Jahre ins Land gegangen waren. In dieser Zeit waren die Bäume prächtig herangewachsen, und hohes Lob der Zeitgenossen ernteten die Hagebuchen-spaliere, durch deren üppiges Laubdach selbst die stärksten Sonnenstrahlen nicht zu dringen vermochten. Der umfangreiche Garten bestand nach der Schilderung des Bamberger Architekten Johann Jakob Michael Küchel, welcher Schleissheim im Jahre 1737 besuchte,⁹³⁾ »mehrentheils in alléen . . zwischen denen lauther Wildnussen seynd, worinnen sich das Wild der menge aufhaltet, auch öftters allda par force Jagden gehalten werden«. Die Hauptallee lag in der Längsachse vom Schleissheimer Schlosse zum Schlösschen Lustheim und wurde in der Mitte von den breit einherwogenden Wassern des Kanals durchzogen. Auf seinem Rücken schaukelten zierliche Muschelkähne oder Jachten, wie man sie in Holland, Venedig und Versailles sah, innen reich mit Tapeten,

Damastkissen und veilchenblauen mit Gold betressten Vorhängen geschmückt und aussen mit Seestücken ausgestattet und mit kleinen Kanonen, sodass sie wie Kriegsschiffe aussahen. Von der Spitze des roten und blauen Schiffes, deren ersteres 24 und letzteres 18 Sitze bot, wehten kleine Flammenfähnlein und je eine grosse Fahne mit dem kurbayerischen Wappen und den »verzogenen Namen« bemalt.

Welsche Gondoliere lenkten das Schiff die stille Bahn, am Bord stand ein Musikant und weckte mit den gezogenen Tönen seines Hornes das Echo des Parkes wach — in den Kissen aber lag der alternde Kurfürst und freute sich sinnend seiner Schöpfung, in der alles frisches Leben atmete. Eben war er aus dem Schlösschen Lustheim gekommen, wo er nach dem neuesten Stande der Arbeiten Umschau gehalten hatte. Da waltete der Stuccatore Franz Marazi, von welchem Rechnungen aus den Jahren 1716 mit 1400 und 1719 mit 300 Gulden vorliegen. Das Prachtstück aber, das daselbst zur Aufführung gelangen sollte, war die runde, von Pavillon zu Pavillon reichende und das Schlösschen in die Mitte nehmende Marmorgalerie, deren Bau schon 1695 befohlen worden und deren Vollendung in ihrer ganzen Köstlichkeit uns der Stich Matthias Diesels vorführt. Sie wäre längst vollendet gewesen, wenn nicht der spanische Erbfolgekrieg dazwischen gekommen wäre. Die Steinmetzarbeiten Giovanni Matheos hierfür hatten allein vom 22. November 1701 bis 9. November 1704 bare 29866 Gulden verschlungen, und dennoch war beim Eintritte der österreichischen Administration kaum mehr als ein Viertel der bearbeiteten Materialien zur Aufstellung gelangt. Im Jahre 1715 wurde in Lustheim eine Orangerie gebaut, 1716 wurde eine nach dem Modelle Zuccalis gefertigte Ballustrade aus Mittenwalderstein darauf gesetzt; seit 23. Juni desselben Jahres war Gg. Matthias Ziegler im Auftrage Zuccalis beschäftigt, die runde Galerie endlich aus- und fertig zu bauen, und rüstig gingen die Arbeiten voran, sodass der Kur-

fürst vergnüglich zu Schiffe gestiegen war, um sich sanft nach Schleissheim fahren zu lassen. Rechts und links der Wasserbahn sprangen zweiunddreissig schöne Wassersäulen, die ihre Garben erst freilich nur 5 — 6 Fuss in die Höhe warfen, aber der geniale Brunnenmeister und Garteninspektor Dominique Girard, der von 1716 bis 1724 18748 Gulden bezog, hoffte durch Anlage eines neuen, grossen, 2,592,000 Eimer Wasser fassenden Reservoirs ihre Steigkraft auf 18 — 20 Fuss erhöhen zu können, und versicherte den Kurfürsten, dass seines Wissens in ganz Europa bisher noch keine Allee gesehen worden sei, die von 32 Springbrunnen gebildet werde. Langsam glitt die Barke die Flut entlang gegen das Schloss hin, bis das Geräusch von stürzenden Wassern das Ende der fast halbstündigen Fahrt und das Nahen der grossen Kaskade anzeigte. Der Kurfürst verliess das Schiff, um ans Land zu steigen und dem Gischt der über zwei Fälle brausenden Wogen zuzusehen.

Und neue Verschönerungsgedanken für die Kaskade in der Seele wälzend, wandte er seine Schritte dem Riesenparterre zu, das sich bis zum Schlosse ausdehnte mit seiner bunten, in Rahmenschneckenform gezwängten Blumenpracht, und dessen Luft und Duft durchrieselt und durchstäubt wurde von dem feinen Sprühregen, den die aus den vier Bassins aufsteigenden Wassergarben entsandten und die sechsundzwanzig neben ihnen aufspringenden Wassersäulen. Nochmals blickte der Kurfürst von der Terrasse aus befriedigt die lange Avenue hinab bis gegen Lustheim, und dann verschwand er im Vestibül des Hauptbaues, um die Arbeiter, welche dort mit Herstellung der provisorischen Haupttreppe beschäftigt waren, mit freundlichen Worten zu Aufbietung aller Kräfte anzuspornen. Trennten doch nur noch wenige Tage von dem Augenblicke, dass das ganze Schloss parat sein sollte, Amalie, die junge Gemahlin seines Sohnes und Thronfolgers, die Kaisertochter, würdig in seinen Räumen aufzunehmen. Eben hatte die Vermählung in Wien stattgefunden (5. Oktober 1722), und

am 17. Oktober hielt das hohe Paar über Berg am Laim seinen Einzug in die festlich geschmückte Hauptstadt.

Der Schwerpunkt der Festlichkeiten war aber nach Schleissheim verlegt, dem Lieblingskinde Max Emanuels, und glänzendere Tage als im letzten Drittel des Oktobers 1722 hat Schleissheim kaum jemals gesehen.

Am 20. Oktober fand im sogenannten »Katzlholz« »gesperrtes Jagen« statt auf Wildschweine, Rehe und Fasanen, und die junge Kurfürstin erlegte deren eine stattliche Anzahl. Am Abend hatte eine wahrhaft feenhafte Beleuchtung statt. Die Ostseite des Schleissheimer Schlosses, sein Riesenparterre, die Bassins, die Kaskade und die Springbrunnen zu beiden Seiten der Mailbahn⁹⁴⁾ und des Kanals waren ebenso beleuchtet wie das Schlösschen Lustheim und dessen Parterre und zwar so kunstvoll und intensiv, dass letzteres den hohen Gästen wie ein Märchenschloss aus eitel Licht und Feuer erschien.⁹⁵⁾ Der folgende Tag war der eingehenden Besichtigung des Schlosses geweiht. Und so herrlich waren alle Räume vom Vestibule bis zum schimmernden Kupferdache und den kunstvollen, vergoldeten Eisenballustraden der Galerien und Balkone hinauf, dass das Staunen der Kaiser-tochter kein Ende fand.

Sie wusste nicht, sollte sie sich mehr verwundern und erfreuen ob der reichen und köstlichen Ausstattung der kronprinzlichen Appartements mit ihren Damast- und Brokatelleverkleidungen, den Atlasportieren, den mächtigen Imperialbettstätten mit den reichen Baldachinen und schwelenden Kissen, oder an der Pracht der Marmorgalerie mit ihrer unglaublichen Fülle an Meisterwerken der Malkunst, oder der zur Andacht einladenden Hofkapelle, oder an der pompösen Majestät des Stiegenhauses und der Treppe, die als eines der schönsten Erzeugnisse der Baukunst die allgemeine Bewunderung fand. Wohl mochte der Kurfürst im Innern lächeln, dass sowohl die hohen Gäste als auch der kurfürstliche Beichtvater, der Augustiner Pierre von Bretagne, welcher uns von den Hochzeitsfestlichkeiten eine begeisterte Schilderung erhalten hat,

sich alle täuschen liessen und die hölzerne, provisorische Treppe für die definitive Marmortreppe hinnahmen. In seiner Absicht war es freilich gewesen, bis zu dem Zeitpunkte des Einzugs der jungen Thronfolgerin sowohl die Lustheimergalerie als die Schleissheimer Kaskade und das Treppenhaus dem Idealplane gemäss zu vollenden, allein die Zeit hatte nicht dazu hingereicht. Eine gelungene Maskierung hatte zwar zunächst über das noch fehlende glücklich hinwegetäuscht, aber kaum waren die Hochzeitsfestlichkeiten verrauscht, so setzte Max Emanuel alle Mittel in Bewegung, um die Illusion der Holzarchitektur mit solidem Marmor zu vertauschen.

Am 27. November 1722 schloss der geheime Kabinettssekretär Ignaz Franz von Wilhelm mit dem Hofsteinmetzmeister Johann Georg Gött den Vertrag ab, dass letzterer bis Ende 1723 die acht grossen, metierten Marmorsäulen, Sockel, Schaft und Kapitäl, für das Vestibül aus den Tegernseer und Schlehdorfer Brüchen um 4370 Gulden beschaffe und aufstelle. Unterm 13. Mai 1723 erfolgte die Ratifikation des zwischen Zuccali und Steinmetzmeister Antonio Mathäo abgeschlossenen grossen Vertrages bezüglich des Baues der Haupttreppe. Die Arbeiten sollten sich auf die Jahre 1723 und 1724 verteilen und Mathäo dafür im ganzen die Summe von 20000 Gulden erhalten. Dafür musste er sich aber auch bis ins einzelne die Marmorsorten, die zur Verwendung kommen sollten, vorschreiben lassen. So hatte er beispielsweise die vierzehn zwölf französische Schuh und acht Zoll hohen ganzen Säulen, ferner die acht dreiviertel Säulen und die neun Pilaster aus grünem Brixener-, die dazu gehörigen Kapitäle und Schaftgesimse aus weissem Pusterthaler marmor zu fertigen; die unter diese Säulen und Pilaster kommenden Sockel sollten aus je einem Stück roten Tegernseermarmor, die vier Arkaden ober den Säulen und die Architrave aus bläulichem Tegernseermarmor bestehen; dagegen sollten die Füllungen, auf welche Bildhauerornamente aus weissem Marmor aufgesetzt würden, aus

lichem Schlehdorfermarmor vertieft und durch umlaufende Friese aus bläulichem Tegernseermarmor gefasst und gehoben werden.

Ungefähr zu gleicher Zeit hatte Effenner den Plan zur Marmorkaskade fertig gestellt, am 27. November 1724 wurde mit dem Steinmetz Johann Georg Gött der Vertrag abgeschlossen, wornach dieselbe bis Ende April 1725 in weissem Marmor ausgeführt vollendet prangen sollte mit all den Zierraten von Mascarons, Kindern und Delphinen und Meerkrabben, womit der Meissel Wilhelm Groffs sie zu schmücken bestimmt war.

Es war aber das tragische Schicksal Schleissheims, dass es allenthalben und allezeit den Stempel der Unfertigkeit und Unvollendung tragen sollte.

Am 26. Februar 1726 rührte des Todes kalte Hand die Stirne Max Emanuels, und fortan legte sich über Schleissheim ein trüber Nebel, den die Sonne nur selten mehr freundlich durchbrach. Wenn eines Kraters glühende Lava plötzlich eine lebenswarme Stadt überrascht und verschüttet, so schneidet sie alle lebende Thätigkeit mit einem Male in der Mitte ab, umgiesst Geräte und Tiere und Menschen mit steinerner Masse und bewahrt ihre momentane Gestalt und Haltung und Gebärde dem Anblicke der spätesten Geschlechter auf.

Einem solchem Lavasturze ähnlich wirkte das Ableben Max Emanuels auf Schleissheim. Da lagen allenthalben halb- und dreiviertelfertige Kapitäle und Säulen und Sockel und Ballustraden und Postamente und Ornamente und harrten in stummer Trauer einer endlichen Auferstehung.

Vergebliches Harren!

Bei der Marmorkaskade fügte sich bis zum heutigen Tage kein Quader mehr zu Quader, die runde Marmorgalerie in Lustheim, die bis zur Hälfte⁹⁶⁾ fertig gediehen war, begann wieder zu zerfallen und wurde endlich ganz weggerissen, zur Aufstellung der Marmorprachttreppe wurden mehrfach Anläufe genommen, aber unter Karl Albert (1726—1745) kam man über die Inventarisierung

des Materialvorrats und den Kostenvoranschlag, welcher zu den oben erwähnten 20700 Gulden noch 14258 Gulden verlangte, nicht hinaus (1729); Max III. Joseph (1745 — 1777) musste gerade in dem Augenblicke, als er für die Jahre 1776 und 1777 zu ihrem Ausbau durch Antonio Matheos Sohn Johann Michael Matheo als erste Raten 5350 Gulden angewiesen hatte, ins Grab steigen; und obwohl ein zu Schleissheim aufgenommenes Protokoll (d. d. 11. November 1779) nicht nur das Vorhandensein aller zur Aufstellung der Treppe nötigen Stücke, sondern auch deren durchgängige Brauchbarkeit konstatiert hatte, so entschied der neue Kurfürst Karl Theodor gleichwohl am 1. Dezember 1780, dass die Aufsetzung zur Zeit zu »beruhen« habe.

Für Schleissheim war mit dem Tode Max Emanuels eine ganz neue Zeit angebrochen. Die Neigung des jungen Herrscherpaares hatte sich von ihm weg und dem aufstrebenden Nymphenburg zugewandt; ein durchgreifendes Sparsamkeitssystem liess es »nit wohl möglich« erscheinen, »zu denen Lustgebäuden ein mehrers herzuschiessen als der laufent bissherig wochen betrag mit 627 fl. vermag« (Dekret des Kurfürsten vom 30. April 1735), die »Cabinetseinkhonften mussten mehristen thails auf das militaire verwendet werden« — und so blieb denn für Schleissheim blutwenig übrig. Lediglich von der Legung des Marmorpflasters im grossen unteren Saale, von der Eindeckung der beiden Seiten des Mittelbaudaches mit Kupfer und der Neudielung des »Künigl-Berges« in der Nähe des heutigen Pulvermagazins wird uns noch erfreuliche Kunde (vom März bis 28. August 1726); ausserdem haben wir nur trübe Märe zu melden.

Um die Reparaturkosten zu sparen, liess man die zwei holländischen Schiffe zerlegen und die Schiffshütte eingehen (11. Juli 1730), die gehegten Hirsche wurden in Freiheit gesetzt, Baufallswendungen am Schlösschen in Lustheim und an der Orangerie, welche schon 4. Juni 1727 moniert werden, sind im September 1740 noch nicht vorgenommen, sodass der Bau stündlich einzu-

fallen droht, und gleichwohl ergeht am 28. April 1741 die Resolution, das Bauwesen habe noch »in suspenso« zu bleiben.

Im Mai 1742 drohte den Schleissheimer Bauten sogar der volle Untergang.

Kurfürst Karl Albrecht hatte der grossen Maria Theresia Krone und Land streitig gemacht und sich in Frankfurt zum Kaiser krönen lassen, und nun standen die Österreicher zum zweiten Male vor Münchens Mauern. Schon hatten sie den äussern Isarturm genommen und das Lechel in Brand gesteckt, und Generalfeldmarschallleutenant Bärenklau schickte einen Trompeter ab, der die Stadt zur Übergabe aufforderte mit der drohenden Mitteilung, dass bereits Husaren nach Nymphenburg und Schleissheim abkommandiert seien, welche im Falle der Verweigerung der Kapitulation der Hauptstadt sofort den Befehl erhalten würden, die beiden Lustschlösser in Brand zu stecken. (6. Mai 1742.⁹⁷)

Glücklicherweise kam noch am selben Tage die Kapitulation zustande, und damit war die drohende Gefahr des Untergangs von Schleissheim abgewendet.

Mit der Friedensära, welche die Regierungszeit Max III. Joseph für Bayern brachte, kehrten auch für Schleissheim sonnenhelle Spätsommertage wieder.

Wie unter Ferdinand Maria und Max Emanuel wurde jetzt neuerdings Hof in Schleissheim gehalten, wenn auch in viel stillerer und fast bürgerlich zurückgezogener Weise.

In dem »grünen Appartement« verlebte die Kaiser-tochter Amalie in stummer Trauer um ihren am 10. Januar 1745 heimgegangenen Gemahl, den einst so lebensfröhlichen und durch seinen unglücklichen Kaisertraum melancholisch - kränklich gewordenen Karl Albert, ihre Witwenjahre (gestorben 11. Dezember 1756). Seit 1761 schlug des Kurfürsten Schwester Maria Anna, Markgräfin von Baden, ihren Witwensitz in Schleissheim auf. Seit 1767 nahm auch des Kurfürsten Gemahlin, Maria Anna Sophie, Tochter des Königs Friedrich August III von

Polen, Wohnung in Schleissheim, und auch der Kurfürst hielt sich zeitweilig dortselbst auf.

Der kürzere und längere Aufenthalt der höchsten Herrschaften kam dem Schlosse, auf die Vernachlässigung durch Karl Albert hinauf, recht wohl zu statten. Hauptgebäude und Galerien und die Pavillons erhielten wieder frischen Anstrich, der Hofvergolder Lauro Wigarelo erneuerte (1759) die Vergoldungen in den Herrschaftszimmern des obern Stockes, im Viktoriensaal und im Herkulespavillon, Maler Philipp Heldenhof⁹⁸⁾ schmückte das Vorzimmer des Kurfürsten mit den Grisailen Fortuna, Pandora und Apollo 1764, beim Steinmetz Kajetan Linsinger wurde für den Kurfürsten der »Thetistempel« bestellt, d. h. ein Wasserkabinett aus Marmor im sogenannten »Kabinettgärtl«, ein unbekannter Künstler (Troger?) lieferte die reiche Schnitzerei der West- und Ostthorflügel am Hauptbau (1763), die Wohngemächer wurden neu instand gesetzt und appartementsweise mit grünem, blauem, gelbem und rotem Brocatelle tapeziert und mit Quadrille- und l'Hombretischen und sonstigem, zeitgemäsem Hausrat ausgestattet; hervorragend war der Schmuck des »Neuen Kabinetts« der Kurfürstin durch hundert Musterwerke der Malkunst, welche aus der Schleissheimer- und Münchener Galerie ausgewählt worden waren; 1770 wurde entsprechend der Willensmeinung Max III., dass die Kunstschatze nicht totes Kapital bleiben, sondern zum Studium dienen sollen, eine Zeichnungsschule⁹⁹⁾ errichtet, aus der sich nach ihrer Übersiedelung nach München die bayerische »Akademie der bildenden Künste« (1808) entwickelte; schon waren sogar die ersten Mittel zum Ausbau der grossen Stiege bewilligt worden (1776), Schleissheim schien wieder einer beglückteren Zukunft entgegen zu gehen, da nahte sich ihm nochmal das dunkle Verhängnis. Max III. Joseph starb, und der nachfolgende Kurfürst Karl Theodor (1777—1797) zeigte nur insoweit warmes Interesse für Schleissheim, als es ihm die Fundgrube für die Kapitalbilder war, womit er seine neu erbaute Münchener Gemäldegalerie aus-

stattete. Von positiven Verbesserungen aus seiner Regierungszeit ist nichts bekannt, als dass er durch Dekret vom 12. Juni 1789 die Schlösser in Schleissheim und Lustheim durch den Münchener Hofschlosser Matthias Radl mit Blitzableitern versehen liess. Geradezu verderblich aber wurde unserm Schlosse die Regierungszeit Max IV. Joseph. Sein allmächtiger Minister Graf von Montgelas liess die kleinen stimmungsvollen Waldklausen, die Wilhelm V. errichtet hatte, abbrechen; seinem Aufklärungsfanatismus fiel das von Max Emanuel im Jahre 1718 für zwölf Franziskaner gegenüber der Franziskiklausen erbaute dreiflügelige Kloster mit der runden Chorkirche zum Opfer, und trauernd zogen am 31. März 1802 die braunen Väter von ihres Wirkens stiller Stätte, an der sich am St. Franziszi- und Portiunculafeste oft mehr als 10 000 ablassuchende Kommunikanten eingefunden hatten.

Seit 1790 war ihnen auch die Verwaltung der von der alten Mutterkirche Feldmoching abgetrennten »Hofpfarrei« Schleissheim übertragen gewesen. Jetzt, nach ihrem Abzuge, wurde die »Hofpfarrei« auf eine »Hofkuratie« reduziert, welche dem Zweibrückenschen Hofkaplan Michael Diehl (gest. 5. Jänner 1834) und dem Exprior des aufgelösten Benediktinerstifts Attl Gabriel Teufelhart unter Einweisung einer Wohnung im alten Schlosse übertragen wurde.

Nach Abbruch der Franziskanerklosterkirche fragte sich's, woher ein geeignetes Lokal zur Abhaltung des Gottesdienstes zu nehmen sei für die 1790 etwa 400 Seelen zählende Kirchengemeinde Schleissheims; denn die alte »Wilhelmskapelle« war selbstredend nicht geräumig genug. Unterm 24. September 1809 genehmigte Max I, dass der grosse (Speise-) Saal im alten Schleissheimer Schlosse zu einer Kirche eingerichtet werde. Die Ausführung liess freilich noch lange warten. Der auf 2381 Gulden Kosten geschätzte Umbau, der auch die Verdeckung der alten allegorischen Bilder Candids am Plafond zur Folge hatte, vollzog sich erst seit Juli 1815, und erst im Jahre 1818 wurde das neue Gotteshaus durch den

Hofkuraten Diehl benediziert, die alte Wilhelmskapelle aber im Laufe der Zeit zu einem Heustadel herabgewürdigt.

Von da ab rann die Zeit ereignislos an Schleissheim vorbei.

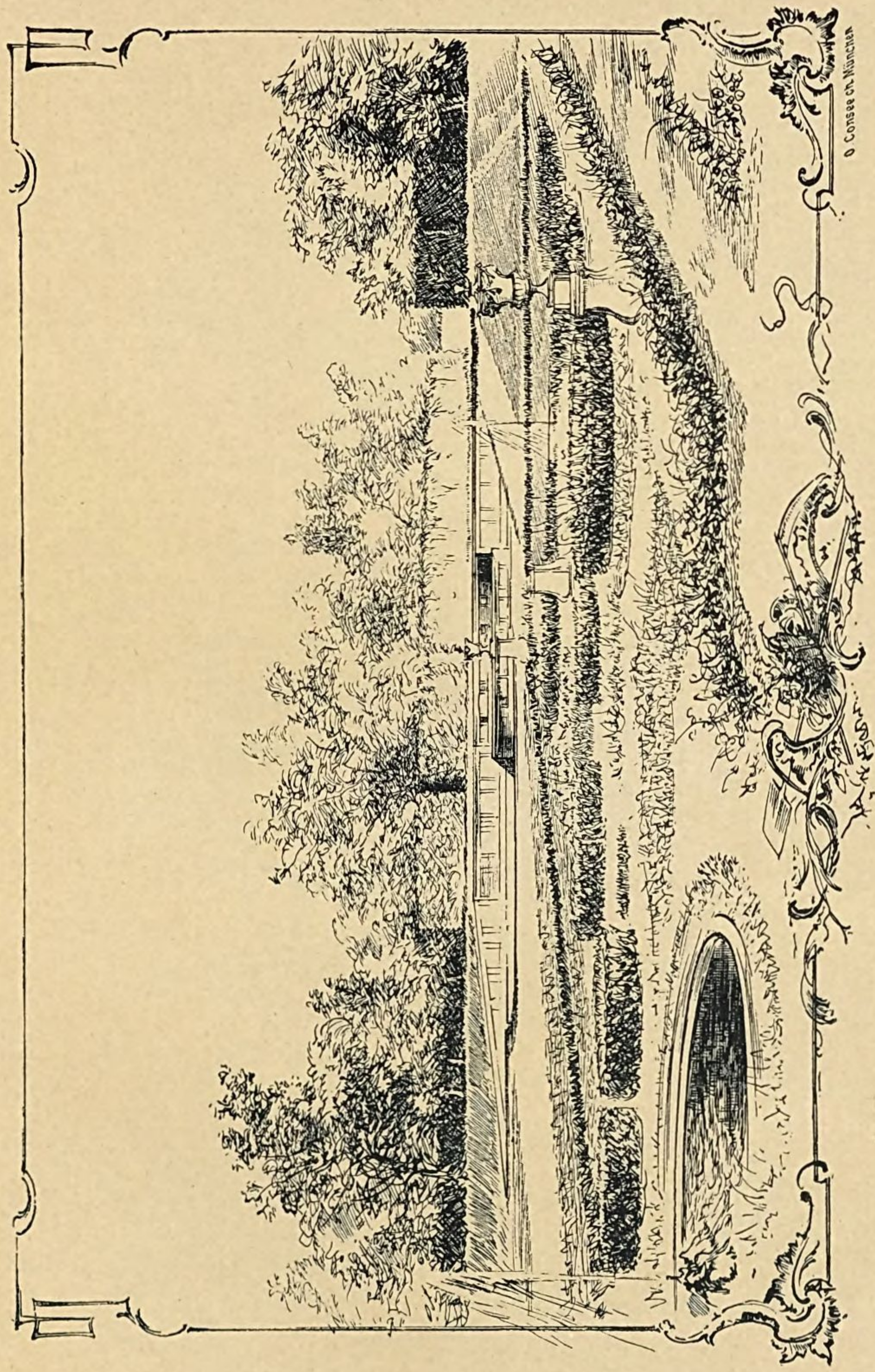
Erst König Ludwig I., der grosse Bayernkönig, erregte wieder die Hoffnung, als wolle er das schlafende Dornröschen aus dem Schlummer wecken.

Was durch volle 120 Jahre nicht gelungen war, vollendete Ludwig in den Jahren 1847 und 1848: er brachte die Prachttreppe im Stiegenhause endlich zur Aufstellung; er baute die nördlichen Kolonnaden der Gartenseite, anstatt welcher bisher nur eine einfache Mauer mit Blindfensterarchitektur an der Westseite bestanden hatte, fertig; er liess durch den k. Hofbaudirektor Riedel ein neues Brunnenhaus nebst Röhrenleitung um mehr als 60000 Gulden errichten und setzte den herabgekommenen Garten wenigstens teilweise wieder in stand. Bis zum Sommer 1868 waren 27 Tagwerke des letzteren wieder vollständig im Geschmacke seiner ursprünglichen französischen Anlage hergestellt, das Parterre umschloss eine Rosenhecke von 12000 Stück, und in der Mitte prangten mehr als 300000 Exemplare verschiedener Sorten perennierender Gewächse, arabeskenartig verteilt und von Buchs und Epheu umsäumt, und in den Duft hinein rauschten wieder die vier grossen Springbrunnen, die ihre sieben Zoll starken Wassersäulen über 30 Fuss in die Höhe warfen.¹⁰⁰⁾

Man gab sich damals der Vermutung hin, diese Veranstaltungen Ludwigs bezweckten die Aufnahme des Hofstaates seines Sohnes Otto, des vertriebenen Griechenkönigs.

Unerwartet stieg der Sohn noch vor seinem königlichen Vater in die Gruft (26. Juli 1867), und die Aussichten Schleissheims, wieder einen Wittelsbacher in seinen friedlichen Mauern beherbergen zu dürfen, waren abermals vernichtet, und bis zum heutigen Tage haben sie sich nicht gebessert. ✓

Aber nicht nur Lust und Treiben des Hofes haben aufgehört, in Schleissheim sich fröhlich zu entfalten, auch



O. Consee del. München

III. Schleissheim. Das Parterre.

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

die Gemäldegalerie, deren Ruhm einst durch Europa wiederhallte, und die Musterschwaigwirtschaft haben ihren alten Ruf seit langem eingebüsst.

Die Schwaigwirtschaft hatte in Schleissheim seit ihrer Begründung durch Wilhelm V. allezeit, selbst während der trübsten Kriegsläufe, sorgsame Pflege gefunden. Wechselnd war nur die Art des Betriebs.

Bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts trieb man Viehwirtschaft mit Weidegang, also die eigentliche Schwaigwirtschaft. Künstlicher Futterbau und Waldwirtschaft waren unbekannt, der Feldbau nur auf den häuslichen Bedarf eingeschränkt.

Die Morgenzahl der Schleissheimer Schwaige mit ihren Vorwerken Hochmuting, Mallertshofen und Milbertshofen, welch letzteres Max Emanuel am 15. Juni 1685 um 30000 Gulden gekauft hatte, betrug 11317.

Davon trafen nach dem Grundbuche vom Jahre 1727 auf Waldbestände 265,55, auf Getreidebau 702,12, auf natürlichen Futterbau dagegen 6681,91 Morgen.

Seit 1781 trat in dieser Bewirtschaftung eine Wendung ein. Man begann den Wald auszuscheiden und wies dem Ackerbau schon 1074,82 Morgen zu. Vollends im Jahre 1811, als nach dem Wegfalle des parzellenweise an einzelne Ansiedler im Jahre 1802 verkauften Milbertshofen der Besitzstand Schleissheims sich auf 8299,76 Morgen reduziert hatte, erscheinen der Landwirtschaft schon 2777 und der Waldwirtschaft 2912 Morgen zugewiesen, und bis zum Jahre 1819 hob sich das Gebiet der letztern auf 3452 Tagwerke.

Diesem äusseren Wandel entsprach auch eine Änderung in den Ställen.

Der Viehstand von 1703—1723 betrug an Arbeitsvieh 9 Pferde und 54 Ochsen; an Rindvieh waren vorhanden 156 und an Schafen 1090 Stücke; die Stuterei beherbergte 138 Mutterpferde und Füllen.

Schleissheim war nämlich lange Zeit das Gestüt des kurbayerischen Hofes, das vortreffliche Läufer geliefert

haben soll. Schon Wilhelm V. hatte es begründet und für jede Rasse die Ställe »gar schön vnderschieden«. ¹⁰¹⁾

Im Jahre 1797 dagegen wurden nur mehr 50 Pferde gehalten, anderseits war die Zahl der Schweizerkühe auf 180, die des Rindviehs auf 450, die der Schafe auf 2000 Stück gestiegen. Die Nutzung der Wolle der letzteren hatte schon Max Emanuel in den Dienst der bayerischen Industrie gestellt; als er im Jahre 1680 die »Tuchzeug- und Strumpffabrik« in München errichtete, wurden in Schleissheim 2677 Pfund Wolle um 550 Gulden gekauft. ¹⁰²⁾

Die Früchte des Schleissheimer Repsbaues wurden in einem eigenen Ölschlage daselbst verarbeitet.

Eine 1789 angelegte Baumschule hatte bis 1792 schon 67000 Stück Bäume und anderes nützliche Ge- sträuch grossgezogen, und im Jahre 1800 war es insbesondere die »Pflanzschule zu Schleissheim«, welche die zu »den neuen Plantationen« im Münchener Englischen Garten nötigen Gewächse lieferte. ¹⁰³⁾

Allein trotz all diesen Bestrebungen, die Rentabilität Schleissheims zu heben, überstiegen die Kosten des Gutes stets die Einnahmen daraus in dem Masse, dass der Hof alljährlich über 6000 Gulden darauf zahlen musste. Das ward dem Könige Max Joseph allmählig so verleidet, dass er im Jahre 1811 das Eigentum seines Hauses an der landwirtschaftlichen Besitzung Schleissheim aufgab und sie dem Staatsvermögen einverleibte.

Wenn nun letzteres nicht ebenfalls gleich dem Hofe durch diesen Erwerb alljährlich eine erhebliche finanzielle Schädigung erleiden sollte, so musste ein neuer Wirtschaftsmodus gesucht und ein tüchtiger Oberleiter bestellt werden. Graf von Montgelas fand den für den Posten geeigneten Mann in dem Administrator Max Schönlautner. Bei der Übergabe der Verwaltung des Gutes schärfte ihm der Minister ein: »Werden Sie das öde Schleissheim aus eigenen Quellen heben, so haben Sie dem in Sie bei dieser Anstellung gesetzten Zutrauen des Königs entsprochen und sich um Ihr Fach verdient gemacht.«

Was Schönleutner der Gutsadministration Schleissheim gewesen ist, verkündet sein Grabstein im Friedhofe zu Hochmuting: »Ingenio segetes terra est subjecta recusans«, zu deutsch etwa:

»Spröd war der Boden; doch Er entlockt' ihm üppige Ernten«.

Von seinem hochrationellen Wirtschaftsbetriebe legt das gewichtigste Zeugnis die Thatsache ab, dass er von 1811–1819 aus den Einkünften Schleissheims auf Meliorationen 21414 Gulden und auf Neubauten 48353 Gulden verwandte und, dass er trotzdem alle Jahre noch etwas über 6000 Gulden erübrigen und an die Staatskasse abliefern konnte.¹⁰⁴⁾

Um die Früchte solch glücklicher Musterwirtschaft dem ganzen Lande zu teil werden zu lassen, gründete König Max I. am 27. April 1822 in Schleissheim eine »Landwirtschaftliche Lehranstalt«, an der die Zöglinge nach ihrem geringeren oder grösseren Bedürfnisse in drei Klassen theoretisch und praktisch agrikole Studien betreiben und die Resultate davon in ihrer Heimat verwerten könnten.

Nach dreissigjährigem Bestande wurde diese Anstalt nach Weihestephan verlegt und am 3. November 1852 unter einem eigenen Direktor als »landwirtschaftliche Zentralschule« eröffnet, als deren Zweck die höhere landwirtschaftliche Ausbildung ausgesprochen war.

Zur Entschädigung erhielt Schleissheim die »Kreisackerbauschule für Oberbayern«, also eine Anstalt von vorwiegend praktischer Richtung, neben welche im Jahre 1853 noch eine »Ackerwerkzeugfabrik« trat mit der Aufgabe, die bewährtesten Ackergeräte und Maschinen um die billigsten Preise herzustellen.

Die Schöpfung dieser »Ackerbauschule« war übrigens in Schleissheim nichts ganz Neues. Schon Ferdinand Maria hatte daselbst eine solche Schule errichtet, um dem durch den dreissigjährigen Krieg herabgekommenen Lande wieder aufzuhelfen.¹⁰⁵⁾ Leider war ihr Bestand nie von langer Dauer. Auch die neue »Kreisackerbauschule« verzog sich wieder und ging 1879 nach Landsberg am

Lech über, und seit 1. Januar 1880 hat die gesamte Staatsgutsverwaltung Schleissheim als solche zu bestehen aufgehört; ihr Forstrevier wurde dem Forstamte Freising unterstellt, für den ärarialischen Torfstich wurde eine eigene »Torfverwaltung« errichtet, die alte Schwaige Wilhelm V. aber zu einem Militärremontedepot bestimmt, an dessen Seite sich demnächst ein grosses Militär-Roggenmagazin erheben wird, wozu der bayerische Landtag soeben (November 1889) die Summe von 124 000 Mark bewilligt hat. V

Ehe wir aber von der Schwaige Schleissheim Abschied nehmen, soll noch mit ein paar Worten eines Produktes gedacht sein, das sie mit Vorliebe und mit Auszeichnung durch die Jahrhunderte ihres Bestehens hindurch geliefert hat. Es ist dies der mit der Vieh- und Milchwirtschaft zusammenhängende Käse.

Schon unter Wilhelm V machte man in Schleissheim »käss auf Parmasan arth, gibt das fl pro 15 kr. vnd auf Schweizer art pro 6 kr., dass fl Schaafkäss pr. 5 kr.«,¹⁰⁶⁾ und der Verwalter Reschauer löste daraus im Jahre 500 Gulden. Es ist interessant daneben zu setzen den Preis des Käses und den Erlös daraus vom Jahre 1819. Damals verkaufte man das Pfund »feinen« Käses um 18 Kreuzer, das Pfund ordinären um 8 Kreuzer und löste aus ersterm 408, aus letzterm 876 Gulden. Unter dem feinen Käse haben wir aber nicht nur Parmesan-, sondern auch Edamerkäse zu verstehen, welche zwei Sorten man 1737 nach dem Zeugnisse Küchels¹⁰⁷⁾ in Schleissheim »so köstbahr machte alss mann nicht besser wird bekommen können.« Wenn aber schon überhaupt die Einrichtung der Schweizerei und der Käserei unserm Reisenden »recht schön zu sehen« dünkte, so imponierte ihm vor allem die »machin« des Schweizers, womit »selber inn einer stund mehrer ausrühren kann als wie sonst in 4 stunden drey menschen im stand seynd«.

Zu meinem Bedauern ist es mir unmöglich, aus literarischem Munde ein ähnlich günstiges Urteil wie über den Käse bezüglich eines zweiten Schleissheimerproduktes

beizubringen, womit ich den hochedlen Gerstensaft gemeint haben will. V

Es ist zwar nicht zu bezweifeln, dass Wilhelm V. in seiner Schleissheimerbrauerei kein minder gutes und kräftiges Bier werde gesotten haben wie in seiner Haupt- und Residenzstadt, wo er zu Nutz und Frommen seiner »Offiziere« und sonstigen Hausgesindes das hochberühmte »Hofbräuhaus« ins Leben gerufen hat.¹⁰⁸⁾ Aber urkundlich belegen kann ich meine diesbezügliche feste Überzeugung nicht. Quod non in actis, non in mundo. Und das ist also gekommen: Dass Hainhofer uns Nichts über die Würze des Schleissheimertranks berichtet, daran ist lediglich der dortige Verwalter Stephan Reschauer schuld, der im Auftrage des Herzogs unserm Reisenden am Abende des 26. Mai 1611 aus Ihrer Durchlaucht Keller keinen einzigen Tropfen Bier, wohl aber »vnderschiedliche gewächs wein, (deren merum nimium fecerunt verum simium)«, aufgesetzt hat.¹⁰⁹⁾

Aus der in Klammer gesetzten Stelle ist stark zu mutmassen, dass Hainhofer sich einen kleinen Weinschwips angezecht habe. Ich kann aber den unchristlichen Wunsch nicht unterdrücken, dass er davon sich ein ärgeres Haarweh geholt habe, als wenn er etliche dickbäuchige Krüge des braunen Nasses sich vergönnt hatte. Warum hat er auch, der vieleidle Augsburger Patrizier, durch seine vornehme Bierenthaltksamkeit den wahrhaftigen Historiker Schleissheims um den Stolz und das Vergnügen gebracht, ein litterarisches Urtheil über das bayerische Nationalgetränk von anno 1611 anführen zu können? Es ist das um so mehr zu bedauern, als ich Grund zur Annahme habe, dass Hainhofer in sothaner Frage ein kompetentes Urtheil zuzuschreiben sei, und weil er der letzte Reisende gewesen ist, der über Schleissheim geschriftstellert und in loco erzeugtes Bier dort getroffen hat. Da nämlich Maximilian I das Schleissheimer Brauwesen wieder eingehen liess, um nicht seinem Münchener Hofbrauhause selber Konkurrenz zu machen, so konnten weder Chappuzeau noch Küchel über diesen Punkt in ihren Relationen ein

Wort verlieren. Nun wäre vielleicht auf das Urteil Chapuzeaus nicht sonderlich viel zu geben, dieweilen er mit seiner französischen Weinzunge für das Bier doch kaum das richtige Würdigungsvermögen mitgebracht hätte. Ewig dagegen bleibt es zu bedauern, dass Johann Jakob Michael Küchel schon anno 1737 seinen Besuch in Schleissheim machte. In der richtigen Schätzung des Bieres nach Güte und Gehalt kommen nach meinen Erfahrungen die Bamberger den Münchenern gleich, wenn nicht zuvor. Und Küchel war ein Bamberger! Welche Glaubwürdigkeit und welches Interesse käme daher einem Ausspruche Küchels über das Schleissheimer Bier zu! Welch einen Schmuck würde er diesem meinem Schriftchen verleihen! Aber, wie gesagt, Küchel kam schon 1737 nach Schleissheim, und die Errichtung des dermals noch florierenden Brau- bierbrauhauses daselbst nach dem Plane des Hofkammer- rates und Hofbaudirektors Karl v. Lespilliers erfolgte erst auf Befehl des Kurfürsten Karl Theodor (d. d. Mann- heim 16. April 1789).

Allein, wenn die Bücher schweigen und die Toten, dann reden um so verständlicher die Lebenden. Nichts spricht deutlicher für die Vortrefflichkeit des Stoffes in Schleissheim, als die Massen von Menschen, welche sich an allen schönen Sommer-, Sonn- und Festtagen wie ein voller Strom über den Burgfrieden Münchens hinaus ergiessen und scharenweise entweder zu Fuss auf der Landstrasse und durch den Föhrenwald sich gen Schleissheim wälzen oder von langen Bahnzügen sich dahin befördern lassen. Und wie sie so geduldig sich einzwängen lassen in die allzubald zu kleinen und engen Wirtschafts- räume der allzeit freundlichen Frau Witwe Gassner, und wie sie sich fröhlich ins Freie setzen drunten am kühlen Bierquell im »Bergl«, der weiland »Ignaziklaus« Wilhelm V., und vergnügte »Grasmahlzeit« halten und spielen, dass ihnen der Nachmittag ungeahnt verfliegt und die Nacht herabsinkt, die prächtige Mittsommernacht! Durch das dunkle Grün der Föhren- und Tannenwipfel leuchtet der stahlblaue, sternenfunkelnde Himmel, der Vollmond wirft

sein Silber auf die weichen, verschwiegenen Pfade, Johanniswürmchen glühen von Stamm zu Stamm und fallen grünschimmernd ins feuchtliche Moos. V

Singend und kosend oder ernstredend und wehrend, je nach Alter und Art tritt die heitere Schar den Rückweg nach München an und nimmt ein Stück duftigster Waldpoesie mit nach Hause.

Möge der gütige Himmel dem Schleissheimer Bräumeister allewege eine glückliche Hand schenken, dass niemals ihm der Sommersud misslinge!

Würde dem Münchener einst der »Stoff« da draussen nimmer munden, dann müsste ich allen Ernstes die wahre Vereinsamung und Verödung Schleissheims befürchten.

Der Gemäldegalerie wegen wird er keine »Tage-reise« wagen. Die hat er in München ja näher und — besser! Und darin kann man ihm leider nicht unrecht geben. Den europäischen Ruf, der einstens Fremde aus aller Herren Länder nach Schleissheim pilgern liess, hat die Galerie unseres Schlosses, wie so vieles andere, seit langem auch eingebüsst.

Schon im alten Wilhelmsbau vereinigte sich eine auserlesene Sammlung von Gemälden.

Von Wilhelm V. selbst zwar ist in dieser Richtung nicht viel zu erwähnen. Wenn er auch im Wohnzimmer seiner Stadtwohnung »etliche täfelin von miniatur vnd etlich grosse taflen von Ölfarben«¹¹⁰⁾ hängen hatte, so waren seine Schleissheimer Gemächer nur mit geistlichen Kupferstichen und einem einzigen Gemälde,¹¹¹⁾ im übrigen aber mit »etlichen schönen Hirschgewichten vnd Reh-körnlein gezieret«.¹¹²⁾ Reicher mag der Bilderschmuck der Wände schon unter Max I geworden sein, von dem wir wissen, dass seine »grösste recreation vnd vnkosten« unter anderm »die Kunst vnd Mahlerey«¹¹³⁾ gewesen. Aus den Tagen Ferdinand Marias dagegen haben wir schon die direkte Nachricht von Chappuzeau, dass man sich höchlich verwundern müsse über die »rareté des peintures anciennes et modernes«, welche in Schleissheim aufgespeichert seien.

Das Schlossinventar vom Jahre 1692 setzt uns in den Stand, eine Reihe dieser Bilder mit Namen kennen zu lernen. Da hing im Zimmer neben des Kurfürsten zweifenstrigem »Schreibstübl« Veroneses »Vermählung der hl. Katharina«; im grossen »Saale« hingen Sandrarts »Tag und Nacht«, »die zwölf Monate« und »vier Winde«; im Sommerwohnzimmer der Kurfürstin Sandrarts »Fischfang der Apostel« und Bassanos »Begräbnis Christi«; im Aufwartungszimmer der Kurfürstin Veroneses Bild »Friede und Gerechtigkeit küssen sich«; das Vorzimmer Seiner Durchlaucht zeigte das Gemälde Honthorsts »die Tochter ernährt mit ihrer Milch ihren Vater im Gefängnis«; das Auskleidezimmer des Kurfürsten schmückten die Bilder von Rubens »Schweinshatze« und »Kampf zwischen Krokodil und Hippopotamus« mit drei Pferden und fünf Figuren, sowie Veroneses »Prudentia et temperantia«. Des Kurfürsten Tafelzimmer wies zwei Rubens auf, nämlich die »Löwenjagd« mit fünf Personen und vier Pferden, sowie den »Kampf von Löwe, Leopard und Tiger«, und Veroneses »Charitas und Justitia«. Im Fürstenfremdenzimmer endlich hing Caraccis »Spinnender Herkules«.

Das Meiste und Beste für die »Galerie« hat aber Max Emanuel geleistet, dem eine ausserordentliche Fülle von »Geschmack und Freude an Bildern« eigen war. Für einen zahlungsfähigen, verständnisvollen Sammler war die Zeit, in der Max Emanuel lebte, ungewöhnlich günstig. Die grossen Holländer und Flamänder Meister waren noch nahezu seine Zeitgenossen, und als Statthalter der Niederlande stand er ihnen und ihren Werken auch örtlich nahe. So gelang es ihm einmal, was heute eine Unmöglichkeit wäre, mit einem Schlage 105 meist auserlesene Werke, darunter zwölf Rubens (1577–1640) und fünfzehn van Dijks (1599–1641) in seinen Besitz zu bringen durch den mit Gilbert van Ceulen in Antwerpen am 17. September 1698 abgeschlossenen Kaufvertrag.¹¹⁴⁾ Wie chevaleresk er bei seinen Ankäufen zu Werke ging, erzählt anmutig ein Augenzeuge¹¹⁵⁾ folgendermassen: »Eines Tages wünschte der Fürst, ich möchte ihn auf die Jagd

begleiten. Wir machten einen weiten Ritt und jagten mitten durch das schönste Land der Welt und, ohne es zu merken, waren wir bis in die Nähe von Antwerpen gekommen, wo wir die Nacht über blieben. Am folgenden Morgen um neun Uhr kam ihn die Lust an, einige berühmte Maler dieser Stadt zu besuchen, und in weniger als einer Stunde kaufte er bei ihnen um 200000 Franken schöne Gemälde ein, ohne zu feilschen und jedes Angebot acceptierend.« Kenner freilich behaupteten, fügt der Berichterstatter hinzu, dass der ganze Erwerb mit 100000 Franken auch noch überzahlt gewesen wäre.

Seine Gemälde und ihre Vermehrung kamen ihm selbst während des Exils, während er das bittere Brot der Verbannung ass, nicht aus dem Sinne.

»An Kauf von Gemälden«, klagt er in einem Briefe an seine Gemahlin vom 27. März 1708,¹¹⁶⁾ »darf ich jetzt nicht mehr denken . . . Übrigens schwindet mir auch aller Geschmack und alle Freude an Bildern, wenn ich daran denke, wie man meine schöne Sammlung in München ausgeplündert hat. Sie werden ohne Zweifel schon wissen, dass das treffliche Bild von van Dijk, den König von England zu Pferd darstellend, vom Kaiser dem Herzog von Marlborough zum Geschenk gemacht worden ist. Trevisans hat mit eigenen Augen in Brüssel gesehen, wie man es rollte, um es nach England zu schicken, wo es sich jetzt schon befinden mag.«

Ich weiss nicht, ob Max Emanuel diese »Plünderung« seiner Galerie durch die österreichische Administration nicht doch etwas zu trüb und schwarz angesehen hat; vielleicht sind nach Abschluss des Friedens auch wieder Restitutionen erfolgt. Sicher ist nach dem Zeugnisse des Paters Pierre von Bretagne, dass am 21. Oktober 1722 alle hohen Gäste von dem Gemäldereichtum, wie er ihnen in der herrlichen Schleissheimer Galerie entgegentrat, entzückt waren. Und was mehr ist als dies: nach demselben Autor versicherten damals »die besten

Kenner, dass es in ganz Europa keine grössere, reichere und ausgewähltere, mit allem Vorzüglichsten besser bestellte Galerie gebe.«

Wenn Max Emanuels Nachfolger dem Schlosse Schleissheim nur mehr geringes Interesse schenken, — auf die stete Vermehrung der Bilderschätze waren sie dennoch bedacht.

Als im Jahre 1733 Geheimrat Baron Alois Johann Malknecht von Mühlegg starb, kaufte Kurfürst Karl Albert dessen »unter Brüdern auf 36 000 Gulden geschätzte« Gemäldesammlung um 12 000 Gulden an. Wahrscheinlich bewegte sich diese Sammlung im Rahmen der Ankäufe seines frühern Herrn, des Kurfürsten Max Emanuel. Denn nach der Schilderung des Kurfürsten Joseph Klemens war Malknecht »ein Schmeichler, der sich so recht nach Hofschranzenart allen Neigungen seines Gebieters anbequemte«. ¹¹⁷⁾

Nicht minder glücklich in der Acquisition guter Gemälde war Max III. Joseph. Am 12. Jänner 1760 gelang es ihm, durch Vermittelung des Hofkammerpräsidenten Grafen von Törring, um 750 Gulden von dem grossen Privatsammler Joseph von Duffrene Rembrandts Porträt eines gelehrten Niederländers in schwarzem Habit neben einem Stuhle, auf dem vier Folianten liegen, sowie die Personifikationen der vier Elemente: Wasser (Thetys), Erde (Flora), Feuer (Aglaia) und Luft (Asträa) von Jan Brueghel (gest. 1625) und Hendrik van Balen (gest. 1632) zu erwerben.

Und testamentarisch vermachte derselbe Sammler (gestorben 29. Mai 1768) dem Kurfürsten folgende Stücke, wovon die Mehrzahl noch heute wahre Perlen der Münchener Pinakothek bilden: 1) von van Dijck: Des Malers Familie im Garten; Dädalus, der seinem Sohne Ikarus die Flügel befestigt; 2) von Murillo: »Die Geldzählerin« und »Eine Alte, die einen Jungen säubert«; 3) von Rubens: Die keusche Susanna; 4) von Gerard Dou: Den Eremiten vor dem Gekreuzigten und die »Alte Frau am Fenster«; 5) von Pieter van Slingeland: »Die

Schneiderwerkstätte«; 6) von Nikolaus Berchem: Die Berglandschaft mit dem reisenden Bauer und den Bettelleuten, sowie den zu Pferde sitzenden Hirten, der Kühe auf die Weide treibt; 7) von Jan van der Meer zwei Seehafenbilder.

Unseligerweise hielt mit der Erwerbsfreudigkeit nicht gleichen Schritt die Sorgfalt, welche auf Erhaltung und Schutz des Gemäldeschatzes bedacht sein muss. Unter Max Emanuel waren die Bilder unter die Aufsicht eines eigenen Konservators, des »bekannten« Dominique Nollet gestellt gewesen. Aber — seit 1727? — war diese Stelle eingezogen worden, und diese Art von übel angebrachter Sparsamkeit hat sich bitter gerächt.

Als am 22. November 1745 dem Hofkammerrate Franz Turbert die Herstellung eines Verzeichnisses der Gemälde in Alt- und Neuschleissheim übertragen wurde, ergab die Untersuchung nicht nur, dass ein grosser Teil davon durch Achtlosigkeit derart ruiniert worden war, dass der Schaden über 30000 Gulden betrug — noch mehr: im Gegenhalte zum Inventar vom Jahre 1726 zeigte sich, dass hundert Stücke überhaupt verschwunden waren!

So unliebsam diese Entdeckung war, sie hatte wenigstens das Gute zur Folge, dass man zur Erkenntnis kam, dass es ohne einen Konservator nicht so weiter gehen könne, wenn nicht der schöne und wertvolle Besitzstand an Gemälden sowohl in der Münchener Residenz als in der Schleissheimer Galerie gefährdet sein solle. Die durch Dekret vom 2. August 1746 neugeschaffene Stelle wurde auf Bewerben dem 1687 zu Berg am Starnbergersee geborenen Maler Balthasar Augustin Albrecht übertragen, der seine Studien in Italien gemacht hatte und von sich selber sagte, er dürfe sich »ohne Eytlle Rhuemerhöhung in der Historie wohl vnder denen Ersten in Teutschland nennen«. Das Ziel seines Strebens war Titel und Rang eines »Galeriedirektors«, wie solche bereits an der Spitze der ähnlichen Sammlungen in Berlin, Mannheim und

Dresden standen. Allein er brachte es über den »Inspektor« nicht hinaus. Der von ihm erstrebte Titel fiel dagegen dem Johann Nepomuk Edlen von Weizenfeld in den Schoß, der früher die Aufsicht über die kurfürstliche Leinwandkammer gehabt hatte, dessen Befähigung für den neuen Posten freilich eine sehr zweifelhafte gewesen sein muss. Der Mannheimer Zeichnungsakademie-direktor, Peter von Verschaffelt (gestorben 5. April 1793), spöttelte wenigstens, dass der Leinwandaufseher Weizenfeld nur deshalb auch die Aufsicht über die Gemäldesammlung als in sein Departement gehörig angesprochen habe, weil eben auch die meisten Gemälde auf Leinwand gemalt seien.¹¹⁸⁾

Mag übrigens Weizenfelds Befähigung gewesen sein, wie sie will — seiner Bemühung verdanken wir die erste gedruckte »Beschreibung der kurfürstlichen Bildergalerie in Schleissheim«, welche im Jahre 1775 erschien und wieder einen erheblichen Zuwachs an Gemälden ersehen lässt gegenüber den unmittelbar vorausgegangenen Inventaren.

Franz Turberts handschriftliches Verzeichnis vom 2. März 1750 wies in Schleissheim als vorhanden nach 620 Nummern, wovon auf die eigentliche Galerie 68 und auf das Niederländerkabinett 163 Stücke kamen.

Ein weiteres Gemäldeinventar im Manuskript vom Juli 1761 zählt im ganzen 925 Nummern auf, und zwar in Neuschleissheim Nr. 1—758, in Altschleissheim Nr. 759—907 und in Lustheim Nr. 908—925. Weizenfeld dagegen beschrieb im Jahre 1775 eintausendundfünfzig Gemälde.

Die also geschaffene Ordnung war indes nur von kurzer Dauer.

Im Jahre 1779 liess Kurfürst Karl Theodor in seiner Hauptstadt München, im nördlichen Teile der Hofgarten-arkaden, durch Karl von Lespilliers¹¹⁹⁾ ein »Galeriegebäude« erbauen; als es eröffnet wurde, fand man die acht Säle gefüllt mit den Kapitalstücken der Schleissheimer Galerie.¹²⁰⁾

Die Überführung der Gemälde nach München hatte eine Reihe grober Unzukömmlichkeiten für die Schleissheimer Galerie im Gefolge. Behufs der nötigen Auswahl waren nämlich sämtliche Bilder in Schleissheim von den Wänden abgenommen worden, die wenigsten der zurückbleibenden aber hatten wieder ihren ordnungsgemässen Platz erhalten, und so standen sie, nach der Schilderung des zweiten Galeriedirektors Johann Jakob Dorner »teils mit teils ohne Rahmen unordentlich an der Wand gelehnet untereinander. Jeder Fremde kann sie willkürlich betasten, aufheben, umwenden, ungeschickt wieder hinstellen und auf mancherlei Art misshandeln. Dadurch wird besonders bei Gemälden, die auf einander zu liegen oder zu stehen kommen, die Farbe abgestreift, durch die Zierrahmen und Gemälde selbst Ritze und Löcher gestossen und mancher andere Schaden verursacht.« Durch Dekret vom 9. September 1787 wurde denn Dorner beauftragt, die sämtlichen Gemälde in Schleissheim wieder in Ordnung zu bringen und aufzuhängen, eine Aufgabe, welcher der gleich seinem Vorgänger Albrecht besonders als Gemälderestaurator verdiente Meister in zwei Jahren zur grössten Zufriedenheit gerecht wurde.

Die Lücken, welche die Fortschaffung so vieler Gemälde nach München in die Schleissheimer Galerie gerissen hatte, blieben fürs erste freilich klaffen. In kurzem aber ward dafür quantitativ ein reicher Ersatz. Die Säkularisation der Stifte und Klöster und Kirchen zu Anfang unseres Jahrhunderts warf eine solche Masse von Bildern nach Schleissheim, dass Galeriedirektor Johann Christian von Mannlich, der Nachfolger Weizenfelds, im 3. Bande seiner im Jahre 1810 erschienenen »Beschreibung der kurpfalz-bayerischen Gemäldesammlungen« in 42 Sälen Schleissheims 1530 und in Lustheim in 16 Zimmern 508 Gemälde als geordnet aufführen konnte.

Inhaltlich freilich war die Schleissheimer Galerie überflügelt durch ihre jüngere Tochter in München,

welcher sie ihr Bestes als Aussteuer hatte mitgeben müssen.

Eine Reihe von glücklichen Ereignissen, wie sie in der kurzen Spanne Zeit von fünfzig Jahren selten sich zusammen finden, haben den Schleissheimer Grundstock der Münchener Galerie in Bälde quantitativ und qualitativ auf eine stolze und vielbeneidete Höhe hinaufgehoben. Im Jahre 1796 geschah zunächst die Erwerbung der herzoglich Zweibrückenschen Galerie, 1802 die der Mannheimer Galerie, welche besonders an Niederländern reich war; 1805 folgte die Düsseldorfer Galerie nach; 1827 und 1828 wurden die altdeutschen Sammlungen der Gebrüder Sulpiz und Melchior Boisserée und die des Fürsten von Öttingen-Wallerstein, erstere um 120000 Thaler, erworben.

Für diese enorme und kostbare Fülle war der Raum in den Hofgartenarkaden sowohl zu eng als zu unscheinbar geworden. König Ludwig I. baute den ihrer würdigen Palast, die alte Pinakothek, die am 16. Oktober 1836 eröffnet wurde und ihrer Bestimmung gemäss die Werke der älteren Meister aufnahm.

Ludwig I. war nicht nur ein Sammler alter, klassischer Gemälde, sondern auch der anregende und allseitig fördernde Mäcen der grossen zeitgenössischen Maler, und auch ihren Schöpfungen beabsichtigte er seit 1829 ein eigenes Gebäude einzuräumen. Anfänglich hatte er für sie Schleissheim ausersehen. »Ich habe vor«, schreibt er in seinem eigentümlichen Stile am 14. Juli 1829 an Minister Eduard von Schenk, »eine Sammlung Gemälde lebender Maler, die Familienbildnisse und das Depot in Schleissheim.«¹²¹⁾ Schliesslich aber entschied er sich, die zeitgenössische Malkunst unmittelbar neben der alten zur Anschauung zu bringen und baute die »neue Pinakothek« in nächster Nähe der alten von Oktober 1846 bis Oktober 1853.

Schleissheim war wieder um eine Hoffnung ärmer geworden; es war das seine jüngste Enttäuschung, ob auch seine letzte, steht dahin.

Obschon der Glanz des Hofes sich längst nach Nymphenburg und nach den reizenden Schlössern in den Bergen und an den lieblichen Seegestaden des bayerischen Hochlands gezogen, obschon die alten Kunstschatze nach der Hauptstadt gewandert, obschon die Musterschwaige aufgehört hat zu sein und die stillen Waldklausen verschwunden sind — Schleissheim hat immer noch etwas zu verlieren.

Mag immerhin seine Galerie der besten Stücke beraubt sein, sie besitzt doch manche Perle noch, um derentwillen manch ein Kunstverständiger weite Fahrt nicht scheut. So verwahrt sie im Reiterbildnis des allgewaltigen spanischen Ministers Grafen Olivarez eines der schönsten Bilder, welche von Velasquez (1599—1660) diesseits der Pyrenäen vorkommen.¹²²⁾

Und noch mehr! Sie ist mit Auszeichnung die Galerie der Malerkunst des vorigen Jahrhunderts.

»Wer von der Malerei des 18. Jahrhunderts in München einen rechten Begriff bekommen will«, sagt Georg Hirth, »muss nach Schleissheim gehen«! Zwar fehlen drin die Engländer und auch manch wichtige Franzosen und Deutsche. Aber immerhin, fährt Hirth fort, ist die Schleissheimer Galerie so bedeutend, dass sie als »Königliche Pinakothek des 18. Jahrhunderts« nach München versetzt, eine ebenso willkommene als anziehende Ergänzung der Schätze unserer deutschen Kunstmetropole bilden würde.¹²³⁾

Noch liegt die Verwirklichung dieses Gedankens in weitem Felde. Träte er aber jemals ins Leben, und müsste sich Schleissheim lediglich mit der Erinnerung an seine stolze alte Herrlichkeit begnügen, dem blauweiss bayerischen Patrioten wird stets der Boden heilig sein, auf dem er sich vom Wehen der Schatten Wilhelms V., Ferdinand Marias und Max Emanuels bis ins Herz durchschauert fühlt. Stets wird es den altbayerisch gemuteten Mann hinausziehen auf die stille Hochebene, auf der in schweigendem Sinnen der wunderbar symmetrische Bau sich hindehnt, umspielt vom weissen Sonnenlicht und leise

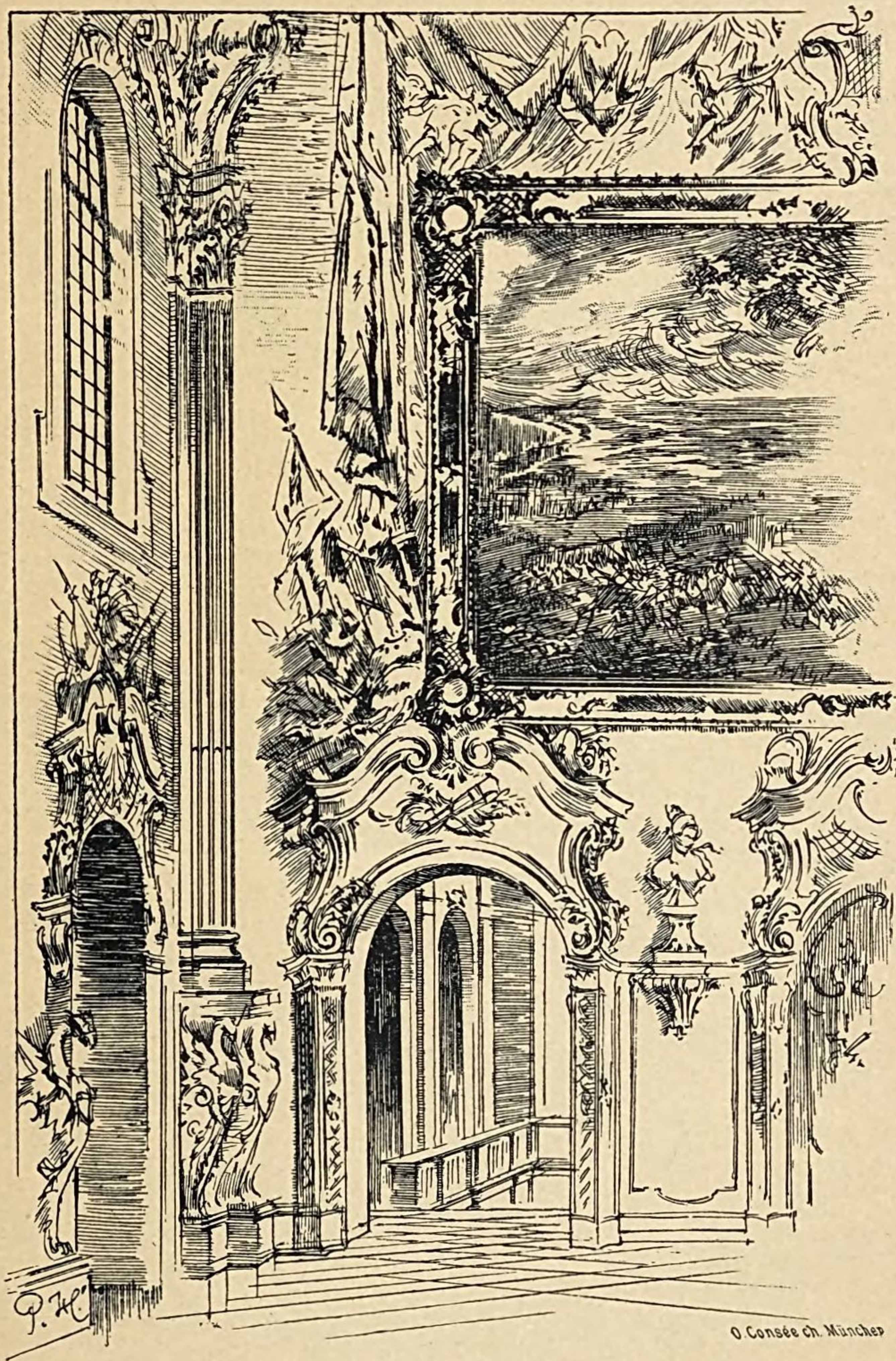
umrauscht von würzigem Waldeswehn und Blumenduft. Wie ist's so still und feierlich da draussen; wie weit liegt hinter uns das Tosen des Tages und sein Hasten und Hetzen! Von ferne dämmern blau die Amperhöhen auf mit dem alten hochragenden Dachau, und dort oben, wo die Rauchwolken in der Luft hängen, dunkeln die Türme der Münchener Liebfrauenkirche.

Wir durchschreiten langsam die Höfe des alten Baues und suchen die Spuren Wilhelms V. und Maximilians I. Hinterm Fenster des linken Erkerzimmers ist's uns, als tauche einen Moment das wellige Perückenhaupt Ferdinand Marias auf.

Wir gehen über den grossen Platz, der zwischen dem alten und neuen Schlosse liegt, entlang den Substruktionen, auf denen sich einst zwei herrliche, die beiden Bauten verbindende Pilasterkolonnaden erhoben.¹²³⁾ Mit ehrfürchtiger Scheu betreten wir das hohe Vestibül des Max Emanuelbaus und steigen die Marmortreppe hinauf: von allen Wänden fliesst der gleissende Schein des glatten Marmors, von oben flutet eine Fülle von Licht, von den Wölbungen wiederhallt unser schlüpfender Schritt auf den feinen Fliesen und mahnt uns, dass wir allein sind. Kein steifer Portier und betresster Kammerherr öffnet uns das Portal des »Vorsaals«, unangemeldet treten wir in den »Herkulischen Viktoriensaal«, niemand wehrt uns, in die »Appartements« der höchsten Herrschaften vorzudringen und die spröde Pracht der Schlafgemächer des »Kaisers« und der »Kaiserin« zu bewundern.

Wir sind allein und fassen's kaum.

Die einst im Leben sich fröhlich getummelt an dieser Stätte, die mutig blickenden Herren mit den Faltenkrausen, den wallenden Haaren und Galadegen und die süsslächelnden Damen mit den gespreizten Röckchen und hohen Coiffüren sind längst den Weg allen Fleisches gegangen und Staub geworden. Nur aus den Bilderahmen der »Ahnengalerie« grüssen und nicken sie noch hernieder auf uns Spätgeborne, die wir uns schmerzlich freuen der verödenden Barock- und Rokoko Herrlichkeit,¹²⁴⁾



VI. Schleissheim. Aus dem grossen Vorsaale.

und der verwildernden Pracht der Wasser- und Gartenanlagen.

Mir ist, als säh ich' einen wehmütigen Schleier sich breiten über die heiteren Züge all der gemalten Herren und Damen.

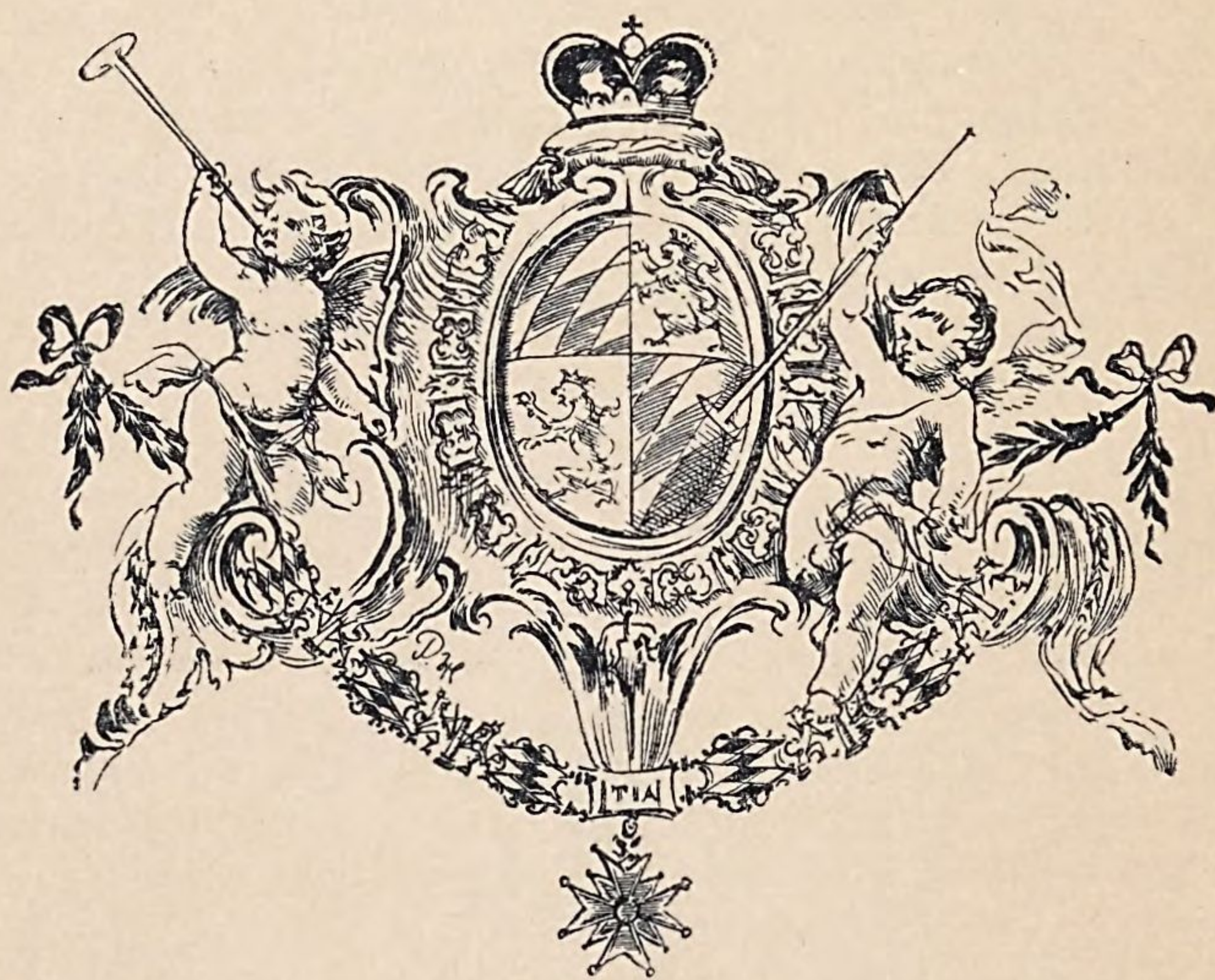
Ihr fühlt wohl selbst im Tode noch das Herbe der menschlichen Vergänglichkeit?

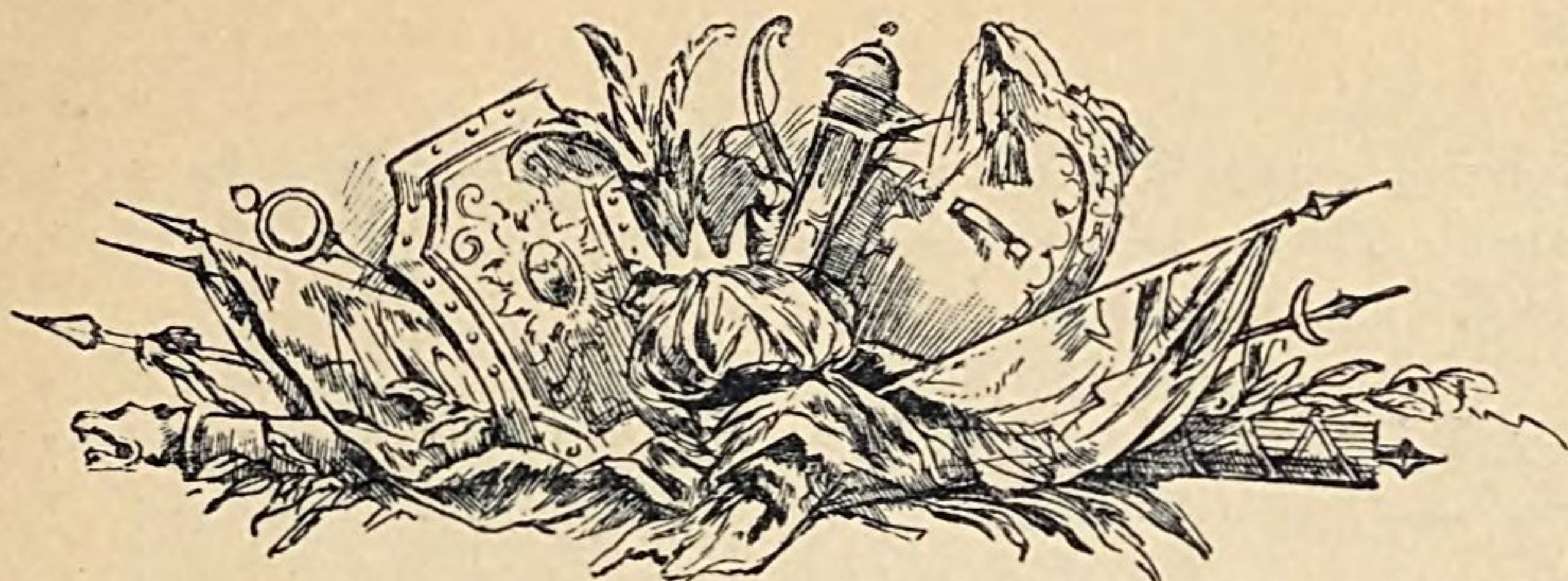
Lächelt ruhig weiter, Ihr selig Verklärten!

Fürchtet nicht, dass Eure Gestalten und Eure Werke aus unserm Gedächtnisse entschwinden.

Solange noch Wasser rauschen und Bäume grünen und Blumen blühen und die Sonne wärmt und leuchtet, wird Euer Andenken dankbar gesegnet fortleben im Herzen Eures allzeit getreuen Bayernvolkes!







BELEGE.

1) S. Westenrieder, Beiträge IV, 365.

2) Die wissenschaftliche, genaue Vermessung des Hochäckergebietes fand 1870/2 durch Oberleutenant a. D. J. Diem statt; das darüber hergestellte, 24 □' grosse Kartenwerk befindet sich in den Sammlungen des hist. Ver. von Oberbayern. Siehe Oberbayer. Archiv, 34. u. 35. Jahresbericht, S. 25 f, 50; über die Hochäckerfrage und Litteratur ebendort Bd. XXXV, 115—157. Diem weist bei einzelnen Hochäckern eine Beetenlänge von 12800 Fuss bei einer Breite von 100 bis herab zu 4 Fuss nach. Als Ursache der Sterilität dieser weiland ertragsfähigen Äcker wird angegeben: geringe Humusschichte, die durch Entholzung und Ausbeutung und Unterlassung des Düngens infolge des Spiels der Winde in unfruchtbaren Moder zerfiel.

3) Die Darstellung der Besiedelung der bayer. Hochebene nach Sippen und einzelnen Familien nach Riezler »Die Ortsnamen der Münchener Gegend« in Oberbayer. Archiv XLIV.

4) Sliu ist Mannsname; ein Sliu erscheint nämlich im Jahre 807 als diaconus und 808 als presbyter; s. Friedr. Hektor Graf Hundt »Über die bayerischen Urkunden aus der Zeit der Agilolfinger,« in Abhandlungen der hist. Klasse der k. b. Akad. der Wissenschaft. XII, 242. München, 1874. — Die Bedeutung des Namens ist Schleie; Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, I. Personennamen, Nordhausen, 1856, Sp. 1111 möchte dem Worte den Begriff »glatt, schön« unterlegen. Riezler meint im Oberbayer. Archiv XLIV, 89, der Name habe in seinem Vergleiche mit der

Tierwelt »einen komischen Beigeschmack.« Dagegen ist zu vergleichen die Schilderung der Eigenschaften der Schleie bei Brehm, Tierleben s. v. Schleie.

5) Über Kozrohs Handschrift siehe meinen Aufsatz in von Löhers »Archivalische Zeitschrift« (München, 1883), VIII, 147 f. Die zwei Bände *Historia Frisingensis* erschienen 1724 und 1729.

6) Abhandlungen der hist. Kl. der k. b. Akad. d. W. XII, 195 Nr. 7.

7) Ibidem, S. 205 Nr. 78.

8) Beispiele von Schenkungen an Klöster ersehe man aus *Monumenta Boica* IX, 355, 544; X, 399.

9) Die Kapellen auf den Schwaigen reichen in hohes Altertum zurück. Die Einweihung der St. Nikolauskapelle in Unterhochmuting fällt auf den 4. Mai 1186 (*Oberbayer. Archiv* XXIV, 15 Nr. 22), noch weiter zurück zu datieren ist die Jakobskapelle in Oberhochmuting, die noch besteht und auf einer aufgehängten Kirchentafel ihre uralte, freilich stark sagenhafte Geschichte selbst erzählt (u. a. abgedruckt in der »Zeitschrift des hist. Ver. für Schwaben und Neuburg« VIII, 125 f); die Schwaigkapelle in Schleissheim war der hl. Margareta geweiht.

10) Über Albrechts V. diesbezügliche Werbungen siehe die interessante Korrespondenz des kaiserlichen Vizekanzlers Dr. Seld bei Friedrich Leist »Zur Geschichte der auswärtigen Vertretung Bayerns im XVI. Jahrhundert« (Bamberg, 1889), S. 51—54. Bemerkenswert ist Ernst Roths Notiz in v. Löhers *Archival. Zeitschrift* II, 58, dass der Prälatenstand dem Herzoge zur Erhaltung der fürstlichen Kapelle jährlich 3000 Gulden unter dem Titel Kantoreigeld bewilligte, dass dasselbe schon 1430 erhoben wurde, mit dem Jahre 1575, beziehungsweise 1579 aber endigte.

11) Albrecht V hinterliess seinem Sohne 2¹/₂ Millionen Gulden Schulden. Stieve, die Politik Bayerns 1591—1607, München, 1878, S. 421.

12) Unter der Oberaufsicht des Pflegers Wiguleus Hund; s. Apian, *Topographie v. Bayern*, S. 11, herausgegeben vom Hist. Verein von und für Oberbayern, 1880.

13) Von dem Leben Wilhelms V als Kronprinz auf der Trausnitz hat ein farbiges Bild entworfen Karl Trautmann im »Jahrbuch für Münchener Gesch.« I, 237 ff.

14) Starnberg rühmt schon Apian (1554—1562) l. c. S. 23 als »arx elegantissima«.

15) Die jetzt sogenannte Herzog Maxburg, die Wilhelm wohl im März 1596 bezog; cf. Stieve »Wittelsbacher Briefe«, Abtl. II, 118 in Abhandlungen der k. b. Akad. der Wiss. 1888. — Die eingehende Schilderung des »grossen weitläuffen Wesens« mit seinen »vber die 200 thürn« und Gärten und Zwingern, in welchen Reben aus Ungarn und Österreich, vom Rhein, Neckar, Tauber, aus Italien und Frankreich »ein Heurath abgeben« mussten, siehe in Philipp Hainhofers Reiserelationen, S. 61 f., von Häutle ediert im Bd. VIII der Zeitschrift des hist. Ver. für Schwaben und Neuburg. (1881).

16) Die Einweihung des Chors erfolgte 29. September 1591, die der ganzen Kirche sechs Jahre später.

17) Stieve, die Politik Bayerns S. 525 und im Register S. 550 die Stellen über Wilhelms Kränklichkeit. Geboren ist Wilhelm 29. September 1548, vermählt mit Herzogin Renata von Lothringen 22. Februar 1568, Herzog von Bayern seit 24. Oktober 1579.

18) Vgl. Stieve, Wittelsbacher Briefe von 1590—1610, II. Abtlg., 166 f., 169, 177 in Abhandlungen der hist. Kl. der k. b. Akad. der Wiss. XVIII, 1.

19) Th. Viehbeck, Sohn des 1576 gestorbenen Kanzlers Wolfgang Viehbeck in Landshut, erhielt 1593 die Hofmark Heimhausen als Lehen, erwirkte 1603 deren Loslösung aus dem Lehensverbande, gewann 1615 durch kaiserliche Gnade das Recht zur Führung des Titels »von Heimhausen« und starb 1626. Seine Nachkommen bekamen 1671 den Freiherrn- und 1692 den Grafentitel. Cf. Parnassus boicus, 150. Bericht; Oberbayer. Archiv VI, 345 ff., XIII, 150 ff.

20) Dieser Wegmacher scheint identisch zu sein mit Georg Wegmacher, fürstl. Rat und Kuchelmeister zu Innsbruck, der mit Jakobe Zwickhopf vermählt war und eine Tochter Jakobe hatte, die in erster Ehe mit dem ettal. Pfleger Ludwig v. Götschl zu Murnau verheiratet war, nach dessen Tode sie am 8. Februar 1609 einen zweiten Ehekontrakt mit Sigmund Friedrich Labermaier zu Otterming schloss. Cf. Oberb. Archiv, XXXV, 304.

21) Siehe die Nr. 2053—2055 der »Urkunden des Klosters Indersdorf« im Oberb. Archiv XXV.

22) Der Abzug des Schwaigers C. Hintermair nebst Fahrnis, Heu und Getreide kostete allein noch 5050 Gulden.

23) Nach Hainhofer, l. c. S. 128 f. und einem Schlossinventar wohl aus dem Jahre 1615 bearbeitet.

24) P. Torentin stammte aus Mindelaltheim und trat seine Stellung als Herzoglicher Gewissensrat 1594 an; sein Vorgänger war der Lothringer P. Dominikus Mengin gewesen; cf. Stieve, Briefe etc. IV, 411.

25) Über Burkhart vgl. Hainhofer l. c. S. 57 f. u. 119.

26) Hainhofer l. c. 113 zählt ausser den Bettelorden in Bayern 8 Stifte und 75 Klöster.

27) Die Belege für diese Details bei Hainhofer, S. 63.

28) Die Schilderung der Kapellen nach Hainhofer, l. c. S. 120—127.

29) Stieve, Briefe und Akten V, 41. Die Kostbarkeit des Briefschreibens von damals erklärt sich daraus, dass es noch keine regelmässigen, billig arbeitenden Postanstalten gab und darum jedes Einzelschreiben durch teure Extraboten und Kuriere übermittelt werden musste. Ein Kurier aber kostete z. B. noch später von Compiègne nach Venedig und zurück 213 Pistolen. Siehe Heigel, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns (München, 1884) S. 195.

30) Siehe Franz Trautmann »Kunst und Kunstgewerbe« S. 15.

31) So vor der Wahl des Bamberger Fürstbischofs im Jahre 1609. Siehe Heinrich Weber »Johann Gottfried von Aschhausen«, Würzburg, 1889, S. 5, Anm. 3.

32) Hainhofer. S. 129.

33) Am 26. April 1591. Die Litteratur über Bragadino hat gesammelt und verzeichnet Karl Trautmann im Jahrb. f. M. Gesch. III, 406, Anm. 380.

34) Stieve, Briefe, IV, 480.

35) Über die sehr interessanten Anläufe Wilhelms zur Regelung seiner Finanzen, siehe Stieve, Zur Geschichte des Finanzwesens und der Staatswirtschaft in Bayern unter den Herzogen Wilhelm V und Maximilian I in den Sitzungsberichten der hist. Kl. der k. b. Akademie der Wiss. zu München, 1881, 19—94.

36) Stieve, Briefe und Akten V, 2 und Jahrbuch f. M. Gesch. I, 313 ff.

- 37) Stieve in »Allg. Deutsche Biographie« XXI, 19.
- 38) Emil Roth in v. Löhers Archiv. Zeitschrift, Stuttgart, 1877, II, 66.
- 39) Paul Johannes Rée, Peter Candid. Sein Leben und seine Werke. Leipzig, Seemann, 1885, S. 219 ff. — Aus dem Beisatze »Elector« der einen Inschrift ist ersichtlich, dass die Ausschmückung dieser Räume erst nach dem 25. Februar 1623 statt fand, da Max unter diesem Datum die Kurfürstenwürde erhielt.
- 40) P. J. Rée, l. c.
- 41) Föringer im Oberbayer. Archiv XXXI, 238 f.
- 42) Stieve, Briefe und Akten V, 33.
- 43) Derselbe, ibid. V, 24 und in Allg. deutsche Biogr. XXI, 19.
- 44) Stieve, Briefe etc. V, 931.
- 45) Häutle, Geschichte der Residenz in München, Leipzig, 1883, S. 62.
- 46) Der Ort gehörte nach M. B. IX, 405 (Malershoven urspr. Madalharteshofen) dem Kloster Weihestephano; die Lage der wohl infolge der Neubauten Max Emanuels verschwundenen Ortes ist nach Apians Topographie von Bayern (S. 22) bei Hochmütting zu suchen.
- 47) Freyberg, Pragm. Gesch. der bayer. Gesetzgebung und Staatsverwaltung, Augsburg 1836, II, 239.
- 48) Eine Abbildung des »Postreuters« nach einem gleichzeitigen fliegenden Blatte, siehe in Stacke »Deutsche Geschichte«, Bielefeld u. Leipzig, 1881, II, 278.
- 49) Lyric. IV, 1; hier in der Übersetzung Johann Schrotts aus dessen mit Martin Schleich unter dem Titel »Renaissance« veranstalteter Sammlung ausgewählter Dichtungen Jakob Baldes. München, Lindauer, 1870.
- 50) Die Monita paterna Maximiliani utriusque Bavariae Ducis S. A. J. Electoris ad Ferdinandum filium sind gedruckt bei Adlzreiter, Annales boicae gentii III, 612; Buchner, Gesch. v. Bayern, München, 1853, 9. Buch, S. 2 f.
- 51) Über die einzelnen Wege, die hierzu eingeschlagen wurden, siehe den Artikel über Ferd. M. von Öfele in »Allg. deutsche Biogr.« VI, 677.
- 52) Freyberg, Pragm. Gesch. der bayer. Gesetzgebung I, 197.

53) Bei dieser Gelegenheit mag darauf aufmerksam gemacht sein, dass schon Philipp Apian (geboren 1531 zu Ingolstadt, gestorben 1589 zu Tübingen) in seiner »Topographie von Bayern« (S. 25) erzählt, wie in einer »Summerzeit« zwischen 1554—1562, da er den an köstlichen, goldenen Lachsforellen reichen Würmsee besuchte, bei Possenhofen drei Schiffe gebaut wurden, wie man sie bisher noch an keinem bayerischen See gesehen habe, nämlich mit Masten und Segeln ausgerüstet, wie man sie in Venedig und an andern am Meere gelegenen Orten habe. Doch schien ihre Benützung auf dem heimischen See ob dessen geringer Breite und ob der unterm Wasser verborgenen Klippen unserem Gewährsmann nicht ganz geheuer.

54) Über Mandl vgl. Heigel in »Allg. deutsche Beogr.« XX, 1787 f.

55) Die Charakteristik Ferdinand Marias und Adelheids ist entworfen nach den Arbeiten K. v. Reinhardstöttners über die »Beziehungen der italienischen Litteratur zum bayerischen Hofe« und K. Trautmanns über »Französische Schauspieler am bayerischen Hofe« in Bd. I und II des »Jahrbuchs für Münchener Geschichte« 1887 und 1888.

56) Aus Chappuzeaus »Relation de l'estat present de la maison electorale et de la cour de Bavière«, Paris, 1673.

57) »Jahrbuch für Münchener Geschichte« I, 107.

58) Ibidem I, 109.

59) Von der prächtigen Ausschmückung Heimhausens und namentlich seinen herrlichen Gartenanlagen legen die betreffenden Blätter in Wenings »Rentamt München« Zeugnis ab.

60) Kalender für kath. Christen, Sulzbach, 1856, S. 53.

61) Lipowsky, Geschichte Ferdinands Marias, München, 1831, S. 236.

62) Jahrbuch für Münchener Gesch. I, 130.

63) Karl Trautmann im Jahrbuch für Münchener Gesch. II, 212 ff.

64) Jahrbuch für Münchener Gesch. I, 108.

65) Lipowsky, Geschichte Ferdinand Marias, S. 224 f.

66) K. Trautmann im Jahrbuch für Münchener Geschichte III, 310 f.

67) S. Heigel, »Der Umschwung der bayerischen Politik in den Jahren 1679—1683« in Abhandlungen der k. bayer. Akad.

der Wiss. III. Cl. XIX, 1. 1889. Die unter Anführungszeichen stehenden Worte sind aus dem Gutachten P. Spinellis l. c. 69; cf. S. 87 ff.

68) Heigel, Der Umschwung etc. S. 6—19, 53 ff.

69) Freyberg, Pragm. Geschichte I, 207.

70) Freyberg, Pragm. Geschichte I, 209.

71) Heigel, Quellen und Abhandlungen, S. 182.

72) Heigel, ibid. S. 195.

73) Heigel, ibid. 258—264^a.

74) Am 22. April 1666 schloss er z. B. den Vertrag über den Umbau der Pfarrkirche in Hilkertshausen ab. Oberbayer. Archiv, XXXIII, 167.

75) Sonderbar lautet sein Grabstein in der Kapelle des zwischen 1693 und 1695 erkauften Bades Adelholzen: »Johann Caspar v. Zuccalii, amichissimo (?) Nobile e membro dell' Excell. (?), tre leghe di Grig(i)one et signore de Adelholzen † 1717. 14. May,« worauf das Wappen folgt. Oberbayer. Archiv XXVII, 28 ff. — Die von C. Gurlitt, Gesch. des Barockstiles und des Rokoko in Deutschland S. 131 f. dem Enrico zugeschriebenen Arbeiten in Salzburg gehören offenbar auf Rechnung dieses Johann Kaspar.

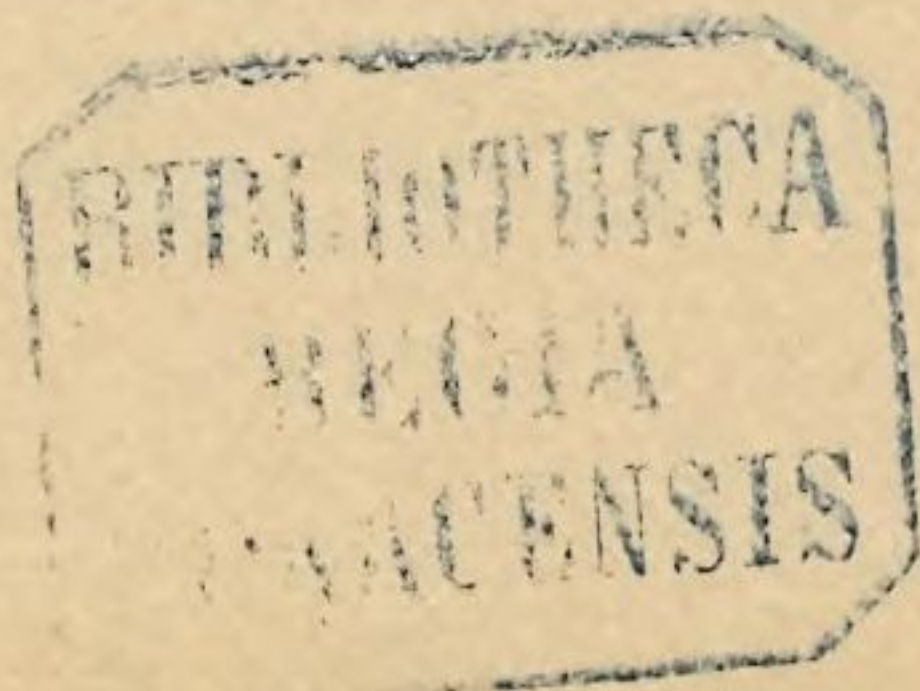
76) Jahrbuch für Münchener Geschichte I, 22.

77) Gesch. des Barockstiles und des Rokoko in Deutschland, S. 126—128. Vgl. dazu auch Joseph Maillinger »Bilderchronik der königl. Haupt- und Residenzstadt München« (1876) I, 50 Nr. 535 »Das Innere der Theatinerkirche mit dem im März 1676 aufgerichteten Traueraltar für die Kurfürstin Adelheid. Henr. Zuccallus inv.«

78) Sartori stammte aus München. Sein Diarium hinterliegt in der Registratur des Erzbischöfl. Ordinariats München. (Gütige Mitteilung des Herrn Oberingenieur G. Fr. Seidel.)

79) Das einlässlichere Detail über Vestibül und Stiegenhaus siehe S. 66 dieses Bändchens.

80) Von neueren Erklärungen, was Barockstil sei, mögen zu Nutz und Frommen der Leser folgende hier Platz finden. Gurlitt in der »Gesch. des Barockstiles in Italien« (Stuttgart, 1887) sagt S. 7: »Barock ist der Stil, der von antikisierender Basis ausgehend durch bewusst freie, modern vielgestaltige Behandlung des



Baugedankens wie des Details zu einer gesteigerten, am Schluss bis zur Tollheit übertriebenen Ausdrucksform führte.« Sehr anschaulich kennzeichnet Georg Hirth in »Das deutsche Zimmer« (München, 1886) auf Seite 306 das in Deutschland »etwa von 1620—1680« (?) waltende »bombastische Barock« also: »In den Formen wird die üppigste Grossräumigkeit durch allerlei perspektivische Kunstgriffe erstrebt, die Gesimsausladungen, Verkröpfungen, Rahmenprofile, Säulen- und Pilasterstellungen werden nicht allein verstärkt und vermehrt, sondern es werden ihnen, um den Beschauer über die Dimensionen zu täuschen, verschiedene willkürlich vor- und zurückspringende Ausbauchungen gegeben. Die Grund- und Aufrisse selbst kommen ins Schwanken, nach der Tiefe, Breite und Höhe zugleich, an den Haus- und Schrankfassaden siegt das Prinzip des »Schiefrunden« über die Geradlinigkeit der antiken Ordnungen.« Dazu ist überaus zu empfehlen das Studium der schönen und gehaltvollen Ausführung Dohmes in der Abteilung »Barock, Rokoko, Klassizismus« seines Werkes »Baukunst« (Berlin), S. 378—381.

81) Dohme, l. c. 381 f.

82) Heigel, Quellen u. Abhandlungen, S. 216 f.

83) Ibidem, S. 210 und 244.

84) Ibidem, S. 245 f. »Noudels«.

85) Ibidem, S. 254.

86) Joseph Effner starb »im ersten Quartal« 1745. Seine Frau Maria Magdalena war eine Tochter des Generalleutenants Schön. Joseph Karl Effner, von dem der Histor. Verein Oberbayern einen »Grundriss über das churfürstl. Lust- und Jacht Schloss Schleissheim u. s. w.« aus dem Jahre 1757 besitzt (Oberbayer. Archiv, XXIV, 174, C, a, III), ist wohl ein Sohn des Architekten Joseph Effner.

87) Heigel, Quellen und Abhandlungen, S. 229.

88) Andere Werke Dubuts siehe bei Lipowsky, Bayer. Künstlerlexikon, München, 1810, I, 57.

89) Groff starb in der 1. Hälfte des Jahres 1742.

90) Gesch. des Barockstiles und des Rokoko in Deutschland. Stuttgart, 1889, S. 282—284.

91) Waxschlunger starb 1724 nach Lipowsky, Bayer. Künstlerlexikon, II, 274.

92) Heigel, Quellen und Abhandlungen, S. 173. Der Wortlaut der bemerkenswerten Stelle heisst: »Pour ce qui est des batailles que j'ai données et les conquêtes des Places que j'ai faites, il y en a des peintes à Munic pour une maison de Campagne que je fesois bâtir; mais ce sont des tableaux d'une prodigieuse grandeur.« Oder sollte Beich auch für diese vor 1704 gemalten Bilder erst nach 1720 entlohnt worden sein?

93) Siehe meine Mitteilungen im Jahrbuch für Münchener Gesch. III, 545 f.

94) »Mail« war ein früher beliebtes Spiel, das darin bestand, dass man auf der Spielbahn, die ebenfalls Mail hiess, Holzkugeln mittelst eines Kolbens nach dem Ziele hintrieb. Unsere Schleissheimer »Pallamey« wurde 1716 vollendet; der Taglohn für ihre und der Terrasse Herstellung kostete 3712 Gulden 47 Kreuzer; sie soll — in der Mitte der Hauptavenue gelegen — ursprünglich 1500 Schritte lang gewesen sein. Behufs Anlage der Kaskade wurde sie verkürzt und war im Jahre 1729 — nach Kaysslers Reisen I, IX. Brief, woselbst auch erzählt ist, Max Emanuel habe sie »in dreymalen ausschlagen können« — nur mehr 970 Schritte lang.

95) Nach Pierre de Bretagne's »Rejouissances et fêtes magnifiques qui se sont faites en Bavière l'an 1722 etc.« A Munique, l'an 1723.

96) Siehe meine Mitteilung im Jahrb. f. M. Gesch. III, 546.

97) Gütige Mitteilung meines Freundes Karl Trautmann aus der »Reindlschen Chronik von München«, deren erster Teil mit vorzüglichem Kommentare von Christian Häutle im III. Jahrg. des Jahrbuches f. M. Gesch. (471—534) soeben publiziert wurde.

98) Dieser Heldenhof malte von 1766—68 auch die Freskogemälde an der Decke der Pfarrkirche in Bogenhausen bei München. Oberbayer. Archiv, XXVI, 172 f.

99) Welch ein Fortschritt gegen 100 Jahre früher, wo d. d. Namur 9. August 1695 Max Emanuel noch resolviert hatte: »Malereien dürfen (in Schleissheim) nicht ausgeliehen und nicht kopiert werden«!

100) Nach Sepp, Ludwig Augustus, S. 544.

101) Hainhofer, l. c. 129; auch Chappuzeau rühmt l. c., »les beaux Haras, qui servent à entretenir les Ecuries de l'Electeur«.

102) Freyberg, Pragm. Gesch. der bayer. Gesetzgebung etc. II, 398.

103) Siehe meine »Gesch. des Münchener Englischen Gartens« im »Jahrbuch f. M. Gesch.« III, 48, Note 31.

104) Dieser Abschnitt ist zum grössten Teile bearbeitet nach Schönleutners im Jahre 1822 im Drucke erstatteten »Bericht über die Bewirtschaftung der kgl. bayer. Staatsgüter Schleissheim, Fürstenried und Weihestephans im Jahre 1819/20.« — Die Loslösung Weihestephans von der also vereinigten Dreigüteradministration erfolgte 1852. — Max Schönleutner starb 19. Juli 1831 im 54. Lebens- und 29. Dienstjahr.

105) v. Öfele in »Allg. deutsche Biographie« VI, 677.

106) Hainhofer, l. c. 130.

107) Meine Mitteilung im »Jahrb. f. M. G.« III, 546.

108) Vgl. meine »Lustsame Geschichte des Münchener Hofbräuhauses«, München, 1884 (2. Auflage).

109) Hainhofer, l. c. S. 131.

110) Hainhofer, l. c. 62.

111) Siehe oben S. 10 und 11 dieser Schrift.

112) Hainhofer, l. c. 128.

113) Ibidem S. 78.

114) Reber in der Einleitung zum Katalog der älteren Pinaothek in München, (1884), S. IX.

115) Marquis de Sassenage, Mémoires I, 178.

116) Heigel, Quellen und Abhandlungen S. 189.

117) Ibidem, 212.

118) Nach v. Mannlichs Memoiren bei Heigel, Neue histor. Vorträge und Aufsätze, (München, 1883), S. 195.

119) Franz Trautmann im »Jahrb. f. M. G.« I, 22.

120) Als Grund der Überführung der Gemälde nach München wird in den Memoiren des Freiherrn Stephan von Stengel angeführt, dass sie in der feuchten Moorluft in Schleissheim allzusehr dem Verderben ausgesetzt gewesen seien, und dass bei einem allenfallsigen Brande an eine Rettung nicht hätte gedacht werden können. Siehe Heigel, Quellen und Abhandlungen zur neueren Geschichte Bayerns. Neue Folge. München, 1890, S. 351 f.

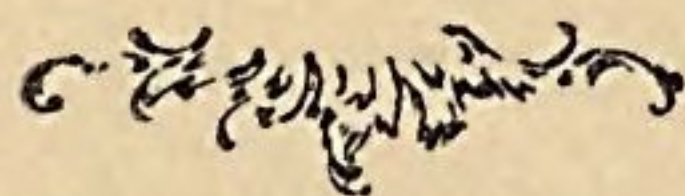
121) Heigel, Ludwig I, König von Bayern, Leipzig (1872), S. 309 und Anmerkung.

122) Muther in »Der Cicerone in der k. älteren Pinakothek in München«, (München, 1888), S. 191 f.

123) In der schönen Einleitung, S. LXXXV des soeben zitierten »Cicerone«.

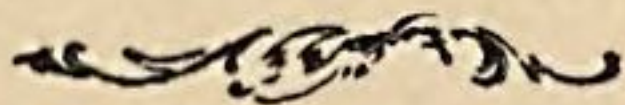
124) Ich glaube, dass sie wirklich bestanden haben, nicht weil sie im Schlossmodell und auf Diesels Stich vorhanden sind, sondern wegen der betreffenden Stelle in den »Réjouissances«.

125) Es kann kaum oft genug gesagt werden, dass Rokoko kein Architektur-, sondern nur ein Dekorationsstil ist. Wie richtig das Urteil Hirths (Das deutsche Zimmer, München, 1886, S. 344) ist: »Das spezifische Ornament des Rokoko ist ein ebenso merkwürdiges als originelles Gemisch von natürlichen Motiven«, davon habe ich mich bei einem Ausfluge überzeugt, den ich am 1. Mai dieses Jahres in Gemeinschaft mit meiner Frau und den befreundeten Herren Verlegern dieses Buches auf den Staffelberg in Oberfranken machte. In seiner Klause da droben hat nämlich der von Scheffel in seinem bekannten Liede »Wolau, die Luft geht frisch und rein« besungene »Einsiedelmann« Frater Ivo unter andern Naturseltsamkeiten des Staffelsteins auch ein paar vertrocknete Erlenzweiglein aufgehängt, die so reich und zart ornamentiert sind, als wären sie aus der Hand eines phantasievollen Rokokomalers oder -Schnitzers hervorgegangen.



Verzeichnis der Abbildungen.

1. Anfangsvignette: Das alte Schloss zu Schleissheim. (Naturaufnahme.) S. 1.
2. Herzog Wilhelm V. von Bayern. (Nach einer Medaille des k. Münzkabinetts zu München.) S. 6.
3. Kurfürst Max Emanuel von Bayern. (Nach einer Medaille des k. Münzkabinetts zu München.) S. 27.
4. Das neue Schloss zu Schleissheim. Gartenfassade. (Naturaufnahme.) S. 35.
5. Die Ahnengalerie des neuen Schlosses. (Naturaufnahme.) S. 40.
6. Dekorationsmotiv aus der Halle des Erdgeschosses im neuen Schlosse. (Naturaufnahme.) S. 59.
7. Das kurbayerische Wappen. Dekorationsmotiv aus dem Speisesaale des neuen Schlosses. (Naturaufnahme.) S. 90.
8. Trophäe. Dekorationsmotiv aus dem grossen Vorsaale des neuen Schlosses. (Naturaufnahme.) S. 91.
- Vollbild I. Freitreppe an der Ostfassade des alten Schlosses. (Naturaufnahme.)
- Vollbild II. Lustheim. Hauptportal. (Naturaufnahme.)
- Vollbild III. Das Parterre des Schlossgartens. (Naturaufnahme.)
- Vollbild IV. Baurat Joseph Effner. (Nach einer Handzeichnung der Halmschen Sammlung im k. Kupferstichkabinett zu München.)
- Vollbild V. Das Stiegenhaus des neuen Schlosses. (Naturaufnahme.)
- Vollbild VI. Partie aus dem grossen Vorsaale des neuen Schlosses. (Naturaufnahme.)



Orts- und Personenindex.

- Albrecht V, Herzog von Bayern: 5.
Albrecht, Balth. Aug.: 83.
Adelheid von Savoyen, Kur-
fürstin: 23—27, 36.
Altötting: 23, 26, 29.
Amalie: 69.
Amiconi: 60.
Ammersee: 50.
Amper: 49.
Ampermoching: 2.
Ampfing: 5.
Antwerpen: 80, 81.
Asam Kosmas Damian: 60.
Augsburg: 17.

Baader, Joh. Gg : 58.
Balde, Jakob: 21.
Balen, Hendrik: 82.
Bamberg: 78.
Bärenklau: 69.
Barlow: 28.
Bassano: 25, 80.
Beich, Franz Joachim: 61.
Belgrad: 30.
Berchem, Nikolaus: 83.
Berg am Laim: 65.
Berg bei Starnberg: 83.
Bergl bei Schleissheim: 14, 78.
Berlin: 83.
Bernabei, Herkules: 26.
Bernried, Kloster: 4, 7.
Bogenhausen: 39.

Boisserée, Melchior u. Sulpiz: 86.
Bragadino, Markus: 15 f.
Braunau: 23.
Breitenfeld: 20.
Bretagne Pierre, von: 65, 81.
Bruck bei Fürstenfeld: 46.
Brueghel, Jan: 82.
Brüssel: 31 f., 37, 81.
Bucentoro: 23.
Burkhard, Jakob, Dr.: 11.

Cajetaner, s. Theatiner.
Candid, Peter: 18, 71.
Caracci: 25, 80.
Ceulen, Gisbert, von: 80.
Chanewese, Ant.: 62.
Chappuzeau, Samuel: 24, 78 f.
Christoph, Herzog v. Bayern: 5.
Compiègne: 33.
Cortona: 37.
Crafft, Joh. Ludwig: 52.

Dachau: 1, 5, 7 ff., 46, 48, 50.
Deutenhausen: 3.
Deutenhofen: 23.
Diehl, Michael: 71 f.
Diesel, Matth.: 63.
Dijk, van: 80—82.
Domenichino: 37.
Dorner, Joh. Jakob: 84.
Dou, Gerard: 82.
Dresden: 84.

- Dubut, Charles: 57 f.
 Duffresne, Joseph, von: 82.
 Düsseldorf: 86.

 Effner, Joseph: 56 f., 67.
 Eleonore Erdmutha von Sachsen-
 Eisenach: 28.
 Elisabeth, Gemahlin Max I.: 18.
 Erding: 3.
 Ernst, Fürstbischof v. Freising: 5.
 Ettal, Konventsbau: 39, 46.

 Faustus, Dr.: 28.
 Feldmoching: 2, 4, 71.
 Ferdinand Maria, Kurfürst:
 21—28, 75, 79.
 Föhring: 3, 5.
 Frankreich, Bäume aus: 47.
 Franziszikapelle: 13, 71.
 Frauenkapelle: 12.
 Freising: 1, 3 ff., 8, 76.
 Friedberg: 9.
 Friedrich August v. Polen: 69.

 Gammelsdorf: 5.
 Gassner, Fanny: 78.
 Girard, Dominique: 64.
 Gnadenhausbau: 49.
 Gött, Joh. Gg.: 66 f.
 Gramansau, s. Ramsau.
 Graubünde: 35.
 Grimoald: 3.
 Groff, Wilhelm: 58, 67.
 Gustav Adolf v. Schweden: 20.

 Haag: 32.
 Haidhausen: 5.
 Hainhofer, Philipp: 77.

 Haldenberg: 46.
 Heimhausen: 26.
 Heinrich der Löwe, Herzog von
 Bayern: 5.
 Heldenhof, Ph.: 70 u. Note 98.
 Hemau: 38.
 Hintermaier, Konrad: 5, 9.
 Hochäcker: 2.
 Höchstadt a/D.: 32 f.
 Holland: 37, 57, 62.
 Honthorst: 25, 80.
 Horn, schwedischer General: 21.
 Huefnagel: 38.

 Ignazikapelle: 14, 78.
 Imhof, Joh. Oktavian: 24.
 Indersdorf: 4, 8.
 Ingolstadt: 21, 23.
 Innsbruck: 37.

 Jakobskapelle: 14.
 Johann Franz, Fürstbischof von
 Freising: 61.
 Joseph I, Kaiser: 45, 55.
 Joseph, Bischof v. Freising: 3.
 Joseph Klemens, Kurfürst von
 Köln: 53, 56, 82.
 Joseph Ferdinand, Prinz von
 Bayern: 31 f.

 Kara Mustapha: 30.
 Karg v. Bebenburg, Kanzler: 53.
 Karl II., König von Spanien:
 31 f., 50.
 Karl, Erzherzog von Österreich
 und später Kaiser Karl VI.: 33.
 Karl Albert, Kurfürst v. Bayern
 und Kaiser Karl VII.: 33 f.
 54, 67—69.

- Karl Theodor, Kurfürst von Bayern: 68, 70 f., 84.
 Kärpf, Joh. Gg.: 62.
 Katzlholz: 12, 65.
 Kherl, Kaspar: 26.
 Kleinvicht: 8.
 Korbinian u. Korbinianskapelle: 3, 12.
 Kozroh: 3.
 Kranzberg: 9.
 Küchel, J. J. M.: 62, 78.

 Landsberg a/Lech: 46, 76.
 Landshut (Trausnitz): 6.
 Längenbach: 8.
 Lechel, Münchener Vorstadt: 69.
 Leopold, Kaiser: 29.
 Lepautre: 37.
 Lerchenfeld, Frh. v.: 16.
 Lespilliers, Charles v.: 78, 84.
 Lindenberg: 46.
 Linsinger, Kajetan: 70.
 Lochhausen: 47.
 Löwenstein, Graf v.: 54.
 Lucca: 49.
 Ludwig der Bayer, Kaiser: 5.
 Ludwig I., König von Bayern: 72, 86.
 Ludwig XIV. von Frankreich: 54 f.
 Lustheim: 14, 44 f., 63, 65, 68, 85.
 » Galerie in —: 47, 67 f.

 Madrid: 30 f.
 Mahlknecht, Alois Johann von: 53, 82.
 Maintenon, Frau von: 55.
 Mallertshofen: 20, 46, 73.

 Malplaquet: 33.
 Mandl, Johann von: 23.
 Mannheim: 83, 86.
 Mannlich, Johann Christian von: 85.
 Marazi, Franz: 63.
 Margaretenkapelle: 9, 13.
 Marie Amalie: 33, 64.
 Marie Anna (von Baden): 69.
 Marie Anna Sophie (von Polen): 69.
 Marie Antonie: 29—31.
 Marie Theresia: 69.
 Marlborough: 81.
 Marlowe, Christoph: 28.
 Mathäo (Matteo) Antonio: 62, 66.
 » Giovanni: 49, 63.
 » Johann Michael: 68.
 Max I., Kurfürst von Bayern: 16—22, 79.
 Max II., Emanuel: 28—67, 73, 80 ff.
 Max III., Joseph: 68—70, 82.
 Max IV., Joseph: 71, 74.
 Meer, van der: 83.
 Meichelbeck, Karl: 3.
 Meierhofen, Hofmark: 38, 40.
 Milbertshofen: 12, 73.
 Millot, Philippe: 27.
 Mohacz: 30.
 Montgelas, Graf von: 71, 74.
 Moosach: 9, 45.
 Moser, Lorenz: 52.
 München: 1, 37 f., 49.
 » Augustiner: 46.
 » Gemäldegalerie: 84.
 » Hofgarten: 20.

München: Michelskirche u. Wilhelmsbau: 7.

» Pinakotheken: 86.

» Residenz: 17 f., 27.

Murillo, Esteban: 82.

Musikkapelle, bayerische: 26.

Namur: 38, 47.

Neuhäusel: 30.

Neuherberg: 20.

Nikolauskapelle: 15.

Niederlande: 30 f., 37 f., 53—56;

Sänger aus den —: 5.

Nollet, Dominique: 83.

Nürnberg: 18.

Nymphenburg: 57 f., 68 f.

Oberhochmütting: 4, 7, 14, 75.

Oberhummel: 8.

Ofen: 30.

Olivarez: 87.

Ottershausen: 26.

Öttingen-Wallersteinsche Galerie: 86.

Otto, Prinz von Bayern und König von Griechenland: 72.

Öxle, Gg. Dr., Kanzler: 23.

Papinianus: 28.

Paris: 37, 56.

Pepe Steffano: 25 f.

Pepoli Leonardi: 32.

Philipp IV. von Spanien; 31.

Pichler Joh. Adam: 62.

Polen: 57, 61.

Radl Matth.: 71.

Ramillies: 33.

Ramsau: 46, 48, 50.

Rastadt: 33.

Reichl Hans: 20.

Rembrandt: 82.

Renata, Herzogin: 7, 14.

Renatuskapelle: 14.

Reschauer Stephan: 10, 77.

Rhom Friedrich: 24.

Ried am Weiher: 7, 26.

Riedel, Oberbaudirektor: 72.

Rijswick: 31.

Rihpald: 3.

Rubens: 25, 80, 82.

Sandrart: 25, 80.

Sardinien: 55 f.

Sartori, Engelbert; 39.

Scarlatti Pompejo: 28.

Schäftlarn: 5, 46.

Schärding: 23.

Scharfstedt, Freiherr von: 38.

Schenk, Eduard von: 86.

Schleissheim: passim; in specie:

» unter Wilhelm V.: 7—16.

» » Max I.: 16—21.

» » Ferdinand Maria: 21—28.

» » Max Emanuel: 29—67.

» » Karl Albert: 67—69.

» » Max III. Joseph: 69—70.

» Ackerbauschule und Ackerwerkzeugfabrik: 75.

» Barockarchitektur: 41—43.

» Baumschule: 74.

» Bierbrauerei: 9, 17, 77 f.

» Blitzableiter: 71.

Schleissheim: Brandstiftungs-
drohung: 69.

- » Brunnenhaus und Reser-
voir: 64, 72.
- » Franziskaner: 71.
- » Garten- und Gartenarchi-
tektur: 43 f., 46 f., 62, 72.
- » Gartenmauer: 47.
- » Gemäldegalerie: 58, 61 f.,
70 f., 79—87.
- » Gestüte: 74.
- » Hofpfarre und Kuratie: 71.
- » Innenräume: 57—62.
- » Kanäle: 45 f., 48 f.
- » Kapellen in und um Schl.:
11—15, 64, 71.
- » Käserei: 76 f.
- » Kaskade: 58, 68.
- » Kirche im alten Schlosse:
71.
- » Kreisackerbauschule: 75.
- » Königlberg, d. h. Kanin-
chenberg: 68.
- » Laboratorium chemisches:
15.
- » Landwirtschaftliche Lehr-
anstalt: 75.
- » Mailbahn: 65.
- » Marmorsorten: 66 f.
- » Namensbedeutung: 2 f.
- » Öfen: 62.
- » Pilasterkolonnaden: 88.
- » Repsbau: 74.
- » Remonteanstalt: 76.
- » Roggenmagazin: 76.
- » Schiffe auf den Kanälen:
62, 68.
- » Schlacht bei —: 20 f.

Schleissheim: Schreibtisch Fer-
dinand Marias: 25.

- » Schwaige und Schwaigwirt-
schaft: 8 ff., 73—79.
- » Speisesaal im alten Schlosse,
jetzt Kirche: 71.
- » Staatsgut: 74—76.
- » Terrasse: 51 und Note 94.
- » Torfverwaltung: 76.
- » Treppe und Treppenhaus:
41, 66, 70, 72.
- » Viktoriensaal: 42, 57, 60.
- » Wasserwerke: 64.
- » Zeichnungsschule: 70

Schmid Kaspar von, Kanzler:
23, 29.

Schönleutner, Max: 74 f.

Schwabing: 2.

Silvia und Amintas: 28.

Simeoni, Ferdinand von: 53 f.

Sizilien: 55 f.

Slingeland, P.: 82.

Sobiesky, Johann: 31.

Spager von: 39.

Spinelli, Antonio: 25.

Starnberg: 7, 23.

Straubing: 27.

Stuber, Gottfried: Nik.: 61.

Teufelhart, Gabriel: 71.

Theatinergang in Schleissheim und
-Kirche in München: 25 f., 37.

Therese Kunegunde: 31, 47, 51.

Tilly und Tillysche Güter: 20, 40.

Tölz: 46.

Torcy: 53.

Torrentin, P.: 11.

Tourbilli, Giovanni: 38 f., 45.

Treu, Michael Dan.: 28.

Trevisans: 81.

Turbert, Franz: 83 f.

Uldding: 38, 48 f.

Unterhochmütting: 4, 8, 15, 46, 73.

Unterschleissheim: 3.

Utrecht: 55.

Velasquez: 87.

Venedig: 62.

Veronese: 80.

Versailles: 62.

Verschaffelt, P. von: 84.

Viehbeck, Theodor: 7.

Villemotte, Jacques: 58.

Wahl, Graf von der: 57.

Waxschlunger, Paul: 61.

Wegmacher: 7.

Weihenstephan: 75.

Weizenfeld, J. Nep. von: 84.

Wien: 30 f.

Wigarelo, Lauro: 70.

Wildenburg, Joh. Friedr. Adam
von: 39.

Wilhelm V.: 5—16, 74, 79.

Wilhelm, Prinz von Bayern: 51.

Wilhelm Ignaz Franz von —
auf Jarzt: 66.

Wilhelmskapelle und -Klause:
11, 14, 71 f.

Wolfratshausen: 9.

Wrangel: 20 f.

Würm: 9, 45.

Zech, Gregor: 62.

» Sebastian: 15.

Ziegler, Georg Matth.: 63.

Zimmermann, Joh.: 58.

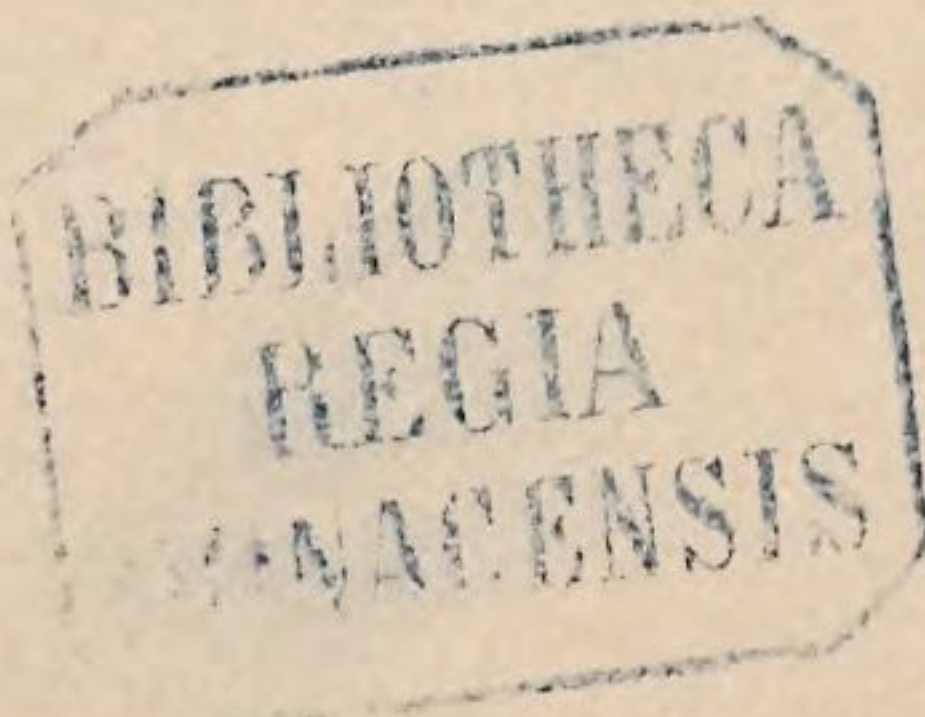
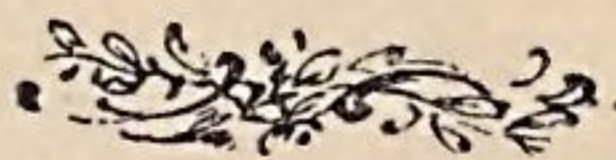
Zintron: 38.

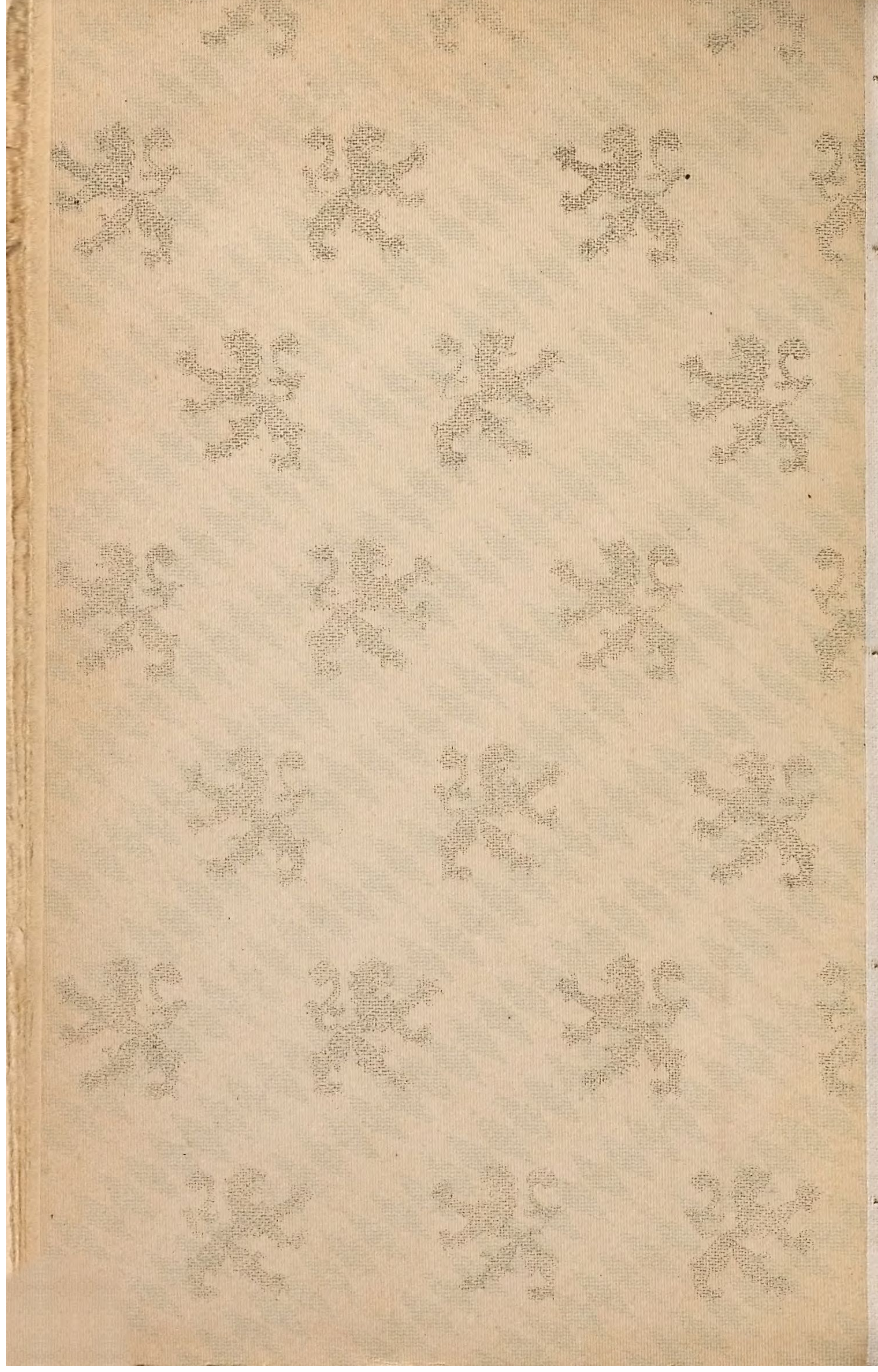
Zuccali, Enrico: 35 — 40, 48 f,
51 f., 56 f., 63, 66.

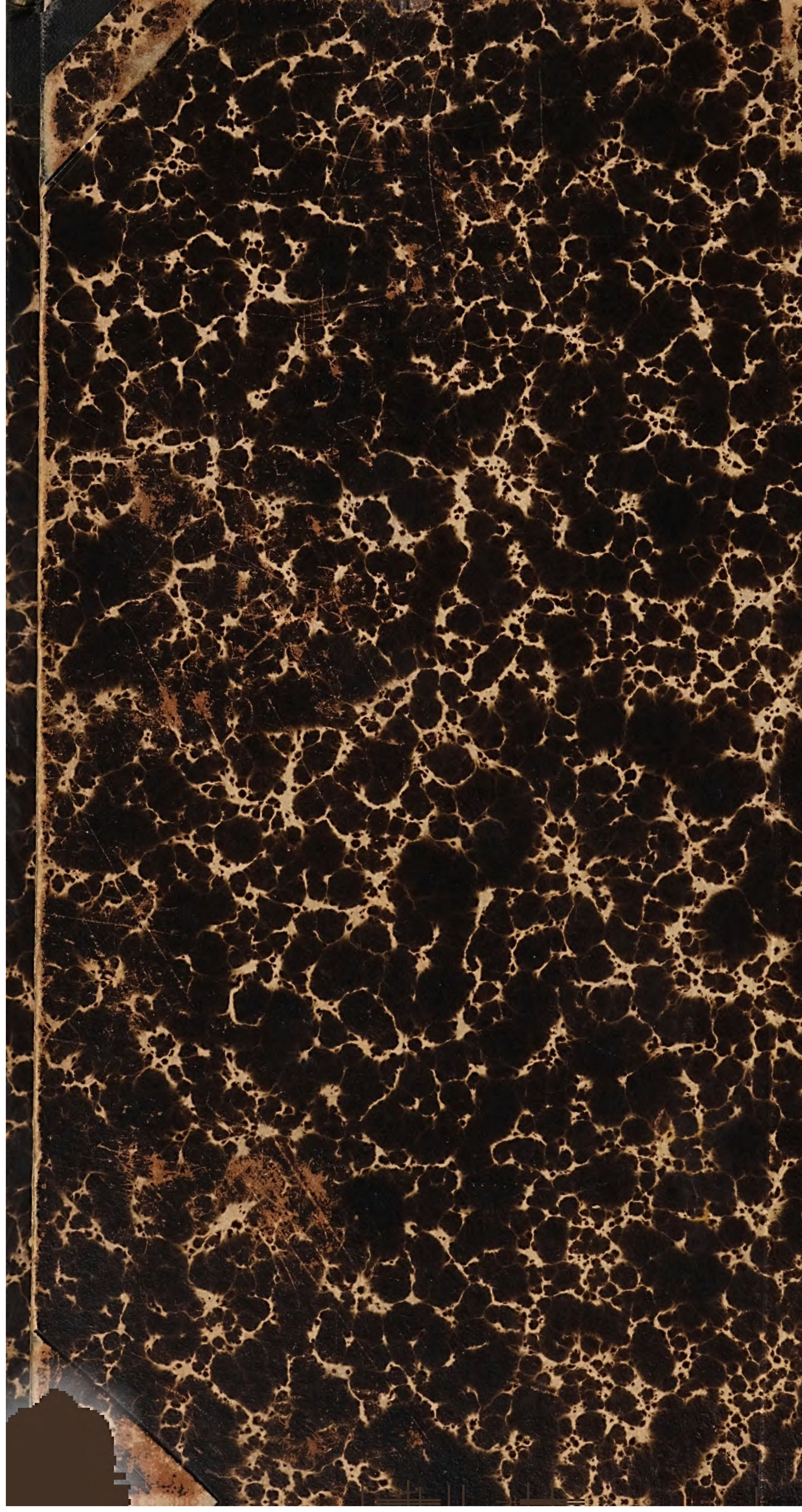
» Johann Kaspar: 36.

» Kaspar: 35.

Zweibrückener Galerie: 86.







Mayerhofer, Johannes

Schleissheim eine geschichtliche Federzeichnung aus der bayerischen
Hochebene

Bamberg 1890

Bavar. 4218 i

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11567727-6